

Lunker's Geschichte der Insurrectionen



Geschichte

der

Insurrectionen wider das westphälische Gouvernement.

Beitrag

zur

Geschichte des deutschen Freiheitskrieges.

Von

Karl Lynker.



Cassel, 1857.

Verlag von Oswald Bertram.

Druck von Carl Hofmann in Cassel.

Geschichte

der

Insurrectionen wider das westphälische Gouvernement.



Der Verfasser, welcher vor kurzer Zeit durch den Tod seinen historischen Arbeiten und Studien entrissen wurde, hat sich durch mehrere Publikationen aus dem Gebiete der vaterländischen Geschichts- und Sagenforschung bereits bekannt gemacht. Leider war es ihm nicht vergönnt, grade das Werk, auf dessen Ausarbeitung er den größten Fleiß und die gewissenhafteste Sorgfalt verwendet hatte, zu vollenden: die Geschichte des Königreichs Westphalen.

Die Schilderung der Aufstände wider das französische Gouvernement ist ein Bruchstück aus dieser Arbeit, und als ein in sich abgeschlossenes Ganzes der Veröffentlichung besonders werth.

Die Verlagshandlung, welcher der literarische Nachlaß des Verstorbenen übergeben wurde, glaubt daher mit der Herausgabe dieses Buches nicht nur dem hessischen

Publikum, in welchem die Erinnerung an die geschilderte Zeit zum Theil noch lebendig ist, sondern auch in weitern Kreisen den Freunden der Geschichte einen Dienst zu leisten.

Cassel, im October 1857.

Die Verlagshandlung.

I.

Wenn man die politischen und gesellschaftlichen Zustände Europas und insbesondere Deutschlands ins Auge faßt, wie sie sich am Schlusse des vorigen Jahrhunderts darstellten, so muß man dem Urtheile der Männer beipflichten, welche in der Erscheinung Napoleons gleichsam eine Naturnothwendigkeit erkennen, deren Bestimmung es war, wie ein brausender Orkan die Länder zu durchstürmen und die verderbenschwangere Atmosphäre zu reinigen, unbekümmert um die Leben, die dabei vernichtet, die Felder, die verwüstet und die Städte, die zertrümmert werden. Die französische Revolution durchzuckte den alten Continent zu einer Zeit, wo auch in Deutschland im lebhaften Kampfe der Geister eine ganz neue Richtung, eine freiere Anschauungsweise der Philosophie und des Staatslebens sich Bahn gebrochen und in dem unabweisbaren Drange nach Reformen ausgesprochen hatte. Die alten Maximen und verbrauchten Formen vermochten nicht mehr den andrängenden Zeitgeist zurückzuhalten, der an den Thronen der eifersüchtig zögernden Fürsten rüttelte, wie der Frühling an des Winters Pforten klopft. Vergeblich führten die deutschen Souveraine im Bunde mit England ihre Heere gegen die siegreiche Republik ins Feld, welche sich zur Repräsentantin dieses Zeitgeistes aufgeworfen hatte.

Als die Gährung über Frankreichs Grenzen fluthete, ging das Römische Reich bereits mit raschen Schritten seinem gänzlichen Verfalle entgegen, beklagte Oesterreich den Tod Josephs II., war Preußen schon sehr herabgekommen von dem hohen Standpunkte, auf welchen der große Friedrich es gehoben. Wenn das herannahende Verderben durch physische Kraft, durch die Tapferkeit der Heere noch abzuwenden gewesen wäre, so war es jetzt Zeit, durch ein festes Zusammenhalten den Fortschritten der französischen Waffen Einhalt zu gebieten. Allein die deutschen Armeen, den Begriffen von nationaler Einheit und Nationalstolz gleich fern stehend, zogen unter Umständen und zur Rettung von Dynasten und Dynastien in den Kampf, welche eine Begeisterung schlechterdings nicht zuließen, wie sie unter den freiheitstrunkenen, von lebendigem Nationalgefühl gehobenen und von Siegeszuversicht erfüllten Kriegern Frankreichs sprudelte und schäumte. Das Unglück der Heere und die Unfähigkeit der durch das Außerordentliche der eingetretenen Ereignisse bestürzten und betäubten Kabinette gingen Hand in Hand. Dazu kamen die unseligen Zerwürfnisse zwischen den Höfen von Wien und Berlin, welche zur Folge hatten, daß Preußen sich und den übrigen Norden vom Reiche losriß, indem es einseitig den Frieden zu Basel (5. April 1795) abschloß, wonach dasselbe sich von seiner Pflicht, als Glied des deutschen Reiches den Reichskrieg führen zu helfen, förmlich lossagte und alle norddeutschen Staaten, welche seinem Beispiele folgen würden, unter seinen Schutz zu nehmen versprach. Oesterreich, seinem Schicksale überlassen, sah sich bald darauf durch französische Heere bedroht und zum Frieden von Campo Formio (17. Oktober 1797) gedrängt, auf dessen Grundlagen man nachmals die, durch den Tractat vom 9. Februar 1801 geschlossenen, Verhandlungen zu Lüneville fort-

führte. Die Folge davon war die Aufhebung der geistlichen Fürstenthümer und eine großartige Umgestaltung aller Territorial-Verhältnisse in Deutschland, sowie die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich.

Beim Ausbruche des Krieges von 1805 stieg die Verwirrung auf den höchsten Grad. Preußen und die durch den Baseler Frieden unter seinen Schutz gestellten kleineren Staaten Norddeutschlands verharrten in unthätiger Neutralität, während Baden, Würtemberg und Bayern ihre Heere dem französischen Kaiser zur Verfügung stellten, um Oesterreich zu bekriegen, dessen Beherrscher, nominell wenigstens, noch immer das Oberhaupt des deutschen Reiches war. Erst im September, als Bernadotte durch seinen Marsch von Hannover über Hessen nach dem damals preußischen Anspach, das neutrale Gebiet verletzt hatte, sah Preußen sich zu einer Demonstration bewogen, welche diesen Staat, trotz der Freundschaftsversicherungen, die Napoleon durch Duroc in Berlin ausstreuen ließ, beinahe aus seiner verkehrten Stellung herausgerissen und in den Kampf mit verwickelt hätte. Die preußische Armee erhielt plötzlich Marschbefehl und noch im December rückte der General Schmettau im Fuldischen ein. Groß waren die Hoffnungen, welche der Norden von Deutschland in diesem Augenblicke auf Preußen setzte.

Inzwischen war in Wien am 15. December, nach der unglücklichen Schlacht bei Austerlitz, von dem preußischen Gesandten, Grafen Haugwitz — welcher Napoleon den Krieg hatte erklären sollen — mit dem Fürsten Talleyrand jener folgenschwere Tractat geschlossen, welcher Anspach-Bayreuth an Frankreich abtrat, Hannover zu einer preußischen Provinz, England zum Feinde Preußens und Preußen zum Bundesgenossen Frankreichs machte. Die preußische Armee ward sogleich zurückberufen.

1*

Diese ebenso seltsame als unerwartete Wendung der Dinge flößte dem preußischen Kabinette selber Furcht und Schrecken ein; auch machten sich die nachtheiligen Folgen sogleich fühlbar, als England und das mit diesem verbündete Schweden eine feindselige Stellung gegen Preußen einnahmen. In Berlin herrschte die größte Rathlosigkeit. Nur zu sehr fühlte man den drückenden Einfluß, den Napoleon in Bezug auf Preußen sich anmaßte, und das Demüthigende der Lage, in die man sich durch eine zaghafte, wankelmüthige Politik versetzt sah.

Die kleineren Souveraine, die ihr Schicksal an Preußen gekettet hatte, zitterten für ihre Kronen und sahen ängstlich den Beschlüssen des am 12. Juli 1806 zu Paris constituirten Rheinbundes entgegen. Gleichwohl zögerten die Kurfürsten von Sachsen und Hessen, einer von Berlin aus vorgeschlagenen Coalition der norddeutschen Staaten beizutreten. Für Preußen, das von dem Bewußtsein seiner verkehrten und unwürdigen Stellung niedergedrückt, vor sich selbst erröthete, gab es nur ein Mittel, sich all' der schmählichen Fesseln zu entledigen — Krieg gegen Frankreich. Leider ließ man indessen den günstigsten Moment vorbeigehen, ehe man sich zu diesem männlichen Entschlusse erheben konnte.

Die Schlachten bei Jena und Auerstädt warfen plötzlich alle Hoffnungen auf eine bessere Zukunft zu Boden und entschieden über das Schicksal Norddeutschlands. Napoleon zog am 27. October in Berlin ein. Die preußische Armee war zum Theil vernichtet, zum Theil weit zurückgedrängt, der König von Preußen in den äußersten Grenzwinkel seines Reiches entflohen, die Festungen ergaben sich fast ohne Schwertstreich eine nach der andern, und Mitte November war der Kaiser Herr des Landes bis über die Oder hinaus.

Durch ein Decret vom 23. October hatte Napoleon förmlich Besitz ergriffen von allen preußischen Gebietstheilen, welche zwischen Rhein und Elbe lagen, das durch den Lüneviller Frieden an Preußen abgetretene Eichsfeld nebst Erfurt und die Grafschaft Hohnstein mit eingeschlossen. Magdeburg capitulirte am 8. November. Das 24ste Armeebülletin decretirte, daß der Herzog von Braunschweig und der Fürst von Oranien-Fulda aufgehört haben zu regieren, und der König von Holland rückte über Paderborn, der Marschall Mortier vom Main her mit dem erst vor Kurzem organisirten 8. Armeecorps über Hanau und Fulda gegen die Residenz des Kurfürsten von Hessen, welcher seither eine zweifelhafte Neutralität beobachtet hatte.

Der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, den Franzosen als junger Held schon vom siebenjährigen Kriege her und aus seinen Feldzügen in den Niederlanden und der Champagne bekannt und durch sein Manifest vom 15. Juli 1792 ihnen besonders verhaßt, hatte, obgleich nunmehr ein 72jähriger Greis, den Oberbefehl über die preußische Armee geführt. In der Schlacht bei Auerstädt durch einen Schuß beider Augen beraubt und tödtlich verwundet, schaffte man ihn in einer Sänfte über den Harz nach Braunschweig, wo er einige Tage später als die Nachricht von seinem Unglücke eintraf. Der Obermarschall von Münchhausen eilte sogleich in das französische Hauptquartier nach Jena, um von dem Kaiser Schonung des Landes und des sterbenden Herzogs zu erbitten. Der letztere hatte nur für seine Person und als preußischer General-Feldmarschall an dem Kampfe Theil genommen, seine eigenen Truppen aber der preußischen Armee nicht zugeführt. Allein wie es Napoleon häufig im rechten Augenblicke an der Milde fehlte, welche den Herrscher und mehr noch den Sieger ziert, so auch hier. Er that

sehr erzürnt und schloß die Audienz mit den Worten: der Herzog könne sowenig als der Kurfürst von Hessen, da Beide Generale in preußischen Diensten gewesen, auf Schonung Anspruch machen; wo er sich von französischen Truppen finden lasse, werde er zum Kriegsgefangenen gemacht werden. So blieb dem unglücklichen Fürsten nichts übrig, als fern von seinem Lande den schmerzlich zögernden Tod zu erwarten. Man brachte ihn nach Ottensee, wo er endlich am 10. November verschied. Die ganze herzogliche Familie floh in der Nacht vom 17. auf den 18. October nach dem Norden und am 26. October rückte der Oberst Barthelemi mit dem 15. französischen Dragoner-Regimente in Braunschweig ein*). Der General Bisson nahm als Gouverneur Besitz von dem Lande und Malvaison kündigte sich als Commissair-ordonnateur an, indem er die Civil-Verwaltung des Herzogthums als unter seine Befehle gestellt erklärte. Das Militair ward sofort entwaffnet und entlassen.

Der Prinz Wilhelm Friedrich von Oranien-Nassau, Schwager des regierenden Königs von Preußen und der Kurprinzessin von Hessen, welcher nach dem Lüneviller Frieden für die verlorenen niederländischen Besitzungen u. a. mit dem säcularisirten Bisthum Fulda entschädigt worden war, hatte die Einladung, am Rheinbunde Theil zu nehmen, wogegen man ihm Vergrößerung seiner Staaten versprach, abgelehnt. Napoleon gedachte deshalb Fulda dem Kurfürsten von Hessen zu geben, falls dieser sich willfähriger zeigen werde. Allein der Prinz hatte von dem Letzteren im Voraus die beruhigende Versicherung erhalten, daß er entschlossen sei, dem Bunde nicht beizutreten, und war darauf, als preußischer General, in das Hauptquartier abgereist. Schon

*) Venturini, Chronik des 19. Jahrh. 1806, S. 494.

Anfangs September stand er mit den seinen Befehlen untergebenen Truppen auf dem rechten Flügel zwischen Erfurt und Magdeburg; er nahm an dem Kampfe persönlich Theil, warf sich bei dem unglücklichen Ausgange desselben in die Festung Erfurt, und gerieth in Folge der Kapitulation vom 16. October in französische Gefangenschaft. Am 27. October ward das Fürstenthum Fulda von Mortiers Armee occupirt und am 20. November machte der zum General-Gouverneur ernannte französische General Thiebault den Einwohnern bekannt: „daß im Namen Seiner Kaiserl. und Königl. Majestät von dieser Provinz Besitz genommen worden und daß sie nie wieder unter die Herrschaft des Prinzen von Oranien kommen werde".

Anders verhielt es sich mit Hessen.

Wilhem IX., der in seiner Jugend an dem französisch zugestutzten und gemodelten Hofe seines Vaters einen unüberwindlichen Wiederwillen gegen Alles, was französisch war, gefaßt hatte, war schon an dem ersten Kampfe der österreichisch-preußischen Coalition gegen die Umsturzparthei in Frankreich betheiligt gewesen. Hessen gewann in diesem Kampfe nichts als den Ruhm der Tapferkeit, den es sich von Alters her bewahrt hat, verloren gingen ihm aber in der Folge seine Länder jenseits des Rheins, Katzenellenbogen mit St. Goar und Rheinfels. Dem gebieterischen Drange der Umstände nachgebend, hatte der Landgraf unter Preußens Vermittelung durch einen besondern Vertrag vom 26. August 1795 sich dem Baseler Separat-Frieden angeschlossen und damit die französische Republik anerkannt. Neben seinem tief eingewurzelten Hasse gegen Frankreich und die dort ausgebrüteten revolutionairen Ideen, leitete den Landgrafen in seinem Verhalten gegen diesen Staat noch eine andere mehr materielle Rücksicht. Seit 50 Jahren standen fast ununterbrochen hessi-

sche Truppen in britischem Solde, auch in dem eben beendigten Kriege (1793 bis 1795) noch 14,000 Mann, und die vielen Millionen, welche England dafür in den fürstlichen Schatz fließen ließ, brachten diesen auf eine solche Höhe, daß Landgraf Wilhelm als der reichste Privatmann Europas angesehen wurde. Sein Beitritt zum Baseler Frieden legte ihm aber die ausdrückliche Verpflichtung auf, den Subsidien-Vertrag mit England nicht wieder zu erneuern. Unter allen Bedingungen erschien ihm diese als die schwerste.

In Folge des Lüneviller Friedens und des Regensburger Deputationshauptschlusses wurde der Landgraf durch Abtretung der mainzischen Enclaven Fritzlar, Naumburg, Amöneburg und Neustadt, der Reichspfandschaft Gelnhausen und des Reichsdorfs Holzhausen, sowie durch das Zugeständniß der Kurfürstenwürde, welche derselbe als Wilhelm I. am 15. Mai 1803 mit besondern Feierlichkeiten annahm, für die ihm entzogenen rheinischen Gebietstheile entschädigt.

Obgleich der Kurfürst einen Gesandten in Paris — Geheimrath von der Malsburg — unterhielt und den Gesandten Frankreichs, Herrn von Bignon, einen sehr gewandten Diplomaten, an seinem Hofe empfing, gab er sich doch nicht einmal die Mühe, seine Mißachtung Napoleons vor den Spähern desselben zu verbergen. Er hielt es unter seiner Würde, der Einladung, den Kaiser in Mainz (20. September bis 3. October 1804) zu besuchen, wie so viele deutsche Fürsten gethan, nachzukommen. Die eindringlichsten Vorstellungen wohlmeinender Rathgeber vermochten ihn zwar endlich seinen Besuch anmelden zu lassen und von Cassel abzureisen, allein sein Stolz trug unterwegs wieder den Sieg über die Klugheit davon. Es reuete ihn der Entschluß, über die Grenzen seines Gebiets hinaus dem

französischen Eroberer entgegen zu gehen, und Krankheit vorschüz-
zend blieb er in Hanau. Ueber den wahren Grund seines Aus-
bleibens wird man in Mainz schwerlich im Zweifel gewesen sein.
Als der Kaiser am 3. October nach Paris ging, hörten sogleich
die Gichtanfälle des Kurfürsten auf und er kehrte den 4. nach
Cassel zurück.

Die Haltung des Kurfürsten war unentschlossen und, Freund
und Feind gegenüber, durchaus zweideutig. Die offene, biedere
Geradheit seines Characters schien ihn verlassen zu haben und
ohne Steuer irrte er in einem Meere voll Gefahren, Trug und
List umher, in das er sich wider Willen hinausgetrieben sah.
Dabei war er gewohnt, seiner eigenen, von Vorurtheilen nicht
freien Meinung zuviel zu vertrauen, als daß er den Rath er-
fahrener Piloten besonders geachtet hätte. Diese Lage der Dinge,
sein Alter und das Mißgeschick, das ihn bedrohte, gaben seinem
Character die Beimischung von bitterm Unmuth und Härte, welche,
neben seiner Liebe zum Gelde, ihm oft zum Vorwurfe gemacht
worden. In den mannigfachen Verlegenheiten, welche seine Po-
litik ihm in dieser Zeit bereitete, war er stets zum Zaudern und
Abwarten geneigt, Angesichts der Gefahr aber fehlte es ihm an
der Stärke des Willens, einen muthigen, kühnen Entschluß zu
fassen.

Lange drang Herr von Bignon vergeblich auf Entfernung
des britischen Gesandten Taylor, welcher den Kurfürsten mit der
unwiderstehlichen Lockspeise englischer Hülfsgelder zu fesseln wußte,
den Franzosen aber um so verhaßter war, als man in Paris
argwöhnte, daß derselbe in Verbindung mit seinen Collegen zu
Stuttgart (Spencer Smith) und München (Drake) gegen Frank-
reich complottire. Als die Franzosen Hannover besetzten, verließ
Taylor zwar seinen Posten, kehrte jedoch auf ausdrückliche Wei-

sung von London bald nachher, gegen den Wunsch des Kurfürsten, welchen die Nähe Bernadotte's gefügiger machte, und trotz der Protestation des französischen Geschäftsträgers, nach Cassel zurück. Die vortheilhafte Verbindung, in welcher Wilhelm I. so lange mit England gestanden hatte, und die Millionen, welche die Erhaltung dieser Verbindung ihm noch in Aussicht stellte, machten es ihm schwer, aufrichtig zu sein. Im Juli 1805 schob Bernadotte, angeblich wegen Fouragemangel, seine Truppen in die südlichen Provinzen Hannovers, bis Göttingen und Münden — 2 Meilen von Cassel — vor, was der Waagschale der Politik des Kurfürsten wieder einen raschen Ausschlag zu Gunsten Frankreichs gab. Als im Nachsommer desselben Jahres der Krieg in Süddeutschland ausbrach und Napoleon seine Heere gegen Oesterreich in Bewegung setzte, mußte der Kurfürst, wohl oder übel, im September den Durchmarsch Bernadottes von Hannover her durch Hessen nach Franken geschehen lassen. In seiner Residenz empfing er den Marschall sogar an der Spitze seiner Garden, vom Kurprinzen begleitet, und gab den unwillkommenen Gästen ein Hoffest. Gleichwohl betheiligte er sich an der Demonstration, welche Preußen in Folge dieser Verletzung der durch den Baseler Frieden verbrieften Neutralität, im Dezember gegen Frankreich machte. Er eilte selbst nach Berlin, um mit dem Könige sich zu benehmen, brach sogar den diplomatischen Verkehr mit Frankreich ab, indem er seinen Gesandten zurückrief. Seine Armee war bereits zu der Schmettau's gestoßen. Nach dem ebenso plötzlichen als seltsamen und unerwarteten Umschlag der Dinge, welchen die Schlacht bei Austerlitz herbeiführte, kehrte er am 6. Januar 1806 nach Cassel zurück, um den größten Theil seiner Truppen wieder in die Heimath zu entlassen.

Die Einladung zur Theilnahme an dem im Juli 1806 in Paris zu Stande gekommenen Rheinbunde lehnte der Kurfürst ab, obgleich man ihn durch die Aussicht auf Gebietsvergrößerung zu gewinnen suchte *). Natürlichere Bande, durch den Frieden zu Basel besiegelt, seit 1797 durch die Vermählung seines Erbprinzen mit der Prinzessin Auguste von Preußen noch verstärkt, zogen ihn zu Preußen hin, in dessen Armee er den General-Feldmarschall-Stab führte. Ihn zur Theilnahme an dem von Berlin aus in Anregung gebrachten „Nordischen Bunde" zu bewegen, war in Cassel nicht allein der preußische Gesandte, Fürst Wilhelm von Wittgenstein, bemüht, sondern es war auch speciell zu diesem Zwecke der General Rüchel an seinen Hof ge-

*) Preuß. Kriegsmanifest vom 9. Oct. 1806. Thiers in seiner Geschichte des Consulats und Kaiserreichs, weicht von dieser gewöhnlichen Angabe der deutschen Schriftsteller ab, indem er behauptet, der Kurfürst habe für seinen Beitritt zum Rheinbunde Gebietsvergrößerung verlangt. Den falschen Character desselben aber kennend, habe Napoleon sich vorgenommen, ihn zum Rheinbunde nicht zuzulassen und ihn bei nächster Gelegenheit seine feindseligen Gesinnungen gegen Frankreich entgelten zu lassen. Die damals räthselhafte Zurückweisung des Kurfürsten vom Rheinbunde habe darin ihren Grund gehabt, daß Napoleon mit dem Plane umgegangen sei, Hessen dem König von Preußen anzubieten, im Fall er Hannover den Engländern zurückgeben würde. Thiers behauptet ferner, der Kurfürst habe, wie gegen Frankreich, so auch gegen Preußen falsches Spiel getrieben, habe dem Könige vorgegeben, Frankreich hätte ihm Gebietsvergrößerungen angeboten und insgeheim die stärksten Drohungen gemacht, falls er dem nordischen Bunde beitrete, während doch Frankreich das Zustandekommen dieses Bundes begünstigt habe. Ein im Staatssekretariat im Louvre vorhandener Brief Napoleons an Talleyrand weise diesen ausdrücklich an, den Kurfürsten von Hessen zum Rheinbunde nicht zuzulassen.

schickt worden. Beider Bemühungen blieben indessen fruchtlos *). Der Kurfürst wollte sich weder an Frankreich anschließen, noch an einer gegen Frankreich gerichteten Coalition offen Theil nehmen. Als die Wetterwolken des Krieges sich zusammenzogen, trat er mit Preußen und Frankreich zugleich in Unterhandlung. Im Herzen der Sache Preußens zugethan und in dessen geheimste Plane eingeweiht, wollte er sich, wenn es zum Kampfe käme, eine bewaffnete Neutralität sichern, vermochte jedoch Napoleons Mißtrauen nicht zu besiegen und erhielt nur unter der Bedingung, daß er seine Armee alsbald auf den Friedensfuß reduzire, die Zusicherung, daß Hessen als neutrales Land angesehen werden solle.

Für einen äußersten Fall waren die Kriegsrüstungen im Lande wieder aufgenommen und wurden auch während der Neutralitäts-Verhandlungen ganz in der Stille fortgesetzt. Auf der Ebene von Wabern war ein Truppencorps, vorgeblich zu den gewöhnlichen Herbstübungen, zusammengezogen. Sogar an den Festungswerken von Hanau wurde in Eile gebessert. Der Kurprinz, welcher hier Hof hielt, war schon am 9. September in Cassel eingetroffen. Seine Gemahlin folgte ihm einen Tag später und ging mit ihren Kindern gleich darauf nach Berlin.

An demselben Tage, an welchem zu Mainz der hessische Gesandte am französischen Hofe, Geheimerath von der Malsburg, mit dem Fürsten Talleyrand den Neutralitätsvertrag abschloß (3. October) **), begab sich Wilhelm I. nach Naumburg in das

---

*) Venturini, 1806. Wenn Pertz sagt, daß wenigstens mit Sachsen und Hessen feste Bündnisse abgeschlossen worden seien, so ist er in Bezug auf Hessen im Irrthum. (Leben Stein's, I., 345.)

**) Der Kurfürst hielt den Vertrag geheim. Selbst der französische Gesandte, Herr von Bignon, wußte nichts davon. Derselbe behauptet nämlich,

Hauptquartier des Königs von Preußen, angeblich, um auch von diesem die Anerkennung der Neutralität Hessens zu erwirken. Während seiner Abwesenheit, am 5. October, erschien, von Blücher geführt, auf ihrem Marsche durch Hessen eine Abtheilung des die äußerste Spitze des rechten Flügels bildenden Rüchel'schen Armeekorps. Der Kurprinz, General in preußischen Diensten, empfing die Truppen, welche laut die Erwartung aussprachen, daß die Hessen ihnen helfen würden, und führte sie, neben Blücher reitend, durch die Stadt. Sogleich lief vom französischen Gesandten, Herrn von Bignon, welcher — erst Tags vorher mit neuen Instructionen aus dem französischen Hauptquartier zurückgekommen — allen Vorgängen in Hessen die größte Aufmerksamkeit widmete, ein nachdrücklicher Protest ein, worin der Durchmarsch der Preußen als eine offenbare Feindseligkeit gegen Frankreich bezeichnet war. In der That mußte das Corps, welches in der Richtung auf den bei Frankfurt stehenden linken Flügel der französischen Armee vorging, andern Tags den Rückmarsch auf demselben Wege, den es gekommen, wieder antreten.

Die Entscheidungsstunde rückte näher und athemlose Spannung lag auf allen Gemüthern. Kurfürst Wilhelm war zurückgekehrt, ohne daß etwas über den Zweck oder das Resultat der stattgehabten Besprechung verlautete. Um seine Bereitwilligkeit zu zeigen, dem Neutralitätsvertrage nachzukommen, schickte er die bei Wabern cantonnirenden Regimenter in ihre Garnisonen zurück, verminderte durch Beurlaubungen ihre Stärke, ließ das ganze Land mit Neutralitätspfählen umzäunen und legte mili-

---

noch bis zum Tage vor der Schlacht bei Jena hätte es dem Kurfürsten frei gestanden, einen Neutralitätsvertrag mit ihm abzuschließen; er habe es aber nicht gethan. (Bignon, Hist. de France, VI., 33.)

tairische Cordons an die Grenzen. Kaum war der Kurfürst in Cassel wieder angekommen, so reisete der Kurprinz, von dessen kriegerischen Gesinnungen das Gerücht erzählte, schleunig nach dem preußischen Hauptquartier ab. Der Staatsminister von Waitz folgte ihm auf dem Fuße, traf jedoch ohne den Kurprinzen am 16. October in Cassel wieder ein. Das on dit, der Prinz habe sich mit seinem Vater entzweit und Waitz habe den Auftrag erhalten, ihn nach Cassel zurückzubringen, vermochte diesen Reisen in den Augen mißtrauischer Beobachter ihren verdächtigen Character nicht zu nehmen, um so weniger, als man wußte, daß im Hauptquartiere Lord Morpeth erwartet wurde, welcher die Verhandlungen wegen der englischen Subsidiengelder zum Abschluß bringen sollte.

Daß unter diesen Umständen in manchen Kreisen der Hauptstadt Besorgnisse auftauchten in Betreff der Neigung oder der Verbindlichkeit des französischen Kaisers, Hessen als neutrales Gebiet anzusehen, war sehr natürlich. Durch Herrn von Bignon von Allem, was in Cassel geschah, von dem zweideutigen Verhältnisse des Hofes zu Preußen auf das Genaueste unterrichtet, traute Napoleon von vornherein dem Kurfürsten nicht. Dies wohlbegründete Mißtrauen konnte ihm nach Belieben Anlaß zur Nichtachtung der bewilligten Neutralität abgeben. Allein im eigensinnigen Vertrauen auf seinen Vertrag und auf das Glück der preußischen Waffen, wollte Wilhelm I. von einer solchen Möglichkeit nichts wissen.

Da langte endlich am 23. October, zugleich mit dem Kurprinzen, welcher von seinem Hofcavalier, Oberstlieutenant Treusch von Buttlar, begleitet, dem Kampfe beigewohnt hatte, die Bestätigung der erschütternden Nachricht von der Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt an. — Herr von Bignon hatte, gleich

nach der Schlacht bei Jena von Napoleon ins Hauptquartier berufen, Cassel verlassen und folgte dem Kaiser auf seinem Sie-geszuge nach Berlin.

Während der Kurfürst seine unter der Hand auf 20,000 Mann gebrachten Truppen zu demobilisiren und bis zur Friedensstärke zu beurlauben Ordre gegeben hatte und zu Cassel im thörichten Vertrauen auf seinen Neutralitätsvertrag lebte, während bei dem Unglücke der von geschlagenen und siegenden, fliehenden und verfolgenden Heeren durchzogenen preußischen Provinzen in Hessen sich Stimmen erhoben, die Weisheit und landesväterliche Fürsorge des Kurfürsten zu preisen, — sanctionirte ein Federzug Napoleons den ersten Gewaltstreich gegen dies Land. Ein von Jena aus erlassenes Decret vom 15. October legte dem Kurfürstenthume eine Kriegssteuer von 6 Millionen Francs auf. Andere Verfügungen, welche dasselbe enthielt, sind nie zur Oeffentlichkeit gekommen; jedenfalls bezogen sich dieselben auf die militairischen Maßregeln, welche gegen den Kurfürsten ergriffen werden sollten, denn kurz nachher setzten sich, geheimnißvoll ihre Absicht verschleiernd, der Marschall Mortier mit 6000 Mann vom Main aus, der König Ludwig von Holland mit 14,000 Mann von Wesel durch Westphalen gegen Hessen in Marsch. Wie die Katze ihre Beute beschleicht und plötzlich über sie herfällt, so schlichen die beiden Armeen auf den in sorglose Sicherheit eingewiegten Kurfürsten heran. Dies ganze heimliche, hinterlistige Verfahren beweist, daß Napoleon fürchtete, der hessische Löwe möchte in seinem Rücken sich aufraffen und die Mähnen schütteln.

Durch das Hanauische rückte der Marschall am 27. October bis Fulda vor, nahm das ganze Fürstenthum im Namen seines Kaisers in Besitz und setzte alsbald eine provisorische Landesadministration ein. Von Fulda ging das Corps über Hersfeld

und Melsungen weiter und lagerte am Abend des 31. October auf den Höhen der Söhre über Waldau und Bergshausen, Angesichts der Residenz.

Als der Kurfürst, welcher schon vor dem Einmarsche der Franzosen in das Hanauische gewarnt worden war und noch von Fulda aus besorgnißerregende Winke erhalten hatte, sich in der Erwartung getäuscht sah, daß der Marschall über Vacha und Eisenach dem Kaiser nachziehen werde, redete er sich ein, das Armeecorps werde von Melsungen auf dem rechten Fuldaufer seitwärts an Cassel vorbeimarschiren, um die Straße nach Münden zu gewinnen. Er hatte mehrere Offiziere, namentlich den Oberstlieutenant von Ochs, an Mortier geschickt, auch selbst an ihn geschrieben, stets aber nur mündliche ausweichende Antwort erhalten.

Im Residenzpalais herrschte schwüle Stille, wie sie einem Gewitter vorauszugehen pflegt. Der erste Blitzstrahl fuhr am Abend des 31. October dazwischen, als gegen 7 Uhr von der Diemel her die Schreckensbotschaft einlief, daß eine holländische Armee von Paderborn und Warburg kommend, in der Richtung gegen Cassel, trotz der Neutralitätspfähle, die Landesgrenze bereits überschritten habe. Bestürzung und Unwille bemächtigte sich des Kurfürsten. Der Staatsminister von Waitz, durch Unwohlsein an das Bett gefesselt, ließ den französischen Chargé d'affaire zu sich bitten, um Aufschluß über diese sonderbaren Märsche zu fordern; allein St. Genest, welcher seit der Abreise des Herrn von Bignon dessen Stelle versah, antwortete ebenfalls ausweichend: er kenne den Zweck dieser rein militairischen Operationen nicht. Andere Eröffnungen vor der verabredeten Stunde zu machen gestattete ihm ohne Zweifel seine Instruction

nicht. Den Kurfürsten aber schien seine Antwort zufrieden gestellt zu haben.

Wenige Stunden nachher, Nachts zwischen 11 und 12 Uhr, fuhr St. Genest bei dem Staatsminister von Waitz vor und überreichte demselben die verhängnißvolle Note, welche mit einem Male von den versteckten Absichten Napoleons den Schleier hinwegzog. Dieselbe lautet wörtlich:

„Der unterschriebene Geschäftsträger Sr. M. des Kaisers „der Franzosen, Königs von Italien, hat den Auftrag, an Se. D. „den Fürsten von Hessen-Cassel, Marschall in preußischen Dien„sten, zu erklären, daß Se. M. der Kaiser vollkommen von der „Zustimmung unterrichtet ist, welche von Seiten des Hessen„Casselschen Hofes an der preußischen Coalition genommen wor„den; daß im Gefolge dieser Zustimmung die Beurlaubten ein„gerufen sind, Pferde an die Cavallerie vertheilt worden, die „Stadt Hanau mit Lebensmitteln versehen und reichlich mit „Garnison besetzt worden ist;

„daß umsonst Se. M. an den Herrn von Malsburg, Mi„nister Sr. D. zu Paris, zu erkennen gegeben hat, daß jede „Bewaffnung von Seiten Sr. D., dem Fürsten von Hessen„Cassel, als feindselig angesehen werden sollte. Anstatt aber „hierauf zu antworten, hat der Hof von Hessen-Cassel Befehl „an den Herrn von Malsburg geschickt, seine Pässe zu fordern „und nach Cassel zurückzukehren;

„daß seitdem die preußischen Truppen in Cassel eingezogen „sind; daß dieselben mit der größten Freude von dem Erbprinzen, „General in preußischen Diensten, aufgenommen, daß er sie „sogar selbst durch die Stadt geführt hat;

„daß diese Truppen durch die hessischen Staaten gegangen „sind, um die französische Armee bei Frankfurt anzugreifen;

„daß gleich hierauf der Feldzugsplan der französischen Ar-
„mee den preußischen Generals die Nothwendigkeit gezeigt hat,
„ihre Detachements zurückzurufen, um sich bei Weimar zu con-
„zentriren, um eine Schlacht zu liefern;

„daß es daher eine Folge der militairischen Umstände ist
„und nicht wegen der Neutralität von Hessen, daß die Preußen
„sich nach ihrem Sammelplatze zurückgezogen haben;

„daß während der ganzen Zeit, wo das Glück der Waffen
„noch unentschieden gewesen ist, der Hof von Cassel immer seine
„Bewaffnung fortgesetzt hat, ohngeachtet der Kaiser erklärt hatte,
„daß Er solche als feindselig betrachten würde.

„Da die preußische Armee geschlagen und bis hinter die
„Oder zurückgeworfen worden ist, so wäre es von Seiten des
„Generals der französischen Armee ebenso unvorsichtig als thö-
„richt, diese hessische Armee zusammen zu lassen, welche immer
„bereit sein würde, in den Rücken der französischen Armee zu
„fallen, im Falle diese eine Niederlage erlitte.

„Der Unterschriebene hat daher den besondern Befehl em-
„pfangen, zu erklären, daß die Sicherheit der französischen Armee
„heischt, daß die Stadt Hanau und die ganzen Hessen-Casselschen
„Länder besetzt werden; daß die Waffen, Kanonen, Zeughäuser
„der französischen Armee überliefert werden müssen, und alle
„Mittel getroffen, um den Rücken derselben gegen die feindseligen
„Gesinnungen, welche das Haus von Hessen-Cassel beständig
„gegen Frankreich geäußert hat, zu decken.

„In dieser Lage der Sache bleibt es an dem Fürsten von
„Hessen-Cassel, zu sehen, ob er die Gewalt mit Gewalt
„vertreiben und sein Land zum Schauplatze der Kriegsgräuel
„machen will.

„Da aber solche Auftritte sich nicht mit einer politischen „Sendung vertragen, so hat der Unterschriebene Befehl, seine „Pässe zu fordern, um sich gleich entfernen zu können.

St. Genest." *)

Der Minister von Waitz ließ den Kurfürsten, welcher sich, vollkommen beruhigt, seiner Gewohnheit nach schon um 9 Uhr schlafen gelegt hatte, wecken. In der Eile wurden die höchsten Militair- und Civil-Behörden in das Palais berufen und eine Deputation, bestehend aus dem Staatsminister von Baumbach, Geheime Rath von der Malsburg, General von Webern und Geheime Referendar von Schmerfeld an Mortier abgeordnet. „Dem Marschall wurde hinterbracht, man sei bereit, dem Rheinbunde beizutreten; er ließ dieses, als vor ihn nicht gehörig, auf sich beruhen", wies alle Unterhandlungen ab und rückte gegen Morgen auf Cassel heran. Jeder Wiederstand wäre übel an-

*) Die Note ward Tags darauf von den Franzosen gedruckt in Tausenden von Exemplaren im Lande vertheilt und führte die Ueberschrift: „Note, welche den 31. Oktober 1806, des Abends zwischen 11 u. 12 Uhr, durch den Geschäftsträger Sr. M. des Kaisers der Franzosen, Königs von Italien ꝛc., an Se. D., den Fürsten von Hessen-Cassel, Feldmarschall in preußischen Diensten, übergeben worden ist."

Herr von Bignon erzählt, am 25. Oktober habe der Kaiser zu Potsdam die Note dictirt, welche den Kurfürsten von der militairischen Besetzung seines Landes in Kenntniß setzen sollte; er sei damals aber noch unentschieden gewesen über das endliche Schicksal Hessens und seines bisherigen Souverains.

Wie übrigens Herr von Bignon die Note auffaßte, mag der Leser aus seinen eignen Worten entnehmen: » Ce fut un bonheur pour moi d'avoir été appelé auprès de l'Empereur aussitôt après la bataille de Jéna. Cette circonstance me sauva le désagrément de signe cette terrible note.« (Bignon, Histoire de France, VI., 31, 34.)

gewandt gewesen, da Cassel keine Festung mehr war und nur noch eine schwache Garnison von etwa 1000 Mann hatte. Als daher alle Versuche zu unterhandeln erfolglos blieben, erklärte der Kurfürst, während bereits französische Truppen den Forst besetzten, daß er der Gewalt aus dem Wege gehen, sich aber direct nach Berlin zum Kaiser begeben wolle, um die Zurückziehung der französischen Armee durchzusetzen. Die Forderungen des Feindes wurden zugestanden und das Geheime Staatsministerium erhielt den Auftrag, in Cassel zurückzubleiben und die Regierung einstweilen fortzuführen. Kaum war noch Zeit genug, den Befehl zur gänzlichen Entwaffnung der Garnison und der übrigen Regimenter zu unterzeichnen. Ehe die aus dem Schlafe geschreckten Bewohner der Residenz sich von ihrer Ueberraschung erholen konnten, ja, ehe sie wußten, was eigentlich vorgefallen war, jagte der Kurfürst, mit dem Kurprinzen an seiner Seite, in einem sechsspännigen Wagen zum Leipziger Thore hinaus, in der Hoffnung, noch früher als die feindliche Avantgarde die Wahlebachsbrücke auf der Leipzig-Berliner Straße zu erreichen; allein schon hatte eine Abtheilung leichter Truppen die Brücke besetzt und wehrte ihm den Durchgang. Er gab deshalb sogleich Befehl, umzukehren und durch das Kölnische Thor die Richtung nach Arolsen einzuschlagen. Ihn gefangen zu nehmen, mag nicht in Mortiers Instruction gelegen haben, sonst würde dies ein Leichtes gewesen sein.

Die Flucht des Kurfürsten rief sehr getheilte Empfindungen bei den Bewohnern der Residenz hervor, wenngleich Schrecken und Bestürzung über das Vorgefallene, Bangigkeit vor der nächsten Zukunft und Schmerz über den Triumph der französischen Arglist — denn nicht die Waffen hatten diesen Sieg gewonnen — allgemein vorherrschende Gefühle waren. Ueberhaupt aber glich,

in Bezug auf den Kurfürsten, die Stimmung in der Hauptstadt keineswegs der des platten Landes und der kleineren Städte, wo man dem angestammten Fürsten mit unbedingter Anhänglichkeit und aufopfernder Treue ergeben war. Die Völker, und vor allen das hessische, sind stets geneigt gewesen, das Mißgeschick ihrer Fürsten als ihr eigenes zu betrachten, und die Folge wird zeigen, welch' ein Andenken die Hessen ihrem vertriebenen Kurfürsten bewahrten.

Ueber Arolsen, wo er die erste Nacht blieb, begab sich Wilhelm I. zu seinem Bruder, dem Landgrafen Karl, und nahm zuerst in Gottorp, dann in Rendsburg und hierauf in Itzehöe seinen Aufenthalt, bis er im Juli 1808 nach Prag ging. Das Project, selbst zum Kaiser zu reisen und denselben um Rückgabe seiner Staaten zu bitten, hatte der Kurfürst sehr bald aufgegeben. Doch machte er den Versuch, durch Abgesandte Unterhandlungen anzuknüpfen. Zwei Agenten des Kurfürsten, Geheimerath von der Malsburg und General von Lehsten-Dingelstädt *), waren im französischen Hauptquartier eingetroffen, um die Souverainetät des hessischen Landes für ihren Herrn und Gebieter zu reclamiren. In Berlin angekommen, wendeten sie sich an Herrn von Talleyrand; dieser, die hessische Angelegenheit als eine rein militairische ansehend, wies sie an den Fürsten von Neufchatel, welcher die Gesandten mit dem Bemerken, daß er sich in die Politik nicht mische, an Talleyrand zurückschickte. Der General Duroc, von der Anwesenheit der hessischen Gesandten durch Herrn von Bignon benachrichtigt, übernahm es endlich, dem Kaiser davon Mittheilung zu machen und that dies auch während des

---

*) Beiden war noch der Kriegsrath von Starckloff beigegeben. Bignon (a. a. O. 34) nennt den General irrig „von Lepel“.

Frühstücks. Der Kaiser ließ darauf Herrn von Bignon rufen und fragte ihn, welche Anerbietungen der Kurfürst mache? Jener erwiederte: der Kurfürst verlange, daß er in seine Staaten zurückkehren dürfe; die Plätze Hanau, Marburg und Rinteln sollten in der Gewalt der Franzosen bleiben; er wolle dem Kaiser 12,000 Mann Truppen zuführen lassen und sich auch zu einer außerordentlichen Contribution verstehen. Das Anerbieten der 12,000 Mann guter Truppen gefiel dem Kaiser wohl; er befragte Bignon über die hessischen Truppen, über die Persönlichkeit, Zuverlässigkeit, den ordnenden Geist und die Entschlossenheit des Kurfürsten, und schien mit den Antworten zufrieden zu sein. Einige Zeit schien es, daß der Kaiser geneigt sei, die Gesandten zu sehen und die Propositionen des Kurfürsten anzunehmen. Auf einmal änderte Napoleon den Ton und rief: „Bah! ... Braunschweig, Nassau *), Cassel, alle diese Fürsten sind durchaus englisch gesinnt und können niemals meine Freunde sein!“ Am 4. November erschien das Bülletin, welches über Hessens Schicksal entschied. Das Land ward einstweilen unter französische Verwaltung gestellt.

Die Gesandten wurden gar nicht vorgelassen, obgleich sie noch bis über Mitte November in Berlin verweilten; am 24. November trafen sie in Cassel wieder ein.

Nachdem dies Project gescheitert, gab der Kurfürst die Hoffnung doch nicht auf, in allernächster Zeit nach seinem theuern Cassel zurückkehren zu können. Anfangs sah er mit legitimer Zuversicht besseren Erfolgen der russischen und preußischen Waffen, dann den Friedensunterhandlungen entgegen. Fest rechnete er darauf, daß Friedrich Wilhelm oder Alexander

*) D. h. Nassau-Oranien-Fulda.

sich seiner annehmen würden. Aber auch diesen Hoffnungen machte der Tilsiter Frieden ein Ende. Die Kurfürstin, welche in Cassel zurückgeblieben war, mußte nach dem Willen Napoleons ebenfalls das Land verlassen und ging nach Gotha, wo ihre jüngste Tochter dem Herzoge vermählt war. Die Kurprinzessin weilte dagegen schon seit einiger Zeit in Berlin. Der Kaiser sah sie dort mit ihren Kindern, und in einer Anwandvon galanter Großmuth warf er der Schwester Friedrich Wilhelms von Preußen 50,000 Thaler zu ihrem Unterhalte aus *).

Die Niederlage Preußens hatte nächst der allzugroßen Siegeszuversicht und altmodigen Tactik seiner greisen Generale zum guten Theil darin ihren Grund, daß es ihm an Energie fehlte, daß es seine Truppen nicht rasch an den Rhein vorrücken ließ, statt sie in Thüringen zu conzentriren und dem Feinde die Offensive zu lassen, und daß es den zögernden Kurfürsten von Hessen nicht zwang, sich an dem Kampfe zu betheiligen. Die neutrale Stellung des letzteren, welche einmal dem Vorrücken der preußischen Armee einen Damm entgegensetzte, dann aber, wie Napoleon recht gut wußte, Frankreich gegenüber nicht aufrichtig gemeint war, entzog der Coalition eine tapfere Armee von mehr als 20,000 Mann. Diese Armee, welche ohne Schwierigkeit und in kurzer Zeit auf 30,000 Mann gebracht werden konnte, stand noch im Rücken des Feindes, als die Schlachten

---

*) Nur als Curiosum setze ich die Erzählung der Herzogin von Abrantes in Betreff der französischen Eroberung Hessens hierher: „Im folgenden Jahre (1806) griff er (Mortier) als Commandeur des 8. Armeecorps den Kurfürsten von Hessen-Cassel an, schlug ihn, und so zu sagen in einem einzigen Tage fiel ganz Westphalen mit den Schätzen und Magazinen der Feinde in unsere Gewalt. Durch diese That hatte sich Mortier an Ruhm bereichert ꝛc." (**Mémoires, IV., cap. IX.**)

von Jena und Auerstädt geschlagen waren und die französischen Heere sich über Preußen ergossen. Wenn der Kurfürst, als es noch Zeit war, warnende Winke über den Zweck der Heeresorganisation Mortiers in der Maingegend beherzigt, die in hellen Haufen der französischen Gefangenschaft entronnenen preußischen Soldaten um sich gesammelt, und, von dem seinem Fürsten stets treu ergeben gewesenen hessischen Volke unterstützt, sich dem Marschall und dem König von Holland entgegengestellt hätte, so konnte Napoleon leicht in eine sehr üble, der Kurfürst aber sicher in keine schlimmere Lage kommen, als die war, in welche er sich durch seine unzeitige Neutralität und seine eilige Flucht brachte. Die Losung der hessischen Soldaten war damals: Krieg den Franzosen! Den hessischen Generalen aber fehlte es, wie den preußischen, an Energie.

So trat der letzte Landgraf und der erste Kurfürst der ihrer Tapferkeit und Treue wegen berühmten Hessen vom Schauplatze der Weltgeschichte ab; daß er sieben Jahre später noch einmal auf denselben zurückkehrte — war nicht sein Verdienst.

II.

Ohne Abschied von seinen Unterthanen zu nehmen, ohne irgend eine Kundmachung nachzulassen, welche Aufschluß über die nur Wenigen bekannten Vorgänge der verflossenen Nacht gegeben hätte, war der Kurfürst abgereist. Verworrene Gerüchte durchliefen die Hauptstadt, in welcher am Morgen des 1. November, gegen 9 Uhr, Marschall Mortier mit seinen 6000 Mann einzog, nachdem in Eile die Garnison desarmirt, die Waffen im Zeughause niedergelegt worden waren. Während die französischen Truppen auf dem Friedrichsplatze aufmarschirten, erwarteten die Einwohner mit ängstlicher Spannung den Augenblick, in welchem das Signal zur Plünderung gegeben werden würde, und nützten die Frist, das Beste ihrer Habe zu vergraben und zu vermauern. Am Nachmittage rückte von Niedervellmar her der König von Holland mit seiner Armee vor Cassel, und nahm sein Hauptquartier in der Stadt, die Truppen vor dem Thore im Bivouac zurücklassend. Die allgemein besorgte Plünderung fand indessen nicht Statt; eine Proklamation des Marschalls beruhigte die Einwohner durch das Versprechen, daß Disciplin gehalten werden solle und daß er sie bei ihrer Religion, bei ihren Gesetzen, Sitten und Privilegien schützen werde. Nur um ihnen des Krieges Gräuel zu ersparen, habe er vom Lande Besitz genommen; ihr Schicksal hänge von seinem großen Souverain ab, in welchen sie Vertrauen setzen möchten. Auch die Note, welche St. Genest in

der Nacht überreicht hatte, wurde alsbald durch den Druck vervielfältigt und im Lande vertheilt.

Schon am 2. November verließ sowohl der König von Holland, dessen Truppen auf den Anhöhen über der Ahna vor dem Holländischen Thore bivouakirt hatten, als auch Mortier die Hauptstadt des hessischen Landes wieder, Letzterer um die wehrlosen Länder bis zu den Gestaden der Nord- und Ostsee einzunehmen. Der Commissair-Ordonnateur Monnay blieb mit einem kleinen Häuflein französischer und italienischer Soldaten in Cassel. Am 4. November kündigte sich der Divisionsgeneral Lagrange als General-Gouverneur von Hessen an und forderte Gehorsam und pünktliche Vollziehung seiner Befehle und Anordnungen. Alle Staatsbeamten sollten in ihren Aemtern bleiben, sofern sie nicht aufhören würden, das in sie gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Die innere Landesadministration, die Erhebung der Einkünfte, die Verwaltung der Finanzen, der Justiz und Polizei, sollten ungehindert ihren Fortgang nehmen, das ganze Land aber entwaffnet werden. Die Ablieferung der Waffen hatte auch Mortier vor seinem Abzuge noch einmal erinnert und Todesstrafe auf jeden Weigerungsfall gesetzt. Die Civil-Administration des Landes blieb demnach in den Händen der bisherigen Behörden, ward jedoch unter die spezielle Controle eines französischen General-Intendanten, Martellière, gestellt. Ein Ausschreiben der Regierung zu Cassel vom 10. November verfügte die Abnahme der hessischen Wappen an den öffentlichen Gebäuden.

Inzwischen rückten fortwährend französische Truppen von allen Seiten durch Hessen dem 8. Armeecorps nach. In Cassel hatte sich schon am ersten Tage eine Commission zur Verpflegung dieser Armee gebildet, um durch ihre Wirksamkeit das

Land vor der Habsucht und den Betrügereien der französischen Lieferanten und Employés zu bewahren und durch eine gerechte und gleichmäßige Vertheilung der zahlreichen Requisitionen, Fouragelieferungen, Spann= und Fahrdienste, die Last möglichst zu erleichtern. Es zeigte sich jedoch an vielen Orten ein so unbeugsamer Geist der Widersetzlichkeit, daß selbst die Drohung mit französischen Executions=Commando's nichts fruchten wollte. Hin und wieder vorkommende Excesse ließen auf eine tiefe Erbitterung im ganzen Lande schließen, die sich sowohl bei Ablieferung der Waffen am 2. und 3. November, als auch der Pferde, mit welchen die Cavallerie=Beurlaubten am 9. November sich in ihren früheren Standorten einfinden sollten, deutlich genug erkennen ließ. Fluchend und wuthknirschend zerschlugen die Soldaten ihre Gewehre, zerbrachen sie ihre Säbel, die sie so lange mit Ehren geführt, vor den Augen der Commissaire, welche dieselben in Empfang nehmen sollten. Die allgemeine Betäubung, welche in Folge der plötzlichen Flucht des Kurfürsten, des Einzugs der Franzosen und der Auflösung der hessischen Armee eingetreten war, hielt ein paar Tage an, ehe das Volk das Unglaubliche für wahr zu halten anfing. Herrenlos und ohne Verdienst irrten viele Tausende von alten Soldaten im Lande umher, welche seit dreißig, vierzig Jahren auf den Schlachtfeldern Amerika's, der Niederlande, der Champagne, am Rhein und Main und selbst schon in den Tagen des siebenjährigen Krieges sich tapfer geschlagen hatten und jetzt schimpflich auseinandergeschickt waren, ohne daß es ihnen vergönnt gewesen, sich mit dem Feinde, der so leichten Kaufes ihnen die Lorbeeren eines langen Soldatenlebens entrissen, nur zu messen, ja selbst ohne ihn gesehen, ohne ihm nur einmal gegenüber gestanden zu haben. Die Preußen hatten doch wenig=

stens gekämpft; wenn auch gefangen, verwundet oder auf der Flucht, durften sie sich doch soldatisch mit dem Wankelmuthe des Kriegsglücks trösten, hatten sie doch das Bewußtsein, auch um die Palme des Sieges gerungen, auch ihr Leben daran gesetzt zu haben. Sie waren einem tapferen Feinde erlegen; aber vor welchem Feinde war die kurhessische Armee auseinangestoben! Gerade so war es drei Jahre vorher den tapferen Hannoveranern gegangen, als Mortier im Juni 1803 das Land occupirte. Auch sie waren durch die Feigheit und Zweizüngigkeit des Hannoverschen Ministeriums in London und seiner adelichen Complicen in Hannover schändlich um ihren alten Ruhm betrogen worden.

Ein Gefühl beispielloser Erniedrigung und Schmach kochte in Aller Herzen. In Cassel lag nur eine Handvoll ungeübter französischer Truppen mit vier Geschützen. Sie aus dem Lande zu jagen, würde ein einziges der althessischen Regimenter ausgereicht, und mit welcher ingrimmigen Lust würden die wettergebräunten Krieger des Regiments Kurfürst, Wurmb, Biesenrodt, oder irgend eines der andern Regimenter, sich diesem Befehle unterzogen haben! Die Lage des General-Gouverneurs in Cassel war höchst kritisch; auch hier fielen Unordnungen und Reibungen vor. Der Polizei-Direktor Hassenpflug beschwerte sich laut über die Ausgelassenheit der Jugend und machte bekannt, daß die französischen Patrouillen Jeden verhaften würden, welcher Abends nach 9 Uhr ohne Laterne auf der Straße getroffen werde. Die Gährung dauerte fort bis in den Dezember, und nahm einen immer besorglicheren Charakter an, so daß die hessische Landesregierung sich veranlaßt sah, warnende und mahnende Bekanntmachungen im Lande zu verbreiten. Anfangs schien man sich in Cassel dem Glauben hingzugeben, die

Unzufriedenheit habe ihren Grund in der Einquartirungslast und in den übermäßigen Forderungen der französischen Soldaten. Es wurden deshalb verschiedene Tarife im Lande vertheilt, welche das Quantum an Speisen und Getränken festsetzten — aber erfolglos.

Ein Aufruf des Generalmajors Pitcairn, eines Werbeoffiziers, welchen der König von Holland in Cassel zurückgelassen hatte, um die hessischen Truppen für seine Landarmee anzuwerben, blieb ohne den gehofften Erfolg. Andere Wirkung hatte dagegen die Aufforderung des General-Gouverneurs, vom 11. und 17. November, an die entlassenen Offiziere und Soldaten, sich in ein Infanterie-Regiment einschreiben zu lassen, welches in Cassel vorläufig sich sammeln und zu Hagenau im Elsaß demnächst ganz in französischer Weise organisirt werden sollte. Ein hessischer Staabsoffizier, Major von Müller, vom ehemaligen Garde-Grenadier-Regimente, hatte auf Lagrange's Zureden die nöthigen Vorbereitungen übernommen. Nach einem Befehle des Kaisers sollten aus den in den occupirten Ländern aufgelösten Truppen neue Regimenter für den französischen Dienst formirt werden. Hessen hatte deren fünf zu stellen. Die Hoffnung auf eine baldige befriedigende Lösung der Unterhandlungen, welche Wilhelm I. mit Napoleon angeknüpft hatte, um sein Land wieder zu erhalten, bewog jedoch fast alle Offiziere, zunächst das Ende dieser Unterhandlungen abzuwarten, ehe sie andere Dienste annähmen. Daß in Folge dieser Weigerung alle höheren Offiziere nach der Festung Mainz verwiesen wurden (Mitte November), diente nur dazu, die herrschende Aufregung zu verdoppeln. Auch die Einschreibe-Bureaux für die Soldaten blieben leer. Lagrange sah sich genöthigt, eine förmliche Einberufung der hessischen Infanterie-Regimenter an

ihre alten Standorte (15. bis 25. Dezember) zu erlassen. Den Ausbleibenden wurde mit Erschießen gedroht.

Wie ein zündender Blitz schlug diese Verfügung in den langgenährten und geschürten Brandstoff der Empörung. Die wenigen Soldaten, welche sich einfallen ließen, derselben Folge zu leisten, wurden unterwegs von bewaffneten Bauernschaaren aufgehalten und zurückgewiesen. Im ganzen Lande bildeten sich Soldaten-Versammlungen, in welchen der äußerste Widerstand beschlossen und den Franzosen Tod und Verderben geschworen wurde. In Allendorf hatten sich schon am 20. September die Soldaten der abgelieferten Waffen und Munition wieder bemächtigt. In Eschwege, wo bisher das Regiment Wurmb garnisonirt hatte, traten die Soldaten des Regiments wieder zusammen. Alles wurde auf den alten Fuß hergestellt, selbst das Musikcorps nicht vergessen. Nur die Führer fehlten. Die jüngeren Offiziere, des Rathes und der gewohnten Leitung der ausgewiesenen Staabsoffiziere beraubt, zögerten und wagten nur insgeheim den Aufstand zu unterstützen. Der Fourier Jacob Schumann übernahm einstweilen das Commando. In der Nacht vom 22. zum 23. December stürmten die Soldaten das Rathhaus, nahmen die daselbst niedergelegten Waffen und vertrieben überall die Bürger von den Wachen. Am andern Morgen theilte Schumann seine Mannschaft in Compagnien ab, an deren Spitze in Ermangelung von Offizieren alte Unteroffiziere gestellt wurden; ein Piket holte die Fahne der Eschweger Schützen ab und Schumann ward zum Bannerträger ernannt. Eine Abtheilung bezog in gewohnter Weise die Hauptwache und stellte Posten an die Thore. Gegen Abend am 23. traf von Cassel der Hauptmann von Ußlar vom Regiment Wurmb, in Eschwege ein, gewann bald, obgleich man ihn anfangs für einen französischen

Emissair hielt, die alte Popularität unter seinen Soldaten wieder und ward von ihnen zum „Obersten der Hessen" ausgerufen. Von jetzt an begann die Sache eine geregeltere Gestalt und ein besseres, versprechenderes Aussehen anzunehmen. Detachements wurden abgeschickt, um die herrschaftlichen Kassen in den benachbarten Amtsorten in Empfang zu nehmen und Munition herbeizuschaffen und die Kanonen abzuholen, welche nach eingegangener Nachricht die Schmalkalder den Franzosen abgenommen haben sollten. Die in Menge von den Dörfern hereingekommenen Soldaten erhielten ordnungsmäßig Quartier, Sold und Brod, und nach allen Richtungen hin wurden Verbindungen mit den Mannschaften anderer Regimenter angeknüpft. Ein Elsaßer Jude kam gerade mit 40 Koppelpferden, welche er für die französische Armee angekauft zu haben gestand, durch Eschwege. Die Pferde wurden für gute Prise erklärt und ein Theil der Soldaten machte sich sogleich damit beritten.

Aehnliche Vorfälle ereigneten sich in allen übrigen Standorten der hessischen Regimenter: Felsberg, Frankenberg, Fritzlar, Gudensberg, Hersfeld, Homberg, Marburg, Melsungen, Schmalkalden, Ziegenhain u. s. w.

In Hersfeld lag eine kleine Abtheilung französischer Truppen. Ein unbedeutender Streit zwischen einem Bürger und einem italienischen Soldaten, am Weinachtssonnabend, hatte bei der herrschenden Erbitterung einen tumultuarischen Zusammenlauf zur Folge. Der commandirende Offizier ward arg mißhandelt, ein Soldat auf dem Wege zum Allarmplatze erschossen; die übrige Mannschaft wich vor der Uebermacht der aufgebrachten Einwohner aus der Stadt, ward aber von herbeieilenden Bauern der Nachbarschaft gefangen genommen, entwaffnet und nach Hersfeld zurückgebracht. Ein Beamter, welcher sich bemühte, die Auf-

regung zu beschwichtigen, entging der Wuth des rasch anschwellenden Volkshaufens nur durch schleunige Flucht. Auch der mißhandelte Offizier durfte sich Glück wünschen, mit dem Leben davon gekommen zu sein. Er eilte sogleich nach Cassel, um dem General-Gouverneur von dem Vorgefallenen Anzeige zu machen.

In Schmalkalden kam der Aufstand in der Nacht vom 25. zum 26. Dezember zum Ausbruch. Soldaten und Landleute erzwangen die Oeffnung des Weidebrunner Thores, erstürmten die von einem fürstlich primatischen Commando besetzte Hauptwache und schlugen die Soldaten, nachdem einige verwundet, zwei gefangen genommen worden, in die Flucht. Mit diesem ersten leichten Siege fielen den Insurgenten 13 Kanonen in die Hände, welche die Preußen verloren hatten und von den primatischen Soldaten nach Mainz escortirt werden sollten. Zugleich bemächtigten sich die Insurgenten der in den Amtsgebäuden niedergelegten, von den Bürgern abgelieferten Waffen und aller öffentlichen Kassen, wobei einige Gewaltthätigkeiten vorfielen und von den Brotteröbern zwei mißliebige Beamte insultirt wurden. Von Schmalkalden zogen die Aufständischen nach Kleinschmalkalden, wohin auch die eroberten Kanonen mitgenommen wurden. Die Kanonen aber machten den aufgestandenen Soldaten große Sorge. Man führte sie den 28. nach Schmalkalden zurück, in der Absicht, sie von da weiter nach Meiningen zu transportiren. Hierüber entstand ein neuer Auflauf, wobei der Schmalkalder Stadtrath, welcher zur Abführung der Kanonen ermahnte, arg bedroht wurde. Andern Tags kehrte die Ruhe einigermaßen zurück und die Soldaten willigten in die Abführung der Geschütze; als diese jedoch auf meiningischem Gebiet ankamen, weigerten sich die dortigen Bauern, aus Furcht vor möglichen Folgen, die Bespannung zu liefern. Während hierzu 54 Ochsen von den Gemeinden Herrenbrei-

tungen und Fambach requirirt wurden, erschien plötzlich ein Trupp entlassener Soldaten aus der Gegend von Vach; diese führten die Kanonen nach Herrenbreitungen, veranlaßten hier die entlassenen Soldaten zu einem neuen Aufstande und forderten die Schmalkalder auf, mit ihnen nach Hersfeld zu ziehen, wohin der Kurprinz von Hessen, der ihrer dort harre, gekommen sei. Diese Bemühungen waren jedoch vergebens. Endlich am 1. Januar 1807 bewirkte der französische Commandant Sarrazin in Meiningen durch die Drohung, 2000 Mann Infanterie, Cürassiere und Artillerie einmarschiren zu lassen, den Weitertransport der Kanonen nach Meiningen.

Auch die nahen fuldaischen Aemter blieben nicht ruhig. Der General-Gouverneur Thiebault verrieth durch eine prahlerische Proclamation, welche er am Neujahrstage an die Bewohner des fuldaischen Landes erließ, deutlich genug seine Besorgnisse.

In Marburg jagten am 28. Dezember die Insurgenten die französische Besatzung aus der Stadt und vom Schlosse, mit welchem sehr bedeutende Pulvervorräthe in ihre Hände fielen, und hielten sich hier bis zum Abend, wo sie vor einer von Mainz angekommenen Verstärkung von 2600 Mann sich zurückzogen und in der Dunkelheit wieder zerstreuten.

Noch am 4. Januar machte eine Schaar von Bauern und Soldaten, unter Anführung des Unteroffiziers Triebfürst von Raboldshausen, einen vergeblichen Angriff auf die Festung Ziegenhain. Als ihnen aus der kleinen Pforte am Thore der Commandant mit der Frage nach ihrem Begehren entgegentrat, erwiederte Triebfürst: „Wir fordern, was man uns genommen, Brod und Verdienst!“ Durch gütliches Zureden und die Versicherung, daß ihre Forderung gewährt werden solle, wenn sie

ruhig nach Hause gingen, ließen die Aufrührer sich bewegen, von weiteren Gewaltthätigkeiten abzustehen, und Triebfürst zog mit den Seinigen wieder von dannen. Während dem hatten aber Andere die Häuser in der Vorstadt geplündert und eine Hetzjagd auf den Bürgermeister begonnen, der für einen Franzosenfreund galt. Diesem Treiben wurde erst durch einige Gewehrsalven gesteuert, welche ein durch den Festungscommandanten abgeschicktes Detachement in den Straßen abfeuerte, worauf die Plünderer die Flucht ergriffen.

Alle diese Vorfälle, denen es übrigens ebensowohl an Zusammenhang, als an tüchtiger Leitung fehlte, gaben Zeugniß von dem Geiste der Bevölkerung und von der Kampfbegier, welche die hessische Armee beseelte, und gestatten einen Schluß auf die Leistungen der letzteren, wenn der Kurfürst sie zur rechten Zeit gegen den Feind geführt hätte. Ein so tapferer und beliebter Offizier nun auch der Hauptmann von Ußlar sein mochte, so stieg doch die Aufgabe, den durch die hessischen Berge brausenden wilden Strom der Empörung in ein geregeltes Bette leiten und die unlauteren Elemente fern zu halten, welche in so aufgeregter Zeit überall wie Unkraut üppig hervorschießen, seine Kräfte. Der Hunger und die Noth der ihres Soldes beraubten Soldaten führten zu gänzlicher Demoralisation. Es kam ein trotziger, aufrührerischer Geist unter die Leute, welcher sich nicht in die Schranken militairischer Disciplin einzwängen lassen wollte. Der Muth und die Kampfeslust der Soldaten verzehrte sich allmählig im eigenen Feuer; ihre Zusammenkünfte wurden zu wüsten Zechgelagen und Ende Dezember stand das ganze Land am Abgrunde der vollständigsten Anarchie.

Sobald in Cassel die Wirkung bekannt wurde, welche die Einberufung der Soldaten nach ihren früheren Standorten her-

vorgebracht hatte, beeilte sich Lagrange, der Aufregung durch die Erklärung zu begegnen, daß Niemand gezwungen werden solle, französische Dienste zu nehmen; wer nicht wolle, der solle gehört werden. Auch schickte die hessische Landesregierung Abgeordnete aus, um vor den schrecklichen Folgen zu warnen, welche die ausgebrochene Empörung über das Land bringen müsse, und sicherte in verschiedenen Proklamationen vom 25. und 27. Dezember völlige Amnestie zu, sofern Alle zu Ruhe und Ordnung zurückkehren würden. Die Statsminister von Waitz und von Baumbach erklärten den Soldaten, daß sie dem Kurfürsten die Wiedererlangung seines Landes sehr erschwerten, indem sie durch ihr aufrührerisches Beginnen den Zorn des französischen Kaisers reizten und zugleich ein furchtbares Strafgericht über sich und das ganze hessische Volk heraufriefen. An demselben Tage (28. Dezember) erließ der General-Gouverneur, von dem Anmarsche der requirirten Hülfstruppen benachrichtigt, seine letzte gütliche Mahnung. Die Minister versuchten noch einmal, dadurch die Ruhe wieder herzustellen, daß sie öffentlich bekannt machten, sie hätten den Kurfürsten durch einen Courier von den stattfindenden Soldaten-Versammlungen und deren Absichten benachrichtigt und ihn um seine Willensmeinung befragt. Die Antwort des Kurfürsten ließ jedoch bis Ende Januar auf sich warten, indeß die Aufregung durch die übertriebensten Gerüchte genährt wurde. Den Ermahnungen der Abgeordneten und den Proclamationen der Landesregierung nnd der Minister schenkte Niemand Glauben, weil die Exaltirtesten die Meinung verbreiteten, Jene seien durch Drohungen dazu gezwungen worden. Am letzten Tage dieses verhängnißvollen Jahres sollte der Sturm gegen Cassel beginnen; schon am 28. Dezember ließ die Fama 20,000 Bauern dorthin im Anzuge sein.

Der General-Gouverneur bewies in seiner äußerst schwierigen und bedrohten Lage die größte Mäßigung und Milde, welche freilich anfangs dadurch bedingt waren, daß es ihm, um mit Strenge aufzutreten, an den nöthigen militairischen Kräften fehlte. Es mußten erst Truppen vom Rhein und Main herbeigeholt werden, zu welchem Ende Lagrange den Chef des Gouvernementsstaabs, General Barbot, abgeschickt hatte. Die Klugheit gebot bis zur Ankunft dieser Truppen zu laviren und durch gütliche Abmahnung die Katastrophe zu verzögern. Lagrange wird aber überhaupt geschildert als „ein Mann von altfranzösischer Biederkeit, der harte Befehle ungern vollzog, gern Alles zum Besten lenkte und Beirath willig annahm in Dingen, die ihm, als einem Fremden, nicht geläufig sein konnten“. Seine Nachsicht und Menschenfreundlichkeit würde sich auch in dieser schlimmen Angelegenheit nicht verleugnet haben, hätte nicht eine mächtigere Hand schonungslos in dieselbe eingegriffen.

Die unablässigen Mahnungen der Behörden, die Zurückhaltung der noch auf freiem Fuße befindlichen Offiziere, verbunden mit den Nachrichten über die gänzliche Niederlage Preußens, sowie seit dem 28. Dezember mit dem Gerüchte von dem Anrücken einer französischen Armee gegen Hessen, brachten doch Viele zur Besinnung zurück. Die exaltirte Parthei unter den Insurgenten, welche immer die dominirende gewesen war, entfernte sich stets weiter von dem ursprünglich reinen Motive der ganzen Bewegung, und am Ende artete dieselbe, da sie den richtigen Ausgangspunkt nicht finden konnte, in Excesse, Gewaltthätigkeiten und Anarchie aus. Die Tag und Nacht zechenden und lärmenden Soldaten wurden zur drückenden Plage und die Bürger in den Städten hätten sich ihrer gern entledigt, wenn dies ohne große Gefahr möglich gewesen wäre. Daher wurden

die am 28. Dezember in Oberhessen einrückenden Hülfstruppen von einem großen Theile der Einwohner insgeheim willkommen geheißen. Die Stadt Marburg war froh, durch sie von dem zügellosen Treiben dieser Vaterlandsbefreier erlöst zu werden, welche einen ganzen Tag lang die Bürger in Furcht und Schrecken erhalten hatten.

General Barbot hatte in Eile zusammengerafft, was er an Truppen hatte finden können, einige Abtheilungen des 1. und 2. Regiments der Garde von Paris und mehrere Linien-Infanterie-Regimenter, dazu ein badisches Jägerbataillon, in Allem nicht einmal 3000 Mann. Doch wurden ihm auf seine Requisition noch einige Regimenter nachgeschickt. Von Marburg wendete er sich durch den Schwalmgrund nach Cassel, überall durch sein Erscheinen die Ruhe wiederherstellend. Die gütlichen Warnungen hörten nunmehr auf und wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von dem Einmarsche der Franzosen durch das Land. In Allendorf wurden am 1. Januar die aufgestandenen Soldaten ohne Widerstand von den Bürgern wieder entwaffnet. In Eschwege, dem Hauptheerde der Insurrection, erschien am 2. Januar ein Commissair des General-Gouverneurs mit der kategorischen Aufforderung, sofort die Waffen niederzulegen oder zu gewärtigen, daß die Stadt in einen Aschenhaufen verwandelt werde. Diese Drohung übte eine so verzweifelte Wirkung auf die Bürger, daß sie alsbald in großer Zahl zusammenliefen, die Hauptwache überrumpelten und hier, wie in der ganzen Stadt, die exaltirten Soldaten entwaffneten und in die Flucht trieben. Dem Hauptmann von Ußlar war der unlautere, anarchische Geist, welcher sich mit jedem Tag mehr und mehr unter den Soldaten verbreitete, nicht entgangen, und der schöne Plan, den er anfangs gehegt haben mochte, zerrann vor seinen Augen in

Nichts. Von seinen eignen Leuten beargwohnt und bewacht, blieb ihm keine Möglichkeit zum Rücktritt. Nur mit Vorsicht und ganz im Stillen konnte er auf Niederlegung der Waffen hinwirken. Gleichwohl fand er es bei der jetzigen Stimmung in Eschwege für gerathen, auf seine Sicherheit bedacht zu sein. Da die Bürger die Thore geschlossen hatten, so setzte er über den Werder durch die Werra und entkam glücklich nach dem Eichsfelde, wo er eine Zufluchtstätte fand *).

Während ein Eilbote die Nachricht von der Entwaffnung der Soldaten nach Cassel brachte, erschien am 3. Januar der Staatsminister von Waitz in Eschwege mit der Schreckenskunde, daß die Bauern des nahen Ringgaues im vollen Anzuge gegen die Stadt seien, um die Wiederbewaffnung der Soldaten zu erzwingen. Schleunig wurden die nöthigen Sicherheitsmaßregeln ergriffen, die Thore verrammt und Wachen ausgestellt. Doch erfuhr man noch vor Anbruch der Nacht, daß die Bauern sich wieder zerstreut hätten, da sie in Erfahrung gebracht, daß 10,000 Franzosen gegen sie auf dem Marsche seien.

Am andern Morgen (4. Januar) zog Barbot, von Allendorf kommend, mit seinem über 2000 Mann starken Executions-Commando in Eschwege ein, ließ zum Entsetzen der Bürger ein paar Wagen mit Pechkränzen am Markte auffahren und Leute mit brennenden Lunten dabei stellen. Er requirirte Schuhe und andere Kleidungsstücke für seine Soldaten, zwang die Stadt, dem Elsaßer Juden, welcher sich bei ihm eingefunden

---

*) Ludwig Thielo von Uslar trat später in die westphälische Armee ein. Er ward Hauptmann im 4. Linien-Infanterie-Regiment, machte als solcher den russischen Feldzug mit und starb nach der Rückkehr zu Appenrode im Hannöverschen.

hatte, die abgenommenen 40 Pferde zu hohen Preisen zu bezahlen, und erhielt Angesichts der Pechkränze alles dies und noch mehr, namentlich eine mit Goldstücken gefüllte Dose. Auch fielen einige von den hessischen Soldaten in seine Gewalt, welche er bei seinem Abmarsche am 7. Januar, gebunden, auf Wagen mit fortführte.

„Von Eschwege aus erließ Barbot unter dem 6. Januar einen Befehl an die Schmalkalder Behörden, die Anführer der Rebellen nebst den alsbald von Neuem wieder abzuliefernden Waffen, den 9. oder 10. Januar an ihn nach Hersfeld, woselbst er bis dahin eintreffen werde, abzuliefern." Seit Abführung der Kanonen war zwar in Schmalkalden die Ruhe nicht wieder gestört worden, doch berichteten die Behörden an den General, „daß sie jenen Befehl zu vollziehen außer Stande seien, indem es an ihnen an den erforderlichen Mitteln fehle, die Anführer zu verhaften, und daß die wenigen wieder abgelieferten Gewehre der angeordneten Sicherheitswache zur Bewaffnung hätten gegeben werden müssen". Bald darauf rückte ein starkes Commando Italiener in Schmalkalden ein, durchstreifte die umliegenden Dörfer und nahm mehrere der Anführer (namentlich einen Sohn des Kaufmanns Ritter in Brotterode) gefangen. „Dem General-Anführer, Zimmermann Moritz Peter aus Floh, von der Garde, gelang es zu entkommenen und sich so lange verborgen zu halten, bis man der Sache nicht mehr gedachte. Ein anderer Anführer, Gottlieb Ulrich aus Seligenthal, rettete sich vor den ihn aufsuchenden, unerwartet vor seiner Wohnung erscheinenden Italienern durch die List, daß er rasch Frauenkleider überwarf und sich melkend unter eine Kuh setzte, bis die gefährlichen Gäste wieder abgezogen waren". — Die Gefangenen wurden nach Mainz abgeführt.

Am 9. Januar erschien Barbot in Hersfeld und ließ sogleich die strengste Untersuchung über die Vorfälle vom 24. Dezember anstellen. Um heilsame Furcht über die Bürgerschaft zu bringen, ward zunächst das Haus, aus welchem der Schuß auf den Soldaten gefallen war, dem Erdboden gleich gemacht. Dann unternahm der General einen 13tägigen Streifzug durch die Umgegend und kehrte am 26. nach Hersfeld zurück. Ein Theilnehmer an dem Tumulte ward erschossen. Außerdem wurden der Stadt starke Requisitionen auferlegt. Am 28. Januar zog das Commando, ein Detachement badischer Jäger unter dem Major Lingg zurücklassend, von Hersfeld wieder ab.

Inzwischen waren auch an andern Orten die Kriegsgerichte in Thätigkeit getreten. Der Unteroffizier Triebfürst, welcher den Angriff auf die Festung Ziegenhain commandirt hatte, ward am 21. Januar auf dem Glacis der Festung erschossen. Gleiches Loos traf in Cassel am 22. Januar den Wirth Justus Wentzel von Germerode, welcher schuldig gesprochen war, die Sturmglocke gezogen, sich zum General der Bauern erklärt, den Kaiser beschimpft und die versammelten Landleute aufgefordert zu haben, alle Franzosen, welche ihnen aufstoßen würden, zu ermorden.

Wenn man die Strafbarkeit der hartnäckigen Auflehnung gegen das französische Gouvernement ins Auge faßt und erwägt, wie Lagrange berechtigt war, dieselbe zu ahnden, so leuchtet durch alle bis dahin ausgeführte Strafmaßregeln noch die Menschlichkeit und die Nachsicht mit den Gefühlen eines besiegten oder unterdrückten Volkes durch. Selbst die Kriegsgerichte hatten nur wenige der am schwersten Angeklagten verurtheilt. Unglücklicher Weise aber ward von geschäftigen Ohrenbläsern dem Kaiser, vielleicht nicht ohne Uebertreibung, von den Vorfällen in Hessen Kunde gegeben, ehe der Bericht des General-Gouverneurs in

seine Hände gelangte. Entrüstet über den zertreten geglaubten winzigen Feind, der ihm noch zu trotzen wagte, befahl er die strengste unnachsichtigste Bestrafung. So erschien denn Anfangs Februar eine Abtheilung der Garde von Paris unter dem Obersten Rabbé in Eschwege, wo Barbot eine aus Italienern bestehende Besatzung zurückgelassen hatte, mit der Erklärung: er sei gekommen, die Rebellen zu züchtigen, der Kaiser wolle, daß der Opfer noch mehre fallen sollten. Nach Abterode, Allendorf, Bischhausen, Germerode, Netra, Wannfried und andern Orten wurden Commandos entsendet, um während der Nacht die Beamten dort abzuholen; auch die von Eschwege waren festgenommen worden. Ihnen allen eröffnete Rabbé, daß sie ihm bei Gefahr ihres eigenen Lebens die Theilnehmer des Aufstandes zu nennen hätten. In Folge dieser barbarischen Inquisitions-Verfahrens kam eine so lange Liste von Schuldigen heraus, daß die französischen Soldaten bis zum andern Morgen mit Verhaftungen beschäftigt waren, worauf die Unglücklichen, je zwei aneinander gefesselt, von dem herzzerreißenden Jammer ihrer Angehörigen begleitet, nach Cassel geschleppt wurden. Fünf der Insurgenten aus der Werragegend *), welche das Kriegsgericht zum Tode verurtheilte, wurden am 21. Februar nach Eschwege

---

*) Elias Pfannkuch, ehem. hess. Jäger, Sohn des städtischen Försters P. im Schlierbach bei Eschwege, 31 J. alt. — Joh. Gg. Schäfer, Soldat v. Regim. Wurmb, Sohn des Zimmermanns J. Schäfer zu Aue, 22 J. alt. — Cornel. Bachmann, Soldat v. Regim. Wurmb, Sohn des Taglöhners J. Bachmann in Frieda, 24 J. alt. — Joh. Hupfeld, ehem. Leibdragoner, aus Weidenhausen, 41 J. alt. — Heinr. Sommermann, Soldat v. Regim. Wurmb, von da, 32 J. alt.

Vgl. Hochhuth, Erinnerungen an die Vorzeit und Gegenwart der Stadt Eschwege, S. 183 ꝛc.

zurückgebracht und an diesem Tage durch ein Detachement der Garde von Paris auf dem s. g. Werdchen erschossen, nachdem einige Tage früher, am 16. Februar, auch der Bannerträger Jakob Schumann, welchen französische Husaren in Mühlhausen ergriffen hatten, in der Aue in Cassel die Liebe zu seinem angestammten Fürsten gleichfalls mit dem Leben gebüßt hatte. Dieselben Schreckensscenen wiederholten sich nun an allen jenen Orten, welche als Sammelplätze der Insurgenten bekannt worden waren. Am schwersten aber hatte Hersfeld den Zorn des Kaisers gereizt, deshalb lautete sein Befehl: „daß die Stadt zum warnenden Beispiel der allgemeinen Plünderung preisgegeben, dann an vier Orten angezündet und niedergebrannt werden sollte". Die Vollziehung war dem General Barbot aufgetragen, welcher am 18. Februar in Hersfeld wieder einrückte. Da alle Versuche, Milderung oder Aufschub dieses schrecklichen Spruches zu erlangen, an dem eisernen Willen des Kaisers scheiterten, so würde die Stadt verloren gewesen sein, hätte sie nicht in der höchsten Noth in dem Commandeur der badischen Jäger, Major Lingg, ihren Retter gefunden. Dieser erbat sich von dem französischen General als besondere Gunst, daß die Ausführung des Befehls ihm und seinen Jägern überlassen werde. Bedeutende Summen mußten geopfert werden, um Barbot gefügig zu machen. Er willigte endlich ein, seine Truppen aus der Stadt zu ziehen und abzumarschiren, sobald die Flammen zum Himmel aufloderten. Auf die Erlaubniß zum Plündern verzichtete großmüthig die wackere Jägerschaar. Sobald die Franzosen die Stadt verlassen hatten, wurden einige alte Gebäude an vier verschiedenen gefahrlosen Punkten, nachdem sie vorher mit Brennstoff angefüllt waren, angezündet. Auf dieses Zeichen trat Barbot, der Verabredung gemäs, seinen Weiter-

marsch an, nach Cassel berichtend, daß der Befehl buchstäblich vollzogen sei. An demselben Tage (20. Februar) verließ auch Lingg mit seinen Jägern die Stadt, begleitet von den Segenswünschen der geretteten Bürger, welche sich vergebens bemühten, ihn zur Annahme des geringsten Zeichens ihrer Dankbarkeit zu bewegen *).

Marburg erhielt eine starke französische Besatzung unter dem General la Suire, welcher einen Theil seiner Mannschaft nach Ziegenhain detachirte und die Demolition der dortigen Festungswerke ausführte.

Von den aus dem ganzen Lande zusammengeschleppten Gefangenen wurden noch einige erschossen, alle übrigen aber nach Frankreich transportirt, wo sie in Mainz und Besançon gefangen saßen, bis in Folge des Tilsiter Friedens des Kaisers Bruder Jerome den Thron von Westphalen einnahm (Dezember 1807).

Dem strengen Befehle Napoleons gemäs waren nun auch sämmtliche Subaltern-Offiziere, mit Ausnahme weniger, welche durch Noth gezwungen sich in die französischen Regimenter hatten einschreiben lassen, nach Metz abgeführt worden, da man sie nicht ohne Grund in Verdacht hatte, den Aufstand geschürt zu haben. Auch der Oberstlieutenant von Ochs, welcher bis dahin ausnahmsweise, weil der General-Gouverneur ihn für den französischen Dienst zu gewinnen hoffte, in Cassel zurückgeblieben war, erhielt am 28. Januar den Befehl, binnen 24 Stunden nach Luxemburg abzureisen, wo sich die übrigen hessischen Staabsoffiziere befanden.

---

*) Der Kurfürst erhob nach der Rückkehr in seine Staaten Linng in den hessischen Adelstand, gab ihm den Namen Lingg von Lingenfeld und verlieh ihm das Großkreuz des Hausordens vom goldnen Löwen.

Die nach Mainz gewiesenen Staabsoffiziere hatten auch hier alle Dienstanträge von der Hand gewiesen, welche ihnen sowohl der Gouverneur von Hanau, Marschall Kellermann, als auch die Kaiserin Josephine machte, die sich damals einige Zeit in Mainz aufhielt. Lagrange hatte in seinen Proclamationen die zwangsweise Einstellung der Soldaten in die neuen Regimenter förmlich zurückgenommen, und statt der befohlenen fünf, kamen deren nur zwei zu Stande, jedes von 300 Mann. Das erste commandirte der Major von Müller (Großmajor) und das zweite der Oberst Schraidt (Oberst) und der Oberst Bröske (Großmajor). Beide gingen bald darauf nach Frankreich ab und wurden bis zum Frieden auf dortigen Festungen zum Garnisonsdienst verwendet.

So war denn die Insurrection der hessischen Soldaten, hervorgerufen durch den gerechten Unwillen über die schmachvolle Auflösung der Armee, vollständig bemeistert und in ihren letzten Spuren durch die Flammenblitze des kaiserlichen Zorns erstickt worden. Am 18. Februar erließ Lagrange noch eine Proklamation „an die Bewohner und Soldaten von Hessen", in welcher er auf die schrecklichen Folgen hindeutete, welche durch solchen Widerstand herbeigeführt würden, und vor ferneren Aufstands-Versuchen warnte. „Rechnet nicht mehr auf euern Fürsten, er und sein Haus haben aufgehört zu regieren. Dies ist eine Wahrheit, die ich euch schon angekündigt habe, und die ich euch heute noch einmal bekräftige!"

Die Vorgänge in Hessen blieben übrigens nicht ohne Rückwirkung auf die andern eroberten Provinzen. Obgleich Braunschweig sich weit leichter mit den französischen Beamten und Soldaten befreundete, als seine vielgerühmte Liebe und Treue zu dem unglücklichen Herzog Carl Wilhelm Ferdinand erwarten

ließ, fand Napoleon doch gerathen, auch die Offiziere der aufgelösten braunschweigischen Truppen nach Frankreich ins Exil zu schicken. Vierzig derselben, welche in die auch hier, gleichwie in Westphalen, für den französischen Dienst errichteten Regimenter nicht eintreten wollten, kamen vom 19. bis 26. Januar 1807 auf ihrem Marsche nach Luxemburg durch Cassel. — Schlimmer noch erging es der Stadt Halle, vor deren Thoren Bernadotte am 17. October die preußische Reserve unter dem Prinzen Eugen von Würtemberg angriff und vernichtete. Die Franzosen behaupteten, daß die Studenten in den Reihen der Preußen mitgekämpft hätten, und Napoleon decretirte die Schließung der Universität. Sämmtliche Studenten mußten sofort die Stadt verlassen. Die meisten wendeten sich nach Würzburg, wo sie im dürftigsten Zustande, mit zerrissenen Kleidern und halb verhungert, anlangten. In Folge der Unruhen in Hessen, fand man nöthig, sich auch der Stadt Halle noch weiter durch Geißeln zu versichern; der Kaiser ließ daher mehrere angesehene Einwohner, namentlich den Universitäts-Canzler Niemeyer, aufgreifen und in das Innere von Frankreich abführen, von wo sie erst nach dem Tilsiter Frieden wieder entlassen wurden.

III.

Wir müssen hier einen Zeitraum von fast zwei Jahren überspringen, da es uns zu weit führen würde, wollten wir dem Gange der Ereignisse in den occupirten Ländern bis zu jenem Zeitpunkte folgen, mit welchem unsere Geschichte eigentlich beginnt. Wir hielten es jedoch zum bessern Verständniß der nachfolgenden Blätter für wesentlich nöthig, die Geschichte des Untergangs der zum Königreich Westphalen geschlagenen souverainen Staaten und die Erhebung der hessischen Soldaten im Winter 1806 bis 1807 vorausgehen zu lassen.

Im Frieden zu Tilsit trat bekanntlich Preußen seine Länder diesseits der Elbe förmlich an Frankreich ab, genehmigte mit Rußland die Bildung des Königreichs Westphalen und beide erkannten den jüngsten Bruder Napoleons, Jerome, als Beherrscher desselben ausdrücklich an. Schon Ende August 1807 trafen drei französische Staatsräthe: Beugnot, Simeon und Jollivet in Cassel ein, um in Gemeinschaft mit dem Mainzer Präfectur-Rathe von Maßdorf die Reorganisation des bunt zusammengewürfelten Königreiches in französischem Geiste, vorzubereiten. Den 7. Dezember 1807 kam der König mit einem glänzenden, bereits in Paris gebildeten Hofstaate zu Wilhelmshöhe an und ergriff sogleich die Zügel der Regierung, indem er die von seinem Bruder dem Lande verliehene Constitution veröffentlichte und provisorisch jene Staatsräthe, sowie den Gouverneur, Divisions-General Lagrange, in das Ministerium berief.

So baute man zu Tilsit aus den zusammengelesenen Trümmern gestürzter Throne im Herzen Deutschlands für einen französischen Prinzen einen neuen Thron wieder auf, als Napoleons Siege bei Austerlitz und Jena ganz Deutschland schmachvoll darnieder geworfen hatten, als Oesterreich mit schweren Opfern den Frieden erkaufen mußte, als Preußen, längst der Spielball französischer Politik, nur durch die Fürbitte des Czaaren und die Gnade des Siegers gänzlicher Vernichtung entging, und die übrigen Fürsten, dem Drange der Umstände nachgebend, sich dem Protector des Rheinbundes beugten.

Aber in dieser düstern Zeit der Demüthigung und Knechtschaft war es, wo patriotische Männer in Preußen, allein Rettung hoffend von einer Regeneration des Volksgeistes, sich mit Eifer und Begeisterung dem Streben hingaben, durch Lösung vieler, die freie Entwickelung des Bürger- und Bauernstandes hemmenden Bande, durch Wort, Schrift und Beispiel auf die Nation einzuwirken, Bürgertugenden, Liebe zum Vaterlande zu erwecken, und zu verbreiten, das Bewußtsein der gegenwärtigen Erniedrigung zu beleben, zur Flamme anzufachen, um dem Volke jene moralische Stärke zu geben, welche es fähig machen sollte, die Schmach der letzten Jahre in unwilliger Erhebung kräftig abzuschütteln. Insofern waren die Bestrebungen eines Stein, Hardenberg, Scharnhorst, Gneisenau, Schleiermacher, Fichte u. A. wesentlich verschieden von denen der österreichischen Coriphäen des Freiheits-Kampfes von 1809, welche sich der bezahlten Federn eines Schlegel, Gentz u. A. bedienten, um mit schönen Worten und Phrasen das Volk für eine Sache zu begeistern, mit der es ihnen selbst niemals Ernst war. Durch den Einfluß, welchen jene Männer zugleich auf die gebildeten Volksklassen und insbesondere auch

über das Heer und die Universitäten gewannen, gelang es in erstaunlich kurzer Zeit, die Jugend für Freiheit und Vaterland zu begeistern. In diese Begeisterung stimmten Hunderte von beschäftigungslosen, thatendurstigen Offizieren ein, welche vor Begierde brannten, die seit der Jenaer Schlacht in den Augen ihrer Landsleute ihnen anhaftende Schmach mit dem Blute des Feindes abzuwaschen.

Die Seele aller dieser Bestrebungen war der Staatsminister von Stein, welcher seit October 1807 wieder an der Spitze des preußischen Kabinets stand. Obgleich mit der Reorganisation des sehr zerrütteten und zusammengeschmolzenen Staates und Heeres vollauf beschäftigt, widmete dieser den Rüstungen Oesterreichs, welches zu einem letzten verzweifelten Kampfe um seine Selbstständigkeit sich vorbereitete, die größte Aufmerksamkeit, und bot, von Scharnhorst und Gneisenau unterstützt, Alles auf, den König zu bestimmen, sich der Beihülfe des unermüdlich anschürenden englischen Kabinets zu versichern und sich an Oesterreich anzuschließen. Scharnhorst arbeitete einen umfassenden Plan aus, nach welchem die tiefgehende, alle Stände durchdringende Erbitterung gegen die Franzosen, den Mangel einer bedeutenden Heeresmacht ersetzen sollte. Die in Oesterreich stehenden Truppen sollten über die Weichsel gegen Schlesien offensiv vordringen. „In dem Augenblick dieses Vordringens", heißt es in dem Projekte, „bricht ein allgemeiner Aufstand in Pommern, der Neumark, in der Mark und im Magdeburg'schen, in Niedersachsen, Westphalen, Hessen, Thüringen und Franken aus; an einem Tage sucht man sich aller festen Plätze durch Verrath oder Ueberfall zu bemeistern. Ebenso bricht in Schlesien der allgemeine Aufstand los, wenn nicht die zu große Anzahl französischer Truppen es im ersten Augenblick verhindert. Gleich-

zeitig wird ein allgemeines Aufgebot in Ost- und Westpreußen entweder die vordringende Armee unterstützen oder die Polen im Zaume halten". Stein hoffte, daß man, sobald nur die französische Besatzung des Landes erst abgezogen sei, „Alles zu einer Armee von wenigstens 80,000 Mann, zu einem Landsturme von 100,000 Mann, zu einem Ueberfall der Festungen Magdeburg, Cüstrin, Glogau, Stettin und zu einem raschen Angriff auf das Königreich Westphalen vorbereiten könne; — den Geist der Insurrection müsse man unterdessen in diesem Lande unterhalten und, so wie man losschlage, durch zweckmäßige Proclamationen, die die Absicht des Krieges darstellten, nämlich die Befreiung Deutschlands vom fremden Joch, die Nation zur Bekämpfung des allgemeinen Feindes auffordern". Der König, von Mißtrauen gegen seine eignen Unterthanen erfüllt und mehr noch gegen Oesterreich eingenommen, wahrscheinlich auch durch Versprechungen von Rußland abhängig, setzte seine Hoffnungen auf den Czaaren und lehnte den Kriegsplan ab.

Napoleon wußte recht gut, daß in der Wirksamkeit des Ministers von Stein die Quelle zahlreicher, gegen ihn gerichteter geheimer Verbindungen und Verschwörungen lag, und die Agenten und Spione, welche er durch seine Gesandten in Deutschland unterhielt, waren angewiesen, auf denselben ganz besonders zu achten. Im August 1808 fiel endlich ein Brief Stein's an den in Homberg verweilenden Fürsten von Wittgenstein den Franzosen in die Hände, worin u. A. folgende Stelle vorkam: „Die Erbitterung nimmt in Deutschland täglich zu und es ist rathsam, sie zu nähren und auf die Menschen zu wirken. Ich wünsche sehr, daß die Verbindungen in Hessen und Westphalen erhalten würden, und daß man auf gewisse Fälle sich vorbereite, auch eine fortdauernde Verbindung

mit energischen, gutgesinnten Männern erhalte und diese wieder mit andern in Berührung setze. — Man sieht hier den Krieg mit Oesterreich als unausbleiblich an. Dieser Kampf würde über das Schiksal von Europa entscheiden, und also über unseres. Welchen Erfolg erwarten Euere Durchlaucht? Es ließen sich Pläne, die man im Frühjahre 1807 hatte, erneuern" *). Der Brief erschien zuerst im französischen Moniteur und ging aus diesem mit den von dem „Journal de l'Empire" dazu gemachten Glossen in den westphälischen Moniteur über. Für Stein war im preußischen Kabinette jetzt kein Bleiben mehr möglich, ohne den König dem ganzen Zorn Napoleons auszusetzen. Doch erhielt er den geforderten Abschied erst nach langem Zögern am 24. November 1808. Er ging zunächst nach Berlin, welches die Franzosen am 3. Dezember geräumt hatten, und hier erreichte ihn die förmliche Achtserklärung des französischen Kaisers, aus dem Hauptquartier Madrid vom 16. Dezember datirt, worauf er sich nach Böhmen begab, um dort seine auf eine allgemeine Erhebung Deutschlands gerichteten Pläne mit größerer Muse zu verfolgen.

Nach den Schlachten bei Jena und Auerstädt, welche die gänzliche Auflösung eines großen Theils der preußischen Armee zur Folge hatten, erhob sich in verschiedenen Theilen der Monarchie ein oft mit ermuthigendem Erfolg geführter Partheigänger-Krieg. Thatendurstige, tollkühne, hitzköpfige und nach Auszeichnung strebende Offiziere sammelten sich um geschickte Führer; an Soldaten fehlte es nicht. Manch' glücklicher Handstreich ward gegen die Franzosen in Schlesien ausgeführt; vor allen aber reizte Schill's Beispiel vor Colberg zur Nachahmung. Es kam ein abenteuerlicher Geist über diese durch die jüngst erlittene Niederlage in ihrem Preußenstolze tief verletzten

*) Von diesen Plänen im nächsten Kapitel.

Söhne des geknechteten Vaterlandes. Kein Unternehmen war so verwegen, daß sie davor zurückgeschreckt wären. Aber mitten in ihrer von Ehrgeiz, Rachedurst und Vaterlandsliebe ihnen vorgezeichneten Laufbahn sahen sie sich plötzlich aufgehalten durch die Verkündigung des Tilsiter Friedensschlusses. Es folgte eine lange Zeit peinlicher Unthätigkeit, erfüllt von dem Jammer des durch Kriegslasten und Contributionen ganz ausgesogenen Volkes, das in seiner Verzweiflung oft genug den preußischen Offizieren und Soldaten, welche sich bei Jena den Sieg hatten entreißen und die schmähliche Uebergabe der Festungen hatten geschehen lassen, die bittersten Vorwürfe machte. Dies diente nicht dazu, das quälende Gefühl der Schmach und Erniedrigung, das in den Herzen jener Männer kochte, zu besänftigen. Die Gerüchte von dem Scharnhorst-Stein'schen Kriegsplan, über einen beabsichtigten Einfall in Westphalen, — leise, halbangedeutete Winke, gingen von Mund zu Munde, es lief das bekannte Schreiben Stein's an den Fürsten von Wittgenstein durch die Zeitungen; das waren zündende Funken für den Brandstoff. Wenn auch der König den Kriegsplan verworfen hatte, so fehlte es in Preußen doch nicht an Männern, welche Entschlossenheit genug besaßen, denselben selbst gegen des Königs Willen in Ausführung zu bringen. Zu diesen gehörte insbesondere der Major von Schill, der unter dem Jubel der Bevölkerung mit seinem Regimente am 10. December in Berlin eingezogen, nachdem der Abmarsch der Franzosen endlich erfolgt war. In Berlin wartete Schill, wohlbekannt mit den Rüstungen in Oesterreich, mit der Gährung in Preußen, Hessen und Westphalen, nur auf eine günstige Gelegenheit, um den Kampf auf eigene Faust aufzunehmen. Ein geheimes militairisches Comité, an dessen Spitze der Graf Chasot, Commandant von

Berlin, stand, beschäftigte sich mit Einziehung von Nachrichten über die Stärke der französischen und westphälischen Truppen und Besatzungen in Norddeutschland. Offiziere meldeten sich in Menge, zu jedem Wagniß bereit, und mehr denn einer dieser tollkühnen Partheigänger ging ernstlich mit dem Plane um, den König von Westphalen aus seiner Residenz zu entführen. An den Grenzen des Elbe- und Saale-Departements sammelten sich vormalige Offiziere und Soldaten, welche das Berliner Comité nur mit Mühe im Zaum zu halten vermochte. Beobachtend, Verbindungen suchend und anknüpfend, zogen sie durch die Staaten des Königs Jerome, bemüht, die ehemaligen Cameraden in Magdeburg, Braunschweig und Cassel zu gewinnen, und erstatteten Rapport nach Berlin. In der westphälischen Armee standen viele ehemals preußische Offiziere aus den von Preußen abgetretenen Provinzen, welche gleich den meisten hessischen ungern dem fremden Herrscher dienten. Je näher die Wahrscheinlichkeit eines abermaligen Ausbruches des Krieges zwischen Oesterreich und Frankreich rückte, je sicherer man dabei auf die Betheiligung Preußens rechnete, um so wichtiger wurden die Verbindungen in Westphalen, welche, wie wir gesehen haben, Stein, Scharnhorst und Gneisenau zu begünstigen kein Bedenken trugen.

Es ist nicht bekannt, worauf sich von Hacken's, des Biographen Schill's, Erzählung gründet, daß der kühne Partheigänger auf Andringen seines vertrauten Freundes, des tollkühnen Lieutenants Eugen von Hirschfeld, eine Summe von 1000 Thalern aufgebracht habe, um einen Aufstands-Versuch, womit einige preußische Offiziere in Cassel schon im December 1808 umgingen, einleiten zu helfen: aber von einer anderen, mit dieser ohne Zweifel in irgend einer Verbindung stehenden

Unternehmung gibt uns Heinrich Steffens, der bekannte Hallische Professor und sehr thätige Beförderer der deutschen Freiheitsbestrebungen damaliger und späterer Zeit, ausführliche Kunde. Mehrere ehemalige preußische Offiziere beschäftigten sich mit dem Project, den König Jerome in seiner eigenen Residenz aufzuheben und auf eines der Harz-Schlösser zu bringen. Sie hatten sich nicht allein zuverlässige Nachrichten über die Lebensweise desselben, seine Spaziergänge 2c. zu verschaffen gewußt, sondern auch den einzuschlagenden Weg und alle die Listen und Kunstgriffe bereits verabredet, wodurch sie ihre Verfolger von der Spur abzubringen gedachten. Die Hauptrolle bei diesem seltsamen Vorhaben, dessen Ausführung auf den 28. Februar 1809 festgesetzt war, spielte der jugendliche Eugen von Hirschfeld, welcher im Winter 1808 von Berlin mit Empfehlungen an den Professor Steffens nach Halle gekommen war. Dieser aber, dem Herr v. Hirschfeld seine Pläne ausführlich mittheilte, widerrieth nachdrücklich, da dieses Wagestück, als ein allein stehendes Unternehmen, zumal in Betracht der persönlichen Unbedeutendheit des Königs von Westphalen, bei großer Gefahr, selbst in dem unwahrscheinlichen Falle des Gelingens, ohne erheblichen Nutzen gewesen sein würde. Seine Abmahnung würde gleichwohl überhört worden sein, hätte er nicht sogleich dem Grafen Chasot davon Mittheilung gemacht, welcher Hrn. v. Hirschfeld schleunig nach Berlin berief. So wurde dieser abenteuerliche Plan einstweilen wieder aufgegeben.

Der Abfall des Marquis de la Romana, welcher im August 1808 mit seinen 15,000 Spaniern von der Insel Fünen auf englischen Transportschiffen entwich und glücklich in Spanien ankam, die Räumung der preußischen Staaten von französischen Truppen im November und December 1808, wäh=

rend man schon ganz offen von dem baldigen Wiederausbruche des Krieges zwischen Oesterreich und Frankreich sprach; die großartigen Rüstungen des ersteren Staates und die insgeheim verbreiteten aufregenden Proclamationen, welche von Wien ausgingen, die Abreise und mehrmonatliche Abwesenheit Napoleons in Spanien, endlich die unablässigen Bemühungen britischer Agenten, welche Hülfe an Truppen und Geld in Aussicht stellten; — Alles dies diente dazu, die Zwecke der patriotischen Verbindungen in Deutschland, die sich in der Stille entwickelten, trefflich zu unterstützen und zu fördern. Allmählig fingen die Dinge an, eine bestimmtere Gestaltung anzunehmen. Auch der im Exil lebende Kurfürst von Hessen, in seinen Hoffnungen auf Preußen und Rußland durch den Tilsiter Vertrag vollends getäuscht, war im Juli 1808 von Schleswig nach Prag gegangen, um seinem neuen Hoffnungssterne, der österreichischen Armee, näher zu sein. Obgleich er den größten Theil seines Schatzes gerettet hatte, bemühte sich Preußen doch vergebens, eine Anleihe von ihm zu erhalten. Oesterreich mochte gleichfalls seinen Geldbeutel hoch anschlagen. Spottend berichtete der westphälische Moniteur, daß der Kurfürst der Coalition 3 Millionen Thaler und zwei Regimenter hessischer Emigranten zur Verfügung stellen wolle. Das Wahre an der Sache bestand darin, daß das österreichische Kabinet die durch den Tilsiter Vertrag stillschweigend beseitigten Kronrechte des Kurfürsten ausdrücklich anerkannte, wogegen Wilhelm I. als Verbündeter Oesterreichs auf seine Kosten ein Hülfscorps anwarb und ausrüstete, welches beim Beginn der Feindseligkeiten an der böhmisch-sächsischen Grenze stand. Uebrigens unterhielt derselbe fortwährend eine geheime Verbindung mit einigen Getreuen in Hessen.

In Oels traf der Herzog von Braunschweig Anstalten zur Organisation seines Freicorps. Als das preußische Gouvernement auf Napoleons Begehren ihm Hindernisse in den Weg legte, ging er nach Nachod in Böhmen. Der Kaiser von Oesterreich hatte auch ihn als deutschen Reichsfürsten anerkannt und ihm die unabhängige Führung seiner Schaar zugesichert.

In London unterhandelte indeß der General, Graf Walmoden, Stein's Schwager, für Oesterreich wegen der Hülfe des mächtigen Inselvolkes, welches Subsidien und eine Landung an den Küsten der Nordsee versprach.

Alle Fäden der verschiedenen geheimen Verbindungen und Bestrebungen aber vereinigten sich wieder in der Hand des in London verweilenden hannöverschen Staatsministers, Grafen Münster, welcher, im Freundschaftsbunde mit Gneisenau, Hardenberg, Scharnhorst, Stein, Dörnberg, Nugent, Walmoden 2c., Tag und Nacht auf Preußens Wiederherstellung sann und „das seltene Uebergewicht seiner ausgezeichnet glücklichen Stellung, als beständiger Vermittler zwischen dem englischen Ministerium und den einflußreichsten Männern nicht nur in den Kabinetten des Kontinents, sondern auch im deutschen Volke, in die lebendigste Wirksamkeit zu setzen" bemüht war.

Obgleich Preußen an der Erhebung Oesterreichs keinen Antheil nehmen wollte, so hoffte man in Wien doch viel von dem Volksgeiste in Norddeutschland und von einer Insurrection in Westphalen, welche allerdings von unberechenbaren Folgen sein konnte, wenn sie gleichzeitig mit der Landung der Engländer und mit dem ersten Kriegssignal an der Donau erfolgte.

Nach dieser allgemeinen Umschau komme ich auf West-

phalen zurück, um die Lage der Dinge in diesem Staate zu schildern. Neben dem demüthigenden Bewußtsein der erlittenen Niederlage, neben ihrer Anhänglichkeit an die angestammten Fürstenhäuser, hatten die Westphalen noch andere Ursachen, mit der neuen Regierung unzufrieden zu sein. Handel und Wandel lagen in Folge der Continentalsperre und der Unsicherheit der Zeiten gänzlich darnieder; auf dem ohnehin nicht reichen Lande ruhte eine durch außerordentliche Kriegssteuern ꝛc. um circa 25 Millionen Francs erhöhete Schuldenlast, während Napoleon ihm die Hälfte seiner Domänen genommen, Jerome an seinem Hofe enorme Summen für glänzende Feste verschwendete und alljährlich viele Tausende nach Paris in die Taschen der Mode- und Luxushändler wanderten. Die zahlreichen neuen Gesetze, so sehr ein großer Theil derselben geeignet war, in stillerer Zeit die Volkswohlfahrt zu fördern, und die in Folge derselben nöthig gewordene gänzliche Umschmelzung der Verwaltungs- und Justizbehörden erweckten, häufig ohne Grund, Mißvergnügen und Widerspruch. Vor Allem aber stimmte der König durch das mit der Verfassung eingeführte Conscriptionssystem, zu dessen wirksamer Durchführung eine zahlreiche Polizei und ein nicht minder verhaßtes Justitut, eine Legion Gendarmen geschaffen war, seine Unterthanen keineswegs zu seinen Gunsten. Andere Ursachen zur Unzufriedenheit lagen nicht so sehr in der Besteuerung, die nach einem gerechteren Systeme als je zuvor vertheilt, damals wenigstens auch noch nicht so unerträglich hoch war*), als vielmehr in

*) Die directen Steuern, welche vor der Bildung des Königreichs in den westphälischen Provinzen aufkamen, beliefen sich nach einem Berichte des Finanzministers von Bülow auf jährlich 5 Mill. Francs. Bei einer Bevölkerung von nahezu 2 Millionen kamen demnach 2½ Frcs. auf den

der mittelst Zwangsmaßregeln eingeführten freiwilligen Anleihe von 20 Millionen, ferner in der Nichtachtung der deutschen Sprache von Seiten des Hofes und der höchsten Behörden, und in der Begünstigung der Franzosen bei der Vergebung der einflußreichsten und einträglichsten Stellen.

Die allgemeine Mißstimmung war demnach einer Insurrection günstig, nirgends aber mehr als in Hessen. Hier war, namentlich auf dem platten Lande, die Anhänglichkeit an den vertriebenen Kurfürsten und der Haß gegen das französische Gouvernement allgemein vorherrschend. Der unwillige Ausbruch dieser Gefühle im Winter von 1806 auf 1807 hatte jedoch, wie wir aus dem vorhergehenden Kapitel ersehen haben, so ernste Folgen herbeigeführt, daß man verschwiegener und vorsichtiger geworden war. Es gab im Lande eine Menge nicht wieder angestellter Offiziere und Soldaten. Diese letzteren sind als die eigentlichen Schürer und Förderer der Unzufriedenheit in den unteren Schichten anzusehen. Die Stärke des Heeres, welches die hessischen Fürsten vormals in eigenem und fremdem Solde unterhielten, überstieg bei Weitem das gewöhnliche Verhältniß zur Gesammtzahl der Bevölkerung. Soldat war hier fast Jeder gewesen, welchen nicht Krankheit oder Mißgestalt absolut untauglich gemacht hatten. Bei der Auflösung und Ent-

---

Kopf. Im Jahr 1809, wo man den bedeutenden Ausfall an Domaninl-Einkünften zu decken hatte, betrugen die directen Steuern (incl. 4 Mill. Frcs. Personalsteuer zur Verzinsung und Amortisation der Nationalschuld) 14 Mill. Frcs., oder per Kopf 5⅜ Frcs. Die indirecten Steuern beliefen sich vormals auf 11½ Mill. Frcs., und waren im Budget von 1809 (incl. des Salzmonopols) auf 12,400,000 Frcs. veranschlagt, worunter die auf 8 Mill. festgesetzte, erst im Juni 1809 eingeführte Consumtionssteuer mitbegriffen ist.

waffnung der hessischen Truppen im November 1806 war die Kapitulationszeit vieler Soldaten noch nicht abgelaufen, ohne daß diese ihrem Alter nach durch die westphälischen Kriegsgesetze gezwungen werden konnten, wieder Dienste zu nehmen. Wie die entlassenen Soldaten im December 1806 ihre Offiziere aufriefen, sie gegen die Franzosen zu führen, so durften die feiernden Offiziere bei einer etwaigen Erhebung der unbedingten Folgsamkeit der alten Krieger versichert sein, sobald nur der Ruf der Sturmglocke erschallte. Eine besondere Furcht hatten dem neuen Gouvernement aber die in englischem Solde gestandenen Hessen verursacht, welche durch verschiedene Decrete zurückberufen und, da man in jedem derselben einen englischen Emissair argwöhnte, scharf beobachtet wurden. Auch unter den Predigern gab es manche, welche sich nicht scheuten, Parthei für den alten Landesherrn zu nehmen, das Kirchengebet für den König wegzulassen und auf der Kanzel ihrem Haß wider das aufgedrungene Regiment Worte zu geben. Endlich war auch die große Zahl der althessischen Förster und Forstlaufer, gewiß mit wenigen Ausnahmen, dem Kurfürsten in unerschütterlicher Treue zugethan.

Die Art und Weise, wie man in dem bedrohten Königreiche auf das Volk, auf die Jugend und auf die Hochschulen wirkte, blieb für Westphalen, das zum großen Theile aus preußischen Provinzen bestand, welche sich im Geiste noch zum Mutterlande gehörig betrachteten, nicht ohne Rückwirkung. Freunde und Förderer des Tugendbundes fanden sich dort sowohl als hier. Denn ist es gleich erwiesen, daß dieser Bund sehr wenige Mitglieder zählte, so wirkten doch mehr als diese selbst die Idee und der Glaube, daß die bedeutendsten Männer Preußens demselben angehörten. Auch fanden die begeisternden

Ansprachen, Flugblätter und sonstige Schriften, welche die rührige deutsche Parthei in Umlauf brachte, leicht Eingang in Westphalen. Englische und österreichische Agenten*) und Schill's geheime Boten durchstreiften das Königreich in allen Richtungen, und bald sahen sich die preußisch-westphälischen Lande, sowie das Elbe- und Saale-Departement auf eine Insurrection vorbereitet. Die hannoverschen Gebietstheile, mißvergnügt über die Unbeständigkeit ihrer politischen Lage, da sie seit 6 Jahren bald Diesem, bald Jenem zur Beute gefallen waren, und über die fortwährende Einlagerung der Franzosen, zählten viele An-

*) „Schon vor Ausbruch des Krieges (1809) verriethen mehrere Zeichen, daß auch im nördlichen Deutschland verderbliche Ruhestörungen vorbereitet wurden, und was gleich nach der Eröffnung der Feindseligkeiten geschah, gibt sehr viel Gewicht der Behauptung, daß vor Ausbruch des Krieges österreichische Emissaire das Königreich Westphalen und die Hannöverschen Provinzen durchstreift hätten. Viele österreichische Deserteurs, reichlich mit Geld versehen, waren in Hessen und in den Lahngegenden erschienen." (Der Feldzug Frankreichs und seiner Verbündeten gegen Oesterreich im J. 1809. Von einem unbefangenen Beobachter. Meißen 1809.) Hiermit stimmt die mündliche Erzählung des nun verstorbenen Majors von der Malsburg, der in diesen Blättern als Lieutenant von der Malsburg mehrfach genannt ist, überein. Er sei einst in der Nähe der Malsburg bei Zierenberg beschäftigt gewesen, als einer von seinen Dienern gemeldet habe, daß ein Fremder angekommen wäre, welcher ihn zu sprechen wünsche. Im Hause angelangt, habe er einen ganz unbekannten Mann getroffen, welcher vorgegeben, er sei ein Abgesandter des Erzherzogs Karl. Darauf habe ihm derselbe Eröffnungen gemacht über eine beabsichtigte Schilderhebung im Königreich Westphalen, und habe ihn gebeten, dies Unternehmen nach Kräften zu unterstützen. Auch habe der Fremde ihm eine Summe Geldes, um es zu diesem Zwecke zu gebrauchen, angeboten. Auf den Rath seiner Mutter habe er dem Fremden seinen Beistand zugesagt, das Geld aber zurückgewiesen und ihm ein Schreiben an einen ihm befreundeten Offizier in Halberstadt, um diesen auch zu gewinnen, mitgegeben.

hänger der englischen Regierung. Daß jedoch, wie die Franzosen sagen, 30,000 alte Soldaten auf den ersten Wink bereit gewesen wären, eine Armee zu bilden, ist übertrieben.

Es bleibt uns nun noch übrig, der Stimmung in den höheren Kreisen der Residenz und am Hofe einige Aufmerksamkeit zuzuwenden und schließlich auf die geheime Polizei des Königreichs einen Blick zu werfen, welche für eine gewaltige Macht gegolten hat, während wir zeigen werden, wie schlecht sie ihre erste Probe in den Stürmen des Jahres 1809 bestand.

Obgleich der Haß gegen die Herrschaft der Franzosen in Deutschland allgemein vorherrschend war, so gab es doch viele einsichtsvolle Männer in Westphalen, warme Freunde des Vaterlandes, die das Gute und Brauchbare, welches die französische Verfassung enthielt, zu würdigen wußten und die Einigung so vieler kleiner Territorien zu einem Reiche als einen glücklichen Fortschritt begrüßten. Schon wenige Tage nach dem Abschlusse des Tilsiter Friedens schrieb Johannes von Müller, der damals, nicht ahnend, welche Rolle ihm zugedacht war, als einfacher Gelehrter noch in Berlin lebte, an einen seiner Freunde: „Für Deutschland sehe ich noch manches Gute kommen: Unität. — Wie viele Jahrhunderte hätte es gebraucht, um die Völkerschaften des Königs Hieronymus in ein Centrum zu vereinigen, worin doch immer Keim einer freien Verfassung liegt, wenn das, was ich höre, Grund hat. Alles kommt nun an auf Erhaltung der Sprache, einer National-Literatur, eines guten Geistes darin." — Diese Hoffnung theilten mit dem großen Geschichtsschreiber damals viele unter den Besten in Westphalen. Sie war der Leitstern, dem sie im Dienste des aufgedrungenen Herrschers freudig folgten und in dessen Anschauen sie Vergessenheit suchten für die Leiden und Kämpfe der

Gegenwart. Auch war diese Hoffnung kein leerer Wahn. Talente waren in Cassel gesucht. Die ausgezeichnetsten Männer der alten Provinzen saßen im Staatsrathe, und Viele, welche nach Untergang des Königreichs zu hohen Stellen gelangten, haben in demselben ihre Schule gemacht. Die Legislation war vortrefflich. Kein größeres Lob konnte ihr zu Theil werden, als das, welches der Staatskanzler Hardenberg ihr zollte, indem er sie als Muster für die preußische Gesetzgebung benutzte *). Der Vorwurf, daß die Gesetze nicht gehalten worden seien, verdient nach der Versicherung einsichtsvoller Männer, welche Zeugen jener Zeiten waren und als competente Beurtheiler derselben gelten dürften, keiner Widerlegung. Jerome insbesondere sah streng auf Haltung der Gesetze. Die Ursachen abzuwenden, welche Westphalen in der überdies sehr kurzen Zeit seines Bestehens nicht empor kommen ließen, lag weder in der Macht des Königs noch seiner Minister.

Das Königreich Westphalen mit dem französischen Gebieter war nun einmal da. Es kam darauf an, dasselbe so wohnlich auszubauen, daß die schmerzlichen Erinnerungen, welche sich an sein Entstehen knüpften, ausgesöhnt, die Wunden, die der

---

*) Aus Klose's „Leben Hardenbergs" (Halle 1851) möge folgenden Zeilen hier Platz gegönnt sein: „Daß zuvörderst die neuen preußischen Verordnungen nicht entworfen worden sind, ohne Rücksichtnahme auf die gleichzeitige neue Gesetzgebung des Königreichs Westphalen, lehrt allerdings die Vergleichung beider auf den ersten Blick; doch geht hieraus kein ganz verständlicher Tadel der ersteren hervor, denn die westphälische Gesetzgebung beruhete auf denselben neufranzösischen Grundsätzen, welche, als die rettenden, der Staatskanzler sich angeeignet hatte, und die Art und Weise, in welcher sie unter Hieronymus Bonaparte eben damals auf ein neu geschaffenes deutsches Königreich angewandt wurden, konnte hiernach wohl gar nicht füglich bei der Neugestaltung Preußens außer Betracht bleiben.

Krieg geschlagen, geheilt würden, und dazu bot die neue Verfassung vielfach Mittel und Gelegenheit. Offenbar fehlte es dem jungen Könige, auf welchen Anfangs der sittliche Ernst des deutschen Characters, die Tüchtigkeit und Arbeitsamkeit der Geschäftsmänner in seiner Nähe, einen vortheilhaften Eindruck gemacht hatten, nicht an gutem Willen. Hatte er doch schon im August 1807 den in Paris versammelten Deputirten Westphalens gesagt: „Die Besetzung aller Stellen durch Landeskinder erkenne er als gerecht und billig. Er werde nie davon abweichen, er habe es sich zum festen Vorsatz gemacht und gebe ihnen die feierliche Versicherung, die sie nur bekannt machen könnten, ein deutscher Staat müsse durch Deutsche, ein französischer durch Franzosen regiert werden; den einzigen Fall wolle er ausnehmen, wo ein eminentes Verdienst dem Lande großen Vortheil schaffen könne.“ Es war nöthig, den König, welcher sich, Anfangs fast allein von Franzosen umschwärmt und gelenkt, vielfach hatte bestimmen lassen, von diesem heilsamen Grundsatze abzugehen, wieder darauf zurückzuführen, darin zu befestigen. Alle Franzosen aus der westphälischen Staatsverwaltung zu verdrängen, ging nicht wohl an; es sollten ja im französischen Geiste gegebene Institutionen auch in diesem Geiste in das Leben eingeführt werden. Einsichtsvolle Franzosen waren jedenfalls geeigneter dazu. Aber französische Abenteurer aus der Administration zu entfernen, oder doch für die Zukunft fern zu halten, war ebenso nothwendig als heilsam. Der Finanzminister von Bülow, welcher bis zum Jahre 1811 die Gunst des Königs in vollstem Maaße besaß, gab diesem Grundsatze in seinem Departement die weiteste Ausdehnung, und das trug nicht wenig dazu bei, ihm Vertrauen bei seinen Landsleuten zu erwecken. Eine Menge der bedeutendsten Notabilitäten West-

phalens, bei den Behörden sowohl als unter den Reichsständen, huldigten denselben Ansichten. Alle diese Männer, welche mehr oder weniger dem Throne nahe standen und die Beziehungen Westphalens zu Frankreich und den übrigen Mächten kannten, waren weit entfernt, dem Gedanken an die Möglichkeit eines Umsturzes des kaum geschaffenen Reiches Raum zu geben, zu einer Zeit, wo Napoleons Macht fester begründet schien, als je zuvor. Rußland und Preußen hatten das Königreich Westphalen feierlichst anerkannt und der Erfurter Congreß war eine neue Gewährleistung für den Bestand desselben. Niemand ahnte, was die nächsten Jahre bringen sollten. Was konnten die Westphalen, die es redlich mit dem Heimathlande meinten, Besseres thun, als treu und fest beisammen stehen, damit in der Sturmfluth, die von Frankreich herüberwogte, deutscher Geist und deutsche Sitte nicht untergingen, sondern im gemeinsamen Unglück erstarkten? An der Königin, obwohl sie die Tochter eines altdeutschen Fürstenhauses war, fanden die Deutschen keine Stütze; sie war nicht geschaffen, ihren Unterthanen eine Mutter zu sein.

Die Polizei-Einrichtungen waren in Westphalen Anfangs sehr mangelhaft und schwankend. Vier Tage nach seinem Einzuge in Cassel bestellte der König einen Herrn Lajariete zum Polizei-Lieutenant. Derselbe scheint jedoch wenig Geschick zu diesem Posten gehabt zu haben, denn sein Name verschwand schon spurlos mit seiner Ernennung. Zwei Decrete vom 27. Januar 1808 brachten, das eine die nothdürftigste Organisition der Polizei für die Residenzstadt Cassel, das andere die Bestellung des zum Staatsrath ernannten Schwagers des Grafen Fürstenstein, Alexis Jean François Pothau — bisher Kabinetssecretair S. M. — zum Polizei-Präfecten unter unmittelbarer

Autorität des Ministers der Justiz und des Innern. Allein bald fand man es für angemessener, die Polizei-Präfectur mit der des Fulda Departements zu vereinigen, und so lag die oberste Polizei-Gewalt in der Hand des Grafen Hardenberg, welcher dieselbe durch seinen Generalsecretair, François Bernard Savagner, der schon zu Lagrange's Zeiten als General-Secretair der General-Intendantur in Cassel fungirt hatte, verwalten ließ. Erst am 18. September ward Westphalen mit dem Institute der haut-police beglückt, zu deren General-Director der Chevalier Legras de Bercagny, wieder „einer der Kabinetssecretaire S. M.", bestellt ward. Mit dem 15. Januar 1809 gingen die Attribute des Polizei-Präfecten, welche bis dahin mit der Präfectur des Fulda-Departements vereinigt blieben, an den General-Director der hohen Polizei, in der Volkssprache richtiger die „Heimliche" genannt, über. Bercagny, ein fein gebildeter Franzose, wenn wir Zinserlings Versicherung trauen dürfen: „ein Mann von Geist, Geschmack und Lebhaftigkeit, durchdrungen von dem wahren Geiste, in dem die Verwaltungs-Behörden des Königreichs und insbesondere die geborenen Franzosen hätten arbeiten sollen", richtete seine Polizei ganz nach dem Muster der französischen ein; doch fehlte es ihm an dem Holze, aus welchem man in Paris die Spione schnitzte, an Menschen, welche mit Feinheit und Anstand das schmutzige Gewerbe eines Mouchard zu betreiben verstanden. Er wählte zu seinen General-Secretairen jenen Savagner, einen „Mann von heftigem, unbilligem, selbst menschenfeindlichem Character" und einen Herrn von Schalch, einen Schweizer und Verwandten Johannes von Müller's, einen Mann, der wohl auch zu nichts Besserem zu gebrauchen war, indem sonst sein berühmter Vetter ihm gewiß einen minder gehässigen Posten verschafft haben würde.

Die hohe Polizei begann nunmehr eine selbstständige Wirksamkeit, unterstützt von einer Legion Gendarmen unter dem Obersten Bongars — welcher als Oberstlieutenant und Maréchal des logis dem Könige aus Frankreich gefolgt war — und von einer, in der Einbildung des Publikums täglich sich mehrenden, zuletzt ungeheuern Anzahl von Spionen. Von allen Institutionen, welche die Franzosen aus dem Mutterlande herüber verpflanzten, erregte keine so sehr den innersten Unwillen, die tiefste Entrüstung aller Klassen in Westphalen, als diese. Und doch war die hohe Polizei weit mehr gefürchtet, als sie es in der That verdiente. Der Justizminister Simeon ließ sie unter den liberalsten Formen verwalten, der König selbst mochte sie nicht. —

Ich kann mir nicht versagen, zum Schlusse noch dem Briefe eines wohlwollenden Beförderers dieser Arbeit, welcher ein aufmerksamer Beobachter jener denkwürdigen Zeit war und durch seinen Beruf mit vielen der bedeutendsten Persönlichkeiten in nahe Berührung kam, folgende Zeilen zu entnehmen:

„Zunächst erlaube ich mir die Bemerkung, daß, abgesehen von der nationalen Sonderung, damals von Partheien in dem heutigen Sinne des Wortes gar nicht die Rede sein konnte, sondern nur von Höflingen, Staatsdienern und Bürgern."

„Der Hof war vorzugsweise aus Franzosen zusammengesetzt, denen sich, weniger aus Neigung, als aus Furcht der Männer und Vergnügungssucht einzelner Frauen, bald einige deutsche Familien anschlossen. Da Aehnliches sich, mutatis mutandis, überall bis auf den heutigen Tag wiederholt, so wäre deren Namenbezeichnung eine zwecklose Unbilligkeit: nur zwei jedoch können kaum schweigsam übergangen werden, eine

Gräfin Truchseß *) nämlich, welche zuerst den König von seiner begonnenen ernsten Thätigkeit zum leichtsinnigen Vertändeln der Zeit verleitet haben soll, und der hannöversche Oberstallmeister, Graf von Hardenberg, welcher unter beschwerenden Umständen aus dem dortigen Dienste in den westphälischen übertrat und dann seine Tochter Adelheid, früher Hofdame der Königin Louise von Preußen, dem in einen Grafen von Fürstenstein umgetauften Herrn le Camus verehelichte **). (Hier sei zur Steuer der Wahrheit eingeschaltet, daß der König Hieronymus anfangs an den Staatsgeschäften gebührenden Theil nahm, und würdige Männer, wie die Staatsräthe von Dohm, Bar, Martens, von Berlepsch, Leist rc. oft durch seinen natürlichen Scharfblick in den vorliegenden Angelegenheiten überraschte.)"

„Die Staatsdiener der Justiz hatten sich ihres französischen Vorstandes Simeon in keiner Beziehung und um so weniger zu schämen, je williger er, trotz eigener Gelehrsamkeit, bei den einheimischen Sachkundigen sich Raths erholte."

„Die Verwaltung des Innern war für die Fremden zu schwierig, um sie anzulocken, und in den Finanzen suchte und wußte Herr von Bülow sich fast ganz mit deutschen Gehülfen zu umgeben."

---

*) Die Gräfin von Waldburg-Truchseß, geborene Prinzessin von Hohenzollern-Hechingen, seit 1803 vermählt, war seit Ende 1807, wo sie 26 Jahre zählte, Oberhofmeisterin, ihr Gemahl Ehrencavalier und Oberkammerherr. Beider Verhältniß zum Hof endete wahrscheinlich in Ungnade. Schon nach einem Jahre forderten und erhielten sie ihre Entlassung.

**) Der Graf von Hardenberg trat am 1. Dezember 1808 als Kron-Groß-Jägermeister in westphälische Dienste. Durch die Vermählung mit seiner Tochter ward der Graf von Fürstenstein mit einem in Norddeutschland weitverzweigten, alten und berühmten Hause verwandt.

„Die Leitung des Kriegswesens mußte Napoleon gern immer in den Händen erfahrener Franzosen sehen; doch war weder dem General Morio, noch vollends dem würdigen Eblé im Allgemeinen Hintansetzung deutschen Verdienstes vorzuwerfen, wenngleich sie die Anstellung mancher empfohlenen Landsleute weder vermeiden konnten noch mochten."

„In den kirchlichen Dingen ahnte hier Niemand damals die Möglichkeit von Verfolgungssucht, und auch die katholische Gemeinde, obgleich ihr der König angehörte, trat nicht mit Ansprüchen auf, wie sie neuerlich überall in Deutschland von den Jesuiten im langen und kurzen Rocke theils dreist verkündigt, theils sogar unter protestantischer Maske vorbereitet werden."

„Die Bürger spielten in politischer Beziehung damals eine sehr passive Rolle. In ächt menschlicher Weise ordneten sich ihre Gefühle zunächst den materiellen Vortheilen unter, welche die Bauten und Einrichtungen, sammt den Mißbräuchen des neuen Hofes und Staates ihnen gewährten, und es wäre Thorheit, leugnen zu wollen, daß Cassel eines vorübergehenden hohen Gedeihens genoß. Ebenso wahr aber ist es, daß der gute hessische Sinn, wenngleich nicht zu gewaltsamer Bethätigung hinneigend, doch sich warm genug in ihrem Innersten erhalten hatte, um den rückkehrenden alten Landesfürsten mit aufrichtiger Freude und mancher zuversichtlichen Hoffnung zu empfangen."

„Was endlich die Polizei betrifft, so hat sie nie in jener Zeit so viel bedeutet und gethan, als man von ihr glaubte. Argwöhnisch bewachte sie die Verbindungen mit dem Auslande: um die Privatverhältnisse und Gespräche der Menschen aber bekümmerte sie sich nicht, und schwerlich sind je durch solch' eine Denunziation Untersuchungen, geschweige denn Absetzungen, veranlaßt worden. Ja, selbst in jener höheren politischen Auf-

gabe mußte sie sich wenigstens eben nicht zu wesentlichen Bestechungen erniedrigt haben, weil sie sonst von der Dörnberg'schen Unternehmung nicht so hätte überrascht werden können."

Wir sehen aus dieser Darstellung, daß in den Hofkreisen so wenig, als in den höheren Kreisen der Residenz, eine Hinneigung zum Conspiriren vorhanden war, und daß die hohe Polizei im Grunde genommen noch in der Kindheit lag.

IV.

Inzwischen hatten die franzosen-feindlichen Bestrebungen, als deren Centralpunkt Berlin gelten konnte, ihren Fortgang. Auch hatten die Häupter dieser Bestrebungen längst den Mann gefunden, welcher am geeignetsten schien, in Hessen eine Insurrection hervorzurufen und zu leiten. Die Stimmung des Volkes auf dem Lande war hier durchaus günstig. Das Unheil, welches die Franzosen seit dem 1. November 1806 über Hessen gebracht, die Blutscenen, welche der Soldaten-Aufstand zur Folge gehabt, waren noch in zu frischem Andenken und die Anhänglichkeit an den vertriebenen Kurfürsten bei den alten Soldaten, den Bürgern in den Landstädten und den Bauern blieb dieselbe, ja sie wuchs bei der Erinnerung an die Treulosigkeit, mit welcher Napoleon den alten Herrn behandelt hatte. Nirgends in Norddeutschland ließ sich mit größerer Sicherheit auf eine ganz allgemeine Erhebung rechnen, als in Hessen. Der Mann aber, welcher ausersehen war, an dem großen Tage, an dem das nördliche Deutschland wie ein Mann gegen die Franzosen aufstehen sollte, der Führer des hessischen Volkes zu sein, war der Freiherr Wilhelm Caspar Ferdinand von Dörnberg, ein westphälischer Staabsoffizier, der seiner ausgezeichneten Eigenschaften und Kenntnisse wegen, die besondere Gunst und Gnade des Königs genoß und von seinen Soldaten wie ein Vater geliebt wurde. Da er der Held unserer Geschichte ist, so sei

es vergönnt, etwas ausführlicher bei seiner Persönlichkeit zu verweilen.

Die Dörnberg's sind eines der ältesten, schon im 11ten Jahrhundert urkundlich genannten hessischen Rittergeschlechter, und hatten ihren Stammsitz in dem gleichnamigen Dorfe zwischen Cassel und Wolfhagen. Im 13. Jahrhundert theilte sich die Familie in zwei Linien: die eine blieb in der Gegend von Dörnberg und erlosch schon frühe; die andere ließ sich zu Frankershausen an der Werra nieder, erkaufte hier 1425 von denen von Wickersa eine Burg, welche nebst ansehnlichen Gütern noch jetzt in ihrem Besitze ist. Zur höchsten Blüthe gelangte das Haus durch den Hofmeister Hans von Dörnberg, welcher zuerst Ziegenhain'scher Amtmann, dann Hofmeister (d. h. Minister) des Landgrafen Heinrich zu Marburg war, an dessen Stelle er so selbstständig regierte, daß Landgraf Ludwig in Cassel klagte, er wisse eigentlich nicht, wer Landgraf an der Lahn (in Oberhessen) sei, sein Bruder Heinrich oder Hans von Dörnberg. Da Landgraf Ludwig 1471 starb und zwei unmündige Söhne hinterließ, so ergriff Landgraf Heinrich die Zügel der vormundschaftlichen Regierung, überließ sie aber auch fast ganz den Händen seines Hofmeisters. So regierte Dörnberg als unumschränkter Minister fast 42 Jahre lang über beide Hessen bis zum Tode Wilhelms III. (1500), worauf Wilhelm der Mittlere oder II. die Regierung antrat. Hans von Dörnberg hatte außerordentliche Befähigung an den Tag gelegt, doch war er streng, nicht frei von Eigennutz, Willkühr und Rachsucht. Seine Regierung hatte ihm so viele Feinde erweckt, daß er noch in hohem Alter sich genöthigt sah, das Land zu verlassen. Er ging nach Friedberg, wo er, von zahlreichen Prozessen und schweren Beschuldigungen verfolgt, 1506 sein thatenreiches Leben schloß. Er starb kinderlos und

ward von den Söhnen seines ältern Bruders Wilhelm von Dörnberg beerbt. Von ihm rühren die Erwerbungen in Oberhessen her, wovon noch jetzt namentlich die Schlösser Herzberg und Hausen, als Stammsitze der beiden noch blühenden Linien, der Familie gehören. Einer der spätern Sprößlinge derselben, der Geheime Rath Johann Caspar von Dörnberg, wurde seiner langjährigen wichtigen und treuen Dienste wegen, welche er dem hessischen Fürstenhause als kluger Rathgeber und umsichtiger Gesandter geleistet hatte, auf Betreiben der Landgräfin Hedwig Sophie im Jahre 1663 vom Kaiser Leopold I. in den Freiherrnstand erhoben. Dieser ist der gemeinschaftliche Stammvater aller jetzt lebenden Dörnbergs. Sein gleichnamiger Enkel, Geheimer Rath und Regierungs-Präsident zu Cassel, ward 1732, nach dem längst erfolgten Aussterben der von Hertingshausen, mit dem Erbküchenmeisteramte, einem der vier Erbhofämter von Hessen, belehnt, für welches, nach seinem und seines Bruders Ableben, 1743 sein ältester Sohn Karl Sigismund die Belehnung empfing.

Karl Sigismund Freiherr von Dörnberg auf Hausen war zweimal vermählt, das erstemal mit einer Gräfin Quadt-Wyckradt, welche ihm zwei Söhne und zwei Töchter geboren hatte, das zweitemal mit einem Freifräulein Henriette von Mansbach, welche Ehe mit vier Söhnen und vier Töchtern gesegnet war. Aus dieser zweiten Ehe stammt der Held unserer Geschichte, Wilhelm Caspar Ferdinand, Freiherr von Dörnberg. Am 14. April 1768 auf dem väterlichen Schlosse Hausen, bei Oberaula, geboren, war er, kaum 15 Jahre alt, im Jahr 1783 bereits Fähnrich und zwei Jahre später Premier-Lieutenant im hessischen Regiment Garde, in welchem er 1792 den Feldzug in Lothringen und in der Champagne mitmachte. Bei

dem Sturm auf Frankfurt war sein Bataillon das erste, welches unter Anführung des Obersten von Benning in die Stadt eindrang und dieselbe besetzte. Dörnberg rückte, wahrscheinlich in Folge seiner Auszeichnung bei diesem Sturme, zum Staabskapitain auf und erhielt später eine Füsilier-Compagnie. In dem folgenden Jahre machte er den Feldzug in den Niederlanden mit und zeichnete sich während der Belagerung von Ypern (Juni 1794), wo er einen Vorposten zu vertheidigen hatte, und auch anderswo mehrfach rühmlich aus.

Der Baseler Frieden, in welchen am 26. August 1795 auch Hessen aufgenommen wurde, machte diesen Kriegen ein Ende, und im November kehrten die hessischen Truppen in ihre heimathlichen Garnisonen zurück.

Während dieser Waffenruhe, am 29. December 1795, vermählte sich der Capitain von Dörnberg mit der Gräfin Julie von Münster, einer Tochter des Grafen Georg von Münster-Meinhövel. Der Letztere, welcher abwechselnd auf seinen verschiedenen Gütern lebte, war wirklicher Geh. Rath in königl. dänischen und fürstl. osnabrück'schen Diensten, ein älterer Bruder des nachmals sehr berühmten hannöverschen Staats- und Kabinetsministers, Grafen Ernst Friedr. Herbert von Münster. Er starb am 19. Februar 1801.

In Folge des eingetretenen Friedens ordnete Landgraf Wilhelm IX. die Reduction mehrerer Truppen-Corps, namentlich der Jäger, Füsiliere und leichten Infanterie an. Es blieben im Ganzen nur 2 Bataillone, jedes von 2 Compagnien. Dörnberg erhielt keine dieser Compagnien und wurde mit anderen Kameraden gleichen Grades als übercomplett in den Listen aufgeführt. Sei es, daß er sich hierdurch zurückgesetzt fühlte, oder hatte er andere Beweggründe; genug er quittirte 1796 den

hessischen Dienst und trat in die preußische Armee (Füsilier-Bataillon von Biela Nr. 2) ein. Nach der Schlacht bei Jena theilte Dörnberg das Loos des Blücher'schen Corps, dessen Avantgarde sein Bataillon zugetheilt war und welchem auch Scharnhorst sich angeschlossen, machte an der Seite des tapfern Fürsten York, dessen schwer zu erringende Freundschaft er sich im Jahr zuvor in dem Feldlager zu Thüringen erworben, den verzweifelten Kampf in Lübeck mit, und gerieth nach dem unglücklichen Ausgange desselben in französische Gefangenschaft.

Hier erreichte ihn die Kunde von den Schicksalen seines Heimathlandes, von der Occupation desselben, der Flucht des Kurfürsten und der Auflösung der hessischen Armee, sowie von den Unruhen, welche in Folge dieser Ereignisse im ganzen Lande ausgebrochen waren. Nach erlangter Freilassung eilte er nach Hessen, um die Stimmung der Bevölkerung aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Er fand dieselbe einem Aufstande gegen die Franzosen so günstig, daß er sich entschloß, nach Hamburg zu reisen, den Fürsten von Wittgenstein *), welcher im Auftrage Preußens in England wegen einer Expedition nach Norddeutschland unterhandeln sollte, darauf aufmerksam zu machen und sich Waffen und ein englisches Hülfscorps zu erbitten **).

---

*) Bis November 1806 preußischer Gesandter am Hofe zu Cassel.

**) Es befindet sich ein handschriftliches Memorial des verstorbenen Generallieutenants von Dörnberg, mit dem Titel: „Notizen über meinen Antheil an dem Aufstande in Hessen im Jahre 1809“ in den Händen des Herrn Archiv-Directors Dr. von Rommel zu Cassel, durch dessen Güte es mir vergönnt gewesen, Einsicht von diesem Manuscripte zu nehmen. Leider ist es nur ein mageres Skelett, dem Fleisch und Blut fehlt; man findet nur Conturen, welche auszuführen unterlassen. Das Ganze würde kaum einen halben Druckbogen füllen. Es beginnt mit Dörnbergs Reise nach Hessen und England und schließt mit seiner Flucht nach Prag. (Dasselbe ist mittlerweile in dem 6. Bande von Bülau's geheimen Geschichten rc. abgedruckt.

Mit diesem wollte er an der Weser hinauf nach Hessen vordringen, hier, im Rücken der französischen Armee, einen allgemeinen Volksaufstand hervorrufen, welcher seinen Stützpunkt in der von England aus zu bewerkstelligenden Landung finden sollte. Nicht unwichtig ist es, daß uns Dörnberg selbst erzählt: „Ich hatte auf meiner Reise nach England den Kurfürsten in Schleswig gesehen und dessen volle Einstimmung und Autorisation meiner Pläne erhalten."

Nunmehr ging Dörnberg mit dem Fürsten Wittgenstein nach London, um dort direct für sein Vorhaben zu wirken. Er fand auch vielfache Unterstützng, namentlich von Seiten des Prinzen von Wallis, des hannöverschen Ministers, Grafen Münster, und des russischen Ministers von Alopäus, und eine Zeit lang schien die englische Regierung nicht abgeneigt, die Expedition, zu deren Leitung bereits Lord Cathcart ausersehen war, nach Dörnberg's Vorschlägen auszuführen. Die ganze Sache scheiterte jedoch diesmal an der Dazwischenkunft des Königs von Schweden, welcher die Aufmerksamkeit Englands auf Stralsund zu lenken bemüht war, und, um einen Hormayr'schen Ausdruck zu gebrauchen, an der „Hartmäuligkeit" Lord Castlereagh's, welcher die Verhandlungen bis in den Juli hinauszog, wo der Friede von Tilsit der ganzen Unternehmung ein Ziel setzte und Wittgenstein und Dörnberg nach Deutschland zurückkehrten. So bestand denn Alles, was Dörnberg von London mitbrachte, in einer Einladung des Prinzen von Wallis an den Kurfürsten, nach England zu kommen, wo er ihm Carltonhouse anbot; eine Einladung, welche Dörnberg dem Kurfürsten nach Itzehöe überbrachte, von diesem aber nicht angenommen wurde.

Es ist schon erwähnt worden, daß der König Jerome am

7. December 1807 die Regierung antrat und die Constitution verkündigte. Zwei Tage später erschien ein Decret, welches allen in auswärtigen Diensten stehenden Westphalen bei Verlust ihrer Güter befahl, in das Land zurückzukehren.

Auch Dörnberg, auf Blücher's Vorschlag zum Major befördert, nahm seinen Abschied aus dem preußischen Dienste und begab sich nach seinem Stammgute Hausen in Hessen, in der Absicht, seinen Befreiungsplänen, welche er, trotz des mißlungenen ersten Versuchs, keineswegs aufzugeben gesonnen war, Freunde zu gewinnen. Hören wir, was er selbst darüber sagt: „Was mich bewog, nach Hessen zu gehen, war die Grundidee des Tugendbundes: „„unter der Fremdherrschaft den deutschen Geist aufrecht zu erhalten, und daß dazu Jeder in seinem speziellen Vaterlande wirken müsse."" — Diesem Grundsatze pflichtete ich vollkommen bei und versprach *), dazu nach Kräften mitzuwirken, ohngeachtet ich es ablehnte, förmlich in den Bund zu treten, um frei zu bleiben, da ich überhaupt eine Abneigung gegen geheime Verbindungen habe, wo man leicht ein willenloses Werkzeug in der Hand unbekannter Oberer werden kann."

Wilhelm von Dörnberg's Abgeschiedenheit in Hausen war von sehr kurzer Dauer. Der König, welcher seinen französischen Hofstaat aus der Ritterschaft des Landes zu ergänzen wünschte, ließ sich dieselbe um Weihnachten vorstellen, und Dörnberg, dessen Familie eines der hessischen Erbhofämter bekleidet hatte, konnte sich nicht entschlagen, dieser Vorstellung beizuwohnen. Der Kriegsminister, General Morio, hörte bei dieser Gelegenheit von seiner militairischen Laufbahn, ließ sich seinen Etat de service vor-

*) Hätte er uns doch gesagt, wem er dies versprochen!

legen und schickte ihm nach einigen Tagen das Patent als Bataillonschef der noch zu errichtenden Grenadier-Garde zu. An eine Weigerung von Seiten Dörnbergs war kaum zu denken; auch würde sie Verdacht erregt und möglicher Weise sehr böse Folgen herbeigeführt haben. Wohl oder übel mußte er sich demnach die Auszeichnung, königlich westphälischer Offizier zu werden, gefallen lassen, so sehr dies auch für den Augenblick seine Pläne durchkreuzte und das Mißfallen seiner Freunde ihm zuzog. Er selbst äußert sich über diesen Schritt wie folgt: „So war ich also, ehe ich mich recht besinnen konnte, in westphälischen Diensten, denn an ein Ablehnen war nicht zu denken, ohne mich im höchsten Grade verdächtig zu machen. Der erste Augenblick war mir höchst peinlich, nur der Gedanke, nun noch besser für unsern Zweck wirken zu können, söhnte mich wieder etwas mit meiner Sellung aus. Doch war mir diese Zeit sehr qualvoll und ich kam in tausend verwickelte Verhältnisse mit meinen besten Freunden und Bekannten, die oft ganz anderer Ansicht waren, als ich." Um sich Dörnberg's Situation ganz zu vergegenwärtigen, muß man bedenken, daß er nunmehr demselben Herrscher Treue schwor, dessen Thron zu zerstören er sich gelobt hatte.

Schon im Februar 1808 ernannte ihn der König zum Commandeur des 3. Linien-Infanterie-Regiments, welches in Braunschweig organisirt werden sollte. Als Jerome 3 Monate später auf einer Reise durch die Departements auch Braunschweig besuchte, war Dörnberg mit seinem Regimente bereits so weit, daß er es demselben vorführen konnte. Der König ernannte ihn dafür auf der Stelle (18. Mai) zum Obersten und Commandeur des in Marburg zu errichtenden Eliten-Bataillons der Jäger-Carabiniers. Am andern Tage reiste er nach seiner

neuen Garnison ab. In Marburg, wo er von nun an bis Mitte Februar 1809 blieb, wurden die ersten Grundzüge des Unternehmens entworfen, welches den Zweck haben sollte, Cassel zu überrumpeln, den König gefangen zu nehmen und bis dahin eine allgemeine Erhebung des hessischen Volkes vorzubereiten.

In das Bataillon, welches Dörnberg zu organisiren beauftragt war, sollten nur solche junge Leute aufgenommen werden, welche Anstellung im Forstfache suchten, oder deren Väter dieser Branche bereits angehörten, also vorzugsweise die Söhne der Oberförster, Förster und untern Forstschutzdiener. Dies war an und für sich schon eine Klasse von Beamten, welche dem alten angestammten Landesherrn mit Leib und Seele ergeben, auch — nur wenige Ausnahmen abgerechnet — bei der neuen Organisation mit französischen Eindringlingen nicht untermischt worden war. Sie alle verstanden vortrefflich mit der Feuerwaffe umzugehen und waren wohl ihres Zieles gewiß. Dabei war es ihnen leicht, ganz im Stillen im Lande zu werben und nöthigenfalls auch eine Bauernschaar anzuführen, da auch sie fast alle im Militair gedient hatten. Wenn es dem Obersten gelang, auch das Bataillon zu gewinnen, lauter junge Leute, die von Jugend auf zum Jägerleben bestimmt, zum Theil schon unter den ehemaligen hessischen „gelernten Jägern" gestanden hatten, so würde dies ein ganz verheißender Anfang gewesen sein. Das Talent, sich die Liebe seiner Leute in sehr kurzer Zeit zu erwerben, besaß Dörnberg in einem Maaße, wie vielleicht kein anderer Offizier der ganzen westphälischen Armee. Die gänzliche Neubildung des Corps machte ihn mit jedem Einzelnen, ja mit den Familienverhältnissen und, im vertraulichen Gespräch, wohl auch mit den patriotischen Wünschen und Neigungen eines Jeden bekannt.

Was lag Verfängliches in diesen Fragen? Der Chef des Bataillons mußte seine Leute kennen und diese wußten ihm Dank für seine Leutseligkeit.

Unter solchen Bestrebungen wurden die Verbindungen mit den auswärtigen Freunden, namentlich mit Scharnhorst und Gneisenau, nicht vernachlässigt. Dörnberg gibt aber auch darüber in seinem Memorial nur kurze Andeutungen: „Der Hauptmann (jetzt General in Glogau) von Lützow, war die Hauptmittelsperson, um die Verbindung zwischen Scharnhorst und Gneisenau &c. mit mir und den westphälisch-preußischen Provinzen zu unterhalten. Der Major von Schepeler kam mit einer Empfehlung von Scharnhorst an mich, um ganz in Hessen zu bleiben; er ist aus Münden."

Dörnbergs Werbungen in Marburg waren mit dem besten Erfolge gekrönt. Auch unter den Offizieren seines Bataillons fand er Freunde. Er versichert, daß alle Jäger, namentlich die Oberjäger, gutgesinnt und daß unter den Offizieren der Hauptmann von der Gröben und die Lieutenants Schmalhaus und von Bothmer die vertrautesten gewesen seien, daß man aber auch mehrere Offiziere als Spione und vor Allem das Mißtrauen des französischen Generals Börner, des Commandanten des Werra-Departements in Marburg, zu fürchten gehabt, welcher sich mehrmals tadelnd über den im Bataillon herrschenden Corpsgeist gegen ihn ausgesprochen habe.

Dörnbergs ganze Lebensstellung machte gerade ihn geeignet, eine Aufgabe, wie die, welche er sich gestellt hatte, durchzuführen. Sein Patriotismus, sein Franzosenhaß, seine Fähigkeiten, sein nie ermüdender Eifer und sein Unternehmungsgeist hatten ihn jenem Häuflein von Männern zugeführt, welchen das deutsche Befreiungswerk hauptsächlich seine Erfolge zu danken

hat. Unter diesen waren Scharnhorst und Gneisenau ihm persönlich befreundet. Der Graf von Münster, mit welchem er durch seine Gattin nahe verwandt geworden, liebte und schätzte ihn sehr hoch. Auch Hormayr, welcher ihn begeistert den „Siegfried des Befreiungskrieges“ nennt und „seinen sanften, heitern Löwenmuth, seine Ruhe in der größten Verlassenheit, wo er oft aus Steinen Brod machte“ rühmt, war ihm nah befreundet. Durch den Grafen Münster und den Fürsten Wittgenstein sowohl, als durch seinen Aufenthalt in London und seine freundschaftlichen Verbindungen mit den einflußreichsten und gesinnungstüchtigsten Offizieren der preußischen Armee war er Mitwisser aller jener geheimen Unterhandlungen, Verbindungen und Vorbereitungen geworden, deren endliches Ziel die Befreiung Deutschlands vom französischen Joche sein sollte.

Was Dörnbergs Persönlichkeit, Character, körperliche und geistige Vorzüge betrifft, so ist darüber nur Eine Stimme. Einer seiner noch lebenden Waffengefährten schildert ihn mir in einem Briefe mit wenigen Worten: „Er war ein sehr stattlicher, großer, schöner Mann, dem ein natürlicher hoher Anstand zur Gewohnheit geworden war; er tanzte, focht, ritt, schwamm meisterhaft. Alles dieses verschaffte ihm einen ungewöhnlichen Einfluß auf Andere.“ — Ein anderer Theilnehmer an der hessischen Insurrection, der Friedensrichter Martin, der nachmals sein Möglichstes that, Dörnberg herabzuwürdigen, entwirft folgendes Bild von ihm: „Ich kann nicht leugnen, daß der Oberst von Dörnberg mich seit der ersten Stunde unserer Bekanntschaft ungemein einnahm. Schon der Ruf hatte mir ein günstiges Vorurtheil für ihn eingeflößt; die Freundschaft, mit der er mich empfing, die Wärme, mit der er der Sache anhing, die einsichtsvollen Bemerkungen, die er darüber machte,

die Kenntnisse, die ich bei ihm wahrnahm, sein sanftes und, wie es mir schien, doch festes Benehmen, ließen mich in ihm nicht nur einen ausgezeichneten Offizier, sondern auch einen zu unseren Zwecken völlig fähigen Mann sehen." — Kein schlechteres Zeugniß gab ihm der nachmalige General von Wachholtz, als Dörnberg auf Guernsey zum Chef der Braunschweig-Oels'schen Cavallerie ernannt worden war: „Scharfer Verstand, schneller Ueberblick, kameradschaftliches und doch Achtung gebietendes Benehmen zeichneten diesen Mann aus und erwarben ihm schnell bei dem Regimente Liebe und Verehrung. Diese Eigenschaften waren es auch gewesen, die ihn sobald zu einem Günstling des Königs von Westphalen erhoben hatten, der ihn mit Gnadenbezeugungen überschüttete, die aber seine glühende Vaterlandsliebe nicht zu ersticken vermochten."

So günstig urtheilte die öffentliche Stimme über den Obersten von Dörnberg!

Bald hatte derselbe einen Kreis von Gesinnungsgenossen um sich versammelt, auf deren Zuverlässigkeit, Verschwiegenheit und Klugheit er volles Vertrauen setzen konnte. Die Netze wurden nun weiter ausgeworfen. Der dem Luxus und dem Geräusche des Hofes fern lebende, wegen des Verlustes seiner Exemtionen und sonstigen Vorrechte dem neuen Gouvernement abholde Landadel war leicht zu gewinnen. In vielen dieser Familien gab es Väter, Brüder, Söhne, welche sich zurückgesetzt glaubten, oder welche gar übergangen waren, althessische Offiziere, welche, ihrer Gesinnung wegen, beim Könige angeschwärzt, nicht wieder angestellt worden, oder welche, dem Usurpator grollend, nicht wieder Dienste genommen hatten, junge Schwindelköpfe, welche, patriotischen Träumereien hingegeben, auf verwegene Thaten sannen, um schnell berühmt zu werden.

Dörnbergs entlegener Garnisonsort machte es für die in Cassel und zwischen hier und Marburg wohnenden Vertrauten wünschenswerth, einen Ort zu finden, wo man bequemer Nachrichten ein- und austauschen, wohl auch, ohne Aufsehen zu erregen, zu Besprechungen zusammenkommen könnte. Auch dieser Ort fand sich und ward bald der Hauptheerd der Verschwörung. Es war das Städtchen Homberg, damals zum Werra-Departement (Präfectur Marburg) gehörig, 9 Stunden von Marburg, ebensoweit von Cassel. Hier hatte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Erbtochter des 1745 im Mannesstamm erloschenen Geschlechts der Freiherrn von Wallenstein ein Fräulein-Stift gegründet, in welches nur Töchter des ältesten Adels, welche mindestens sechszehn Ahnen aufweisen konnten, aufgenommen wurden. Die Gebäude des Stiftes lagen in der Neustadt Homberg, und wurden zur Zeit, als Jerome seinen Thron bestieg, nur von drei Damen bewohnt, obgleich die Anstalt damals dreizehn Pfründnerinnen zählte. Diese drei waren: die Äbtissin von Gilsa, die Dechantin Marianne von Stein und die Kanonissin von Metzsch. Das Stift war aber zugleich der Mittelpunkt, um welchen noch andere Frauen vom Adel sich sammelten. So wohnte zu Homberg die Schwester des im Jahre 1808 verstorbenen kurhessischen Staatsministers von Baumbach, Sophie, mit ihrer Nichte, jener Caroline von Baumbach, der wir später als Märtyrerin der patriotischen Bestrebungen wieder begegnen werden. Eine Frau Wolf von Gudenberg, geborene von Dalwigk, Schwester des den Insurgentenchefs beigezählten Georg von Dalwigk, hatte ebenfalls ihren Aufenthalt in Homberg. Diese Frauen waren an der Verschwörung gegen die Napoleonische Dynastie in Westphalen betheiligt, wenn auch nicht Alle aus einer selbst-

bewußten Hingebung an die Sache der Nation. Sie waren mit den Häuptern der Conspiration verwandt, oder Schwestern und Mütter der jungen Offiziere, welche bei Auflösung der hessischen Armee brodlos geworden waren. Uneigennützig ist nur das Volk; aber als eine Parthei, deren Interesse auf dem Spiele stand, nützten sie dem Vaterlande. Die klösterliche Stille des anscheinend harmlosen Jungfrauen-Stiftes diente den heimlichen Zusammenkünften und Bestrebungen der Verschworenen zum Deckmantel; denn wenn auch häufiger als sonst die benachbarten Land-Edelleute im Stifte einsprachen, so lag doch in dem Besuche bei Tanten und Nichten nichts Verdächtiges, zumal, da man vorsichtig genug die Zwecke dieser Besuche mit dem Scheine ländlicher Lustbarkeiten, Bällen und Kränzchen, zu umkleiden pflegte. Die Person, welche dabei die Sonne zu sein schien, um die die Andern sich wie Trabanten bewegten, war eine kleine, damals schon ziemlich bejahrte Dame, Marianne von Stein, welche unter einer unscheinbaren Körperhülle den ganzen Feuergeist, den Muth und die Zähigkeit ihres berühmten Bruders barg. Ihr, seiner Lieblingsschwester, pflegte der außerordentliche Mann, welcher in alle geheimen Freiheitsbestrebungen des Continents eingeweiht war, gern sein gepreßtes Herz aufzuschließen, weil ihr männlicher Geist sie befähigte, seinen kühnen Gedanken zu folgen. Während diese Dame einen großen Einfluß auf die im Stiftsgebäude einsprechenden Verschworenen übte und die übrigen Frauen stets anfeuerte und beherrschte, verhielt sich die Äbtissin mehr leidend. Frau von Gilsa hatte einen Bruder, welcher bei dem französischen Hofe zu Cassel in Gunst stand, weil er, obgleich Oberstallmeister und Kammerherr des Kurfürsten, zu der Deputation gehört hatte, welche im August 1807 dem jungen Jerome ihre Hul-

digung in Paris darbringen sollte. Er hatte in Folge dessen eine Hofcharge erhalten und seine Gemahlin war Palastdame der Königin. Dagegen gehörte sein Schwager, Wilhelm von Buttlar, zu den Häuptern der Verschwörung, und wohnte in Homberg.

Die beiden älteren Brüder Dörnbergs aus der ersten Ehe seines Vaters waren damals schon längst todt; es lebten jedoch noch zwei jüngere, Fritz und Louis, von denen der Erstere lebhaften Antheil an der Conspiration nahm. Friedrich Ernst Ludwig von Dörnberg, ein Mann von edlem, offenem Character, hatte eine vortheilhafte Stellung und ein bequemes Leben seinem Patriotismus zum Opfer gebracht. Er bekleidete bis zum Jahre 1806 ein hohes Amt in Nassau-Usingen'schen Diensten und war an seinem Hofe gern gesehen. Sobald indessen laut wurde, daß Nassau-Usingen dem Rheinbunde beigetreten sei, forderte er ungesäumt seinen Abschied. Erstaunt fragte der Herzog nach seinen Beweggründen, worauf Dörnberg erwiederte: er bitte, dies sein Geheimniß bleiben zu lassen. Der Herzog bemerkte, daß er ihn ungern aus seinem Dienste scheiden sehe. „Wenn Sie jedoch dabei beharren", fügte er hinzu, „so hören Sie den letzten Befehl, welchen ich Ihnen zu geben habe: nennen Sie mir den Grund Ihres Abschiedsgesuches!" Herr von Dörnberg zögerte hiernach nicht länger, zu erklären, daß es längst sein fester Vorsatz gewesen sei, keinem Fürsten zu dienen, welcher sich mit dem Erzfeinde Deutschlands in ein Bündniß einlasse. Der Herzog, von dieser Antwort unangenehm berührt, sagte, er könne den Launen eines Einzelnen die Interessen seines Hauses nicht zum Opfer bringen; gebieterische Umstände, über die er nicht habe hinaus kommen können, hätten diesen Schritt nothwendig gemacht. Dörnberg erhielt den

geforderten Abschied, eilte sogleich in das preußische Haupt-
quartier, um dort seine Dienste anzubieten, machte die Schlacht
bei Jena mit, in welcher er einen Schuß in das Bein bekam,
ward, gleich dem ebenfalls verwundeten Schill, nach Colberg
gebracht und nahm, nach seiner Wiederherstellung, als Capitain
an der ebenso mühseligen als glänzenden Vertheidigung dieser
Festung unter Gneisenau thätigen Antheil. Als in Folge des
Tilsiter Friedensschlusses Waffenruhe eintrat, ließen einige Of-
fiziere von den vor der Festung liegenden Rheinbundstruppen
den ihnen persönlich bekannten Capitain von Dörnberg zu einer
freundschaftlichen Zusammenkunft einladen. Dieser antwortete
jedoch, daß er keine Gemeinschaft mit ihnen haben könne, so
lange sie den Fahnen des französischen Kaisers folgten. Dörn-
berg, welcher nach dem Frieden in Preußen für sich nichts
mehr zu thun fand, quittirte nunmehr den preußischen Dienst,
um sich den Befreiungsplänen in Hessen desto mehr widmen zu
können.

V.

Es wird hier am Platze sein, einen Blick auf die Hauptstützen und thätigen Mitglieder der Insurrectionspartei zu werfen. Bereits genannt haben wir die drei Brüder von Dörnberg, Bothmer und den Hauptmann von der Gröben, den Lieutenant Schmalhaus vom Jäger-Carabinier-Bataillon, Wilhelm von Buttlar zu Homberg und seinen Vetter Georg von Dalwigk zu Lützelwich. Wir haben ferner den Sousinspector Berner in Cassel erwähnt, den Friedensrichter Martin, dessen Vater und Schwiegervater, Metropolitan Martin und Provisor Rommel in Homberg, den Pfarrer von Gehren und den Candidaten Böttger zu Felsberg, und von althessischen Offizieren die Lieutenants Franz und Reinhard Scheffer, Bretthauer und Fleischhut, sowie den Cornet Louis Scheffer. Eine große Anzahl bleibt uns noch zu nennen übrig.

Unter den Eingeweihten in Cassel befanden sich Männer von Bedeutung und Einfluß. Wenn sich Johannes von Müllers gebeugter Geist nicht an den Hoffnungen, welche das Unternehmen bei Anderen erregte, aufzurichten vermochte, so wußten doch der nachmalige kurhessische Minister von Schmerfeld, der ehemals hessische Oberjägermeister von Witzleben, welchen der König am 11. Dezember 1807 in den Staatsrath berufen und dann zum General-Director der Domainen 2c. ernannt hatte und dessen Gattin Palastdame war, ferner der General-

Forstinspector von Winzingerode, der Geh. Kriegsrath Lennep u. A. um das Geheimniß, und waren zum Theil in Cassel sehr thätig, während zerstreut im Lande Georg von Dalwigk, Carl von Eschwege von Reichensachsen, Förster Kleiensteuber in Allmuthshausen, der Student Louis von Trott aus Schwarzenhasel eifrig für die Sache wirkten. Der Oberst von Hintzenstern in Cassel, welcher in den 1790r Jahren seinen Abschied genommen hatte, stand sehr nahe zu Dörnberg, und der Oberst Johann Engelhard war ins Vertrauen gezogen. Carl von Baumbch, Premier-Lieutenant im Carabinier-Regiment, welcher schon 1806 für den Soldaten-Aufstand wirkte, diente dem Obersten von Dörnberg als Bote und Kundschafter.

Bei der schon mehrfach angedeuteten Stimmung, welche seit Ende 1806 in Hessen herrschte, bedarf es kaum noch der Erwähnung, daß außerhalb des Kreises, in welchem vorzugsweise Dörnberg und seine Freunde Anhänger zu gewinnen suchten, es eine noch weit größere Anzahl von Männern gab, welche ebenso gut, als jene, die Leiden des in fremden Banden schmachtenden Vaterlandes verstanden und mit empfanden. Ueberall im Lande regte sich der gute althessische Sinn, so oft ein paar Nachbarn zusammen kamen. Es würde gekannegießert von früheren besseren Zeiten, vom Uebermuthe der Franzosen, vom vertriebenen Kurfürsten, welcher dem scheinbar von uneigennütziger Menschlichkeit dictirten 27. Armee-Bülletin zum Trotze nicht aufhörte, seinen ehemaligen Unterthanen ein Gegenstand der innigsten Theilnahme und des regsten Mitgefühls zu sein. Dem Hessen ist die Treue zu seinem angestammten Landesfürsten, wie schlimm ihm oft auch mitgespielt worden, — von jeher angeboren gewesen. Nächst Gott war ihm sein Landgraf, sein Kurfürst das erhabenste, verehrungswürdigste Wesen. Diese

Fürstentreue war ein wesentlicher Theil des hessischen Volkscharacters und stand selbst dann noch fest, als man anfing, anderwärts in Deutschland darüber zu spotten und die Hessen „hündisch“ und „bornirt“ zu nennen. Diese vielbelobte, vielgeschmähte Fürstentreue wurzelte namentlich zu der Zeit, von welcher wir reden, noch tief im Volke und zeigte sich lebhaft in den Zusammenkünften der hessischen Vaterlandsfreunde, welche an Kopfzahl täglich zunahmen. Man sprach von den Rüstungen in Oesterreich, vom Tugendbunde, von dem Plane, Westphalen zu insurgiren und die Franzosen zu verjagen — Ideen, welche durch Steins bekannten Brief in Umlauf gekommen waren. Diese Zusammenkünfte gewannen an Bedeutung, zumal wenn irgend ein intelligenter Kopf darin auftauchte, welcher dem herrschenden Unmuthe den rechten Ausgang zu zeigen und so die Gemüther mit dem Gedanken an eine gewaltsame Erhebung vertraut zu machen verstand. Auf diese Weise bildeten sich ganz in der Stille im Winter von 1808 auf 1809 allenthalben in Hessen patriotische Vereine. Was sie zusammenführte, waren anfangs ganz unbestimmte Hoffnungen und die Ueberzeugung, daß ein Aneinanderschließen gleichgesinnter, von ächter Vaterlandsliebe erfüllter Männer für die Zukunft von Nutzen sein werde.

Wieder war es Homberg, von wo aus auch in dieser Richtung die wirksamste Agitation ausging. Vorzüglich thätig zeigten sich zwei Homberger: Carl Wilhelm Ernst Berner, vormals Accessist beim Forst-Departement der Oberrentkammer, seit Mai 1808 Sousinspecteur und Bureauchef bei der Direction des domaines, des eaux et des forêts in Cassel, und Sigismund Peter Martin, Friedensrichter zu Frielendorf, einem zwei Stunden von Homberg liegenden Dorfe. Da der Letztere eine ziemlich auffallende Rolle in unserm Drama

spielt, so wird eine kurze Skizze über ihn dem Leser nicht unwillkommen sein.

Sigismund Peter Martin war der Sohn des Metropolitans Martin in Homberg, hatte die Rechte studirt und war bis November 1806 Auditeur im Regiment Kurprinz, welches zu Hanau und Gelnhausen garnisonirte, gewesen. Als Marschall Mortier Hessen occupirte, gelang es Martin, einen großen Theil der Kriegskasse seines Regiments der Habsucht der Franzosen zu entziehen und einstweilen verborgen zu halten, bis es ihm möglich wurde, den geretteten Schatz, nicht ohne Gefahr unterwegs aufgegriffen zu werden, dem entflohenen Landesherrn ins Exil nachzuführen. Statt erfreut zu sein, hatte jedoch bei seinem Empfange Wilhelm I. sich ungnädig darüber geäußert, daß nicht mehr die ganze Summe in der Kasse sei! Martin kehrte über Hamburg, wo er die Bekanntschaft des damals dort lebenden Professors Steffens machte, nach Hessen zurück. Nach dem Regierungsantritte Jerome's trat er im Jahr 1808 als Friedensrichter zu Sontra, nachher zu Frielendorf, in den westphälischen Staatsdienst. Er war damals bereits verheirathet und Vater mehrerer Kinder; seine Gattin war eine Tochter des Provisors Rommel in Homberg.

Martins Patriotismus war übrigens nicht makellos, wenigstens nicht rein von argem Verdacht. Sein Sinn neigte stark zum Abenteuerlichen, Phantastischen, Ausschweifenden; dabei war er fieberhaft, unstät, heftig und feurig, mit einer starken Dosis Ehrgeiz und mit der Sucht, eine Rolle zu spielen, begabt. Er hatte eine hohe Meinung von sich selbst und wollte überall als eine Hauptperson gelten. Neben dieser ans Lächerliche streifenden Eitelkeit, die er auch äußerlich zur Schau trug, lag etwas Unheimliches in seiner ganzen Erscheinung,

was dem großen Haufen imponirte, dem besonnenen Beobachter aber Besorgniß einflößen mußte. Dann aber lastete noch ein besonderer Verdacht auf Martin. In jener Zeit, als Napoleons Befehl die tapfere hessische Armee zu schimpflicher Auflösung verdammt hatte, als die hessischen Offiziere für ihren Patriotismus in französischen Festungen schmachteten, als mancher wackere Sohn des Landes für seine, dem vertriebenen Fürsten bewahrte Anhänglichkeit und seine Soldaten-Ehre auf den Sandhügel niederknien mußte, als ganz Hessen aus tausend frisch geschlagenen Wunden blutete — es war im Anfange des Jahres 1807 — erschien in Leipzig eine anonyme Schrift, welche statt lindernden Balsams Gift in diese Wunden träufelte. Sie führte den Titel: „Hessen vor dem 1. November 1806. Von einem ehemaligen hessischen Capitain". Es war eine kleine, von blinder Leidenschaftlichkeit dictirte, aus gemeinen Schimpfereien und lächerlichen Uebertreibungen zusammengesetzte Broschüre, in welcher die althessische Armee und insbesondere der Offiziersstand arg mitgenommen ward. Das Interesse, welches das darniedergeworfene Deutschland an dem Schicksale Hessens und an dem schmählichen Loose seiner Armee nahm, erklärt allein das Aufsehen, welches diese Schrift, welche in kürzester Zeit zwei Auflagen erlebte, damals machte, denn sie wurde in- und außerhalb Hessen begierig gelesen. Man hat nie erfahren können, wer der Verfasser war; daß es ein hessischer Capitain gewesen sei, wie der Titel angiebt, wird durch den Inhalt der Schrift selbst unwahrscheinlich gemacht. Die entlassenen hessischen Offiziere aber hatten den ehemaligen Auditeur Martin in Verdacht. Ein solcher Verdacht hätte nicht aufkommen können, wenn Martins Vergangenheit ihn nicht rechtfertigte; auch hat die spätere

Zeit denselben nicht allein nicht entkräftet, sondern vielmehr befestigt, und Martin selbst hat ihn nie widerlegt.

Zwei Jahre später stand Martin an der Spitze einer patriotischen Verbindung, welche die Rückkehr der alten Verhältnisse anstrebte, die Verjagung der Franzosen und Wiedereinsetzung des vertriebenen Kurfürsten sich zum Ziel gesteckt hatte.

Martins Vater war ein sehr würdiger, schon ziemlich betagter Geistlicher, Metropolitan in Homberg; auch er gehörte, gleich dem schon genannten Provisor Rommel, mit Herz und Mund zu den patriotisch gesinnten Hessen. Ihr Einfluß und Beispiel rissen viele Andere mit, indessen der jüngere Martin, der als Friedensrichter zu Frielendorf mit vielen Landleuten in Berührung kam, die Greben und Vorsteher der Dorfgemeinden im Schwalmgebiete zu gewinnen suchte. In Homberg garnisonirte vormals das hessische Cavallerie-Regiment „Carabiniers“, in Fritzlar und Gudensberg die Landgraf Friedrichs-Dragoner und in Ziegenhain und Treisa die Jäger und Füsiliere. Es lebten in dieser Gegend alte Soldaten genug, welche schon an dem Aufstande vom December 1806 Antheil genommen hatten. Viele ehemalige Offiziere schlossen sich der Bewegung an. Franz Dietrich Scheffer, Lieutenant vom Regiment Wurmb, dessen Bruder, Reinhard Scheffer, von der Brigade leichter Truppen (Enkel des aus dem amerikanischen Kriege bekannten hessischen General-Majors und Söhne des Regierungsraths Scheffer zu Hattendorf), die Lieutenants Franz Fleischhuth und Ludwig Bretthauer (diese vom Füsilier-Bataillon Todtenwarth) wirkten im Ziegenhain'schen, fanden aber einen gefährlichen Gegner an dem französisch gesinnten Cantons-Receveur Zoll in Ziegenhain, von welchem ein Sohn in der königlichen Garde du Corps stand. Sehr thätig war man auch in Felsberg, wo im Hause des

Pfarrers von Gehren bei dem Lehrer seiner Kinder, Kandidaten Böttcher, die Vaterlandsfreunde aus der Nähe allwöchentlich zusammenkamen. Zu diesen gehörte namentlich der Cornet Louis Scheffer vom althessischen Husaren-Regimente, Sohn des Justizraths Scheffer in Böddiger. Auch sprachen häufig Freunde aus Homberg und Cassel im Pfarrhause ein. Gleiche Thätigkeit entfaltete der Sousinspector Berner, welcher zugleich die westlich vom Habichtswald gelegenen Ortschaften in seinen Wirkungskreis gezogen hatte.

Einige Zeit lief diese Agitation, welche im Gegensatze zu der Dörnberg'schen, einen rein bürgerlichen, dabei spezifisch hessischen Character trug, neben den Bestrebungen Dörnbergs her, ohne daß beide einander erkannten. Lange konnte dies natürlich nicht dauern. Beide Partheien krystallirten um ihre Kerne und nahmen an Umfang zu, bis sie sich berührten, was im December 1808 geschehen sein mag. Da ihre Bestrebungen im Wesentlichen — Sturz der Franzosenherrschaft — auf Eins hinausliefen, so stand ihrer Vereinigung nichts im Wege. Beide konnten nur dabei gewinnen. Ein glücklicher Umstand war es, daß auch die bürgerliche Parthei sich sogleich der Führung Dörnbergs unterwarf, freilich aus dem einfachen Grunde, weil es ihr bisher an einem tüchtigen Oberhaupte gefehlt hatte. Denn Martin gerirte sich wohl als solches, es fiel aber z. B. den ehemaligen Offizieren gar nicht ein, in ihm den Chef der Verbindung zu erkennen; auch war er es in der That so wenig, daß die Vereinigung beider Partheien vor sich ging, ohne daß man dabei auf Martin Rücksicht nahm, der erst später den Obersten von Dörnberg aufsuchte, um dessen Bekanntschaft zu machen.

Ein Freund Martins von damals, der zugleich ein Mit-

glied der bürgerlichen Parthei war und auch später zu den Chefs der Insurrection gehörte, schrieb mir in Bezug auf Martin und die stattgefundene Vereinigung Folgendes: „Zwischen Dörnberg und Martin fand niemals eine unmittelbare Berührung statt; Beide haben sich vorher niemals persönlich gekannt. Ueberhaupt waren die Verbindungen, Dörnbergs und die unsere, abgesonderte Vereine, von deren jeder in sich wirkte. Beide hatten lange nebeneinander bestanden, ohne von einander zu wissen. Erst später, als wir uns in unsern Bestrebungen berührten und erkannten, fanden etwaige, nur unumgänglich nothwendige gegenseitige Mittheilungen durch mich statt. Wir hatten uns alsbald Dörnbergs Führung untergeordnet; er war ein eminent fähiger Mann zu solch' einem Berufe."

Dörnberg hütete sich wohl, vor seinen neuen Verbündeten den Schleier, der sein Geheimniß deckte, ganz zu lüften, und Martin am wenigsten konnte sich rühmen, sein Vertrauen besessen zu haben. Dieser hat weder jemals den Umfang der Verschwörung, noch die Pläne Dörnbergs in ihrer ganzen Ausdehnung gekannt und verstanden. Die Unterordnung unter Dörnberg ließ Martin, der in ihm gleichfalls einen ausgezeichneten Offizier und, wie er sich ausdrückte: „einen zu unsern Zwecken völlig fähigen Mann" erblickte, sich schon gefallen; aber daß Dörnberg seine Wichtigkeit nicht erkannte, verletzte seine Eitelkeit; es schien ihm unbegreiflich, daß Dörnberg anderer Meinung war, als er, und Dörnberg beging in seinen Augen Mißgriff über Mißgriff, blos weil er seinem Rathe nicht folgte.

Martins Ansichten beweisen, daß er gänzlich das Gewicht der Umstände verkannt, mit deren Hülfe von einer Insurrection

in Hessen allein etwas zu hoffen war. Die Unternehmung, welche ihm vorschwebte, stand völlig vereinzelt da, und seine Erwartungen in Bezug auf die träge Masse des Volkes waren die eines Schwärmers, überspannt und unpraktisch.

Durch die Vereinigung der beiden patriotischen Verbindungen rückten Dörnbergs Pläne ihrer Verwirklichung um ein Bedeutendes näher. Und näher rückte auch die Wahrscheinlichkeit des Krieges zwischen Oesterreich und Frankreich. Die Vorbereitungen zu dem auszuführenden Schlage erforderten jedoch nicht geringe Geldopfer. Man entschloß sich endlich, dem Kurfürsten von dem Vorhaben Nachricht zu geben und ihn, der wohl am ersten eine Verpflichtung dazu gehabt hätte und auch am ersten dazu im Stande war, um eine Unterstützung anzugehen. Diese Mission übernahm Fritz v. Dörnberg und reiste zu dem Ende nach Prag. Allein Wilhelm I., welchen sein großes Vertrauen auf die preußische Armee schon einmal arg getäuscht hatte, erwartete jetzt Alles von der österreichischen und legte eben kein Gewicht auf die von seinen ehemaligen Unterthanen zu seinen Gunsten beabsichtigte Erhebung, am wenigsten mochte er ein Opfer bringen, während doch die Verschworenen bereit waren, seinem Interesse das Theuerste, was sie auf Erden hatten, zu opfern. Gegen Ende Februar oder Anfang März 1809 kehrte Fritz von Dörnberg von Prag zurück, ohne mehr erlangt zu haben, als eine Anweisung auf 30,000 Thaler, mit der seltsamen Klausel: „zahlbar, wenn die Pläne gelungen sind". Da auf einen so bedenklichen Creditbrief Niemand Geld hergeliehen haben würde, so gab man denselben einfach zurück.

Von ungleich größerer Wichtigkeit war das Einverständniß mit der in Berlin lebenden Kurprinzessin Auguste, welche nicht allein zwischen Cassel und Prag zu vermitteln bemüht war,

sondern auch der Vermittelung zwischen Dörnberg und Schill förderlich wurde.

Der von dem Grafen Grünne entworfene, vom Kriegsrath angenommene Operationsplan der Oesterreicher war den Insurgenten in Westphalen sehr günstig. Danach sollte nämlich das Hauptcorps in Böhmen sich sammeln und durch Franken nach dem Niederrhein aufbrechen, um eine Verbindung mit England herzustellen, welches 40,000 Mann in Belgien und Holland landen lassen wollte, Norddeutschland in Aufstand zu bringen und Verstärkungen aus Westphalen und Hannover an sich zu ziehen. Dörnberg sagt in seinem mehrerwähnten Memorial ausdrücklich: „Später hatten uns auch die Oesterreicher Unterstützung von Truppen zugesagt und das Corps des Erzherzogs Ferdinand namentlich dazu bestimmt, welches durch Sachsen vorrücken sollte“.

Der Gesammtplan, welcher Dörnberg und seinen Freunden vorschwebte, war aber in seinen Hauptzügen folgender: Das Armeecorps des Erzherzogs Ferdinand, durch die Truppen des Kurfürsten von Hessen und des Herzogs von Braunschweig-Oels verstärkt, rückt von Böhmen aus durch Sachsen gegen Westphalen vor. Gleichzeitig besetzen die in den Nordseehäfen landenden Engländer Hannover; Schill, in Verbindung mit Katt und Hirschfeld, geht über die Elbe, nimmt Magdeburg, welches nur eine schwache Besatzung hatte, alarmit das Harz- und Saale-Departement und marschirt auf Hessen, um Dörnberg die Hand zu reichen, dessen Aufgabe darin bestand, das ganze Land in Aufstand zu bringen und sich der Person des Königs zu bemächtigen.

Napoleon mußte, um den Krieg gegen Oesterreich zu führen, alle in Norddeutschland zerstreuten Corps heranziehen.

Seitdem die preußischen Staaten von den französischen Truppen geräumt worden waren, lag die schwere Cavallerie unter Bruyiere und die Division Gudin in Hannover, Morand in Magdeburg, das Observationscorps von Oudinot im Fuldaischen und Hanauischen. Zu Anfang des Jahres 1809 brachen diese Truppen auf, um sich nach dem Kriegsschauplatze zu begeben. Auf die wenigen unvollzähligen westphälischen Regimenter durfte der König sich nicht verlassen. Wenn wir ferner berücksichtigen, wie auch Preußen — dessen König, trotz der Friedensversicherungen, sehr schwankte, und später dem österreichischen Baron Steigentisch, der ihn nach der glücklichen Schlacht bei Aspern zur Theilnahme am Kriege aufforderte, sogar Hoffnungen in dieser Beziehung machte — mit in den Kampf fortgerissen werden würde, so werden wir uns nicht wundern, wenn selbst die Franzosen zugeben, daß an dem Gelingen dieser Unternehmung, sobald sie mit Einheit durchgeführt wurde, kaum zu zweifeln war.

Ganz plötzlich nahm die Sache eine besorgliche Wendung. Schon im Herbst 1808 hatte Napoleon die Ausrüstung einer Division der westphälischen Armee — die jedoch damals noch im Entstehen begriffen war — nach Spanien befohlen. Man konnte vorläufig nur ein Chevauxlegers-Regiment mobil machen, welches im October 1808 seinen Marsch antrat. Nach seiner Rückkehr aus Spanien erinnerte der Kaiser so nachdrücklich an die Absendung der übrigen Regimenter, daß an ein ferneres Zögern nicht mehr zu denken war. Die active Kriegsmacht Westphalens bestand Anfangs 1809 aus folgenden Truppentheilen:

a. Garde.

1 Grenadier-Bataillon,

1 Jäger-Bataillon,

1 Chevauxlegers = Regiment,
1 Escadron Garde du Corps.

b. Feld = Truppen.

4 Infanterie = Regimenter,
1 Cheveauxlegers = Regiment (in Spanien),
1 Cürassier = Regiment,
1 Bataillon leichte Infanterie,
1 — Jäger = Carabiniers,
4 Compagien Artillerie.

Davon wurden im Februar das 2., 3. und 4. Linien=Infanterie = Regiment, das leichte Infanterie = Bataillon und 2 Compagnien Artillerie, unter dem Commando des Generals Morio, zum Ausmarsch nach Spanien wirklich mobil gemacht. Dem König blieb demnach außer seinen Garden nur das stark französisch gesinnte 1. Linien = Infanterie = Regiment unter dem Obersten Vautier in Marburg, das 1. Cürassier = Regiment unter dem Obersten von Marschall in Braunschweig, das Jäger = Carabinier = Bataillon unter dem Obersten von Dörnberg in Marburg, und 2 Artillerie=Compagnien.

Im Januar erschien auf einmal in Marburg der gefürchtete Chef der Gendarmerie = Legion, Oberst Bongars, und brachte dem Obersten v. Dörnberg den Befehl, sich ebenfalls mit seinem Bataillon zum Ausmarsch nach Spanien bereit zu machen, wobei er demselben vertraulich eröffnete, daß es des Königs Absicht sei, ihn, sobald er das Bataillon nach Mainz geführt, zurückzurufen und zum Commandeur des Garde=Jäger=Bataillons in Cassel zu ernennen.

Der erste Gedanke, welchen diese Eröffnung aus dem Munde des Chefs der königlichen Gendarmerie in Dörnbergs Seele hervorrief, war der an Verrath. Schien es doch, als

wolle man sich das Jäger-Carabinier-Bataillon vom Halse schaffen und den Chef desselben mit lockenden Vorspiegelungen von demselben trennen und nach Cassel ziehen, um ihn desto leichter zu vernichten. Der General Börner war nach Cassel berufen und hatte eine Brigade der spanischen Division erhalten. Hatte er sein Mißtrauen gegen Dörnberg dort ausgesprochen? Es stand so viel auf dem Spiele, wenn wirklich die hohe Polizei, an deren Spitze damals der Ritter von Bercagny stand, hinter das Geheimniß gekommen war, daß es nicht Wunder nehmen kann, wenn selbst ein mit Gefahren so lange umgeben gewesener und vertrauter Mann, wie Dörnberg, von diesem Gedanken höchst peinlich berührt ward. Anfangs gedachte er, um nicht alle bis dahin mühsam errungenen Vortheile wieder verloren zu geben, sogleich loszuschlagen. Hierin stimmten ihm auch andere Bundesfreunde bei, welche auf die Nachricht vom Ausmarsch der Truppen und insbesondere der Jäger, von deren Beistand man sich so Großes versprochen hatte, in nicht geringe Bestürzung geriethen. Gleichwohl drängten sich ihm gewichtige Zweifel in Betreff des Erfolgs eines auf Hessen allein beschränkten Aufstandes auf.

Dörnberg, welcher Anstand nehmen mußte, den schwer auf seiner Seele lastenden Verdacht laut werden zu lassen, um nicht Muthlosigkeit und Verzagtheit unter den Verschworenen zu erregen, erschien manchem derselben gerade jetzt, wo zur Ausführung geschritten werden sollte, nicht mehr als der entschlossene, seiner Aufgabe sich bewußte und gewachsene Führer, wofür er bisher gegolten hatte. Dann aber zeigte sich in diesem Augenblicke auch eine bedauerliche Spaltung unter den Verschworenen. Es gab eine deutsche und eine hessische Parthei: Alle Besonnenen waren mit Dörnberg seither der Ansicht ge-

wesen, daß Hessen allein dem Geschicke, welches auf Deutschland lastete, sich nicht entziehen könne. Was geschehen sollte, mußte im Einverständniß und gemeinschaftlich mit den Nachbarländern geschehen. Nun aber warf sich der Friedensrichter Martin zum Repräsentanten der specifisch hessischen Parthei auf, welche von allen auswärtigen Verbindungen und Unterstützungen, vom Abwarten der österreichischen Kriegserklärung u. dgl. durchaus nichts wissen wollte und categorisch verlangte, daß der Aufstand augenblicklich proclamirt würde. Martin hatte nicht sobald Kenntniß von dem befohlenen Ausmarsche der Truppen erhalten, als er sich zu rühren begann. Er zweifelte nicht, daß das westphälische Militair sofort die Parthei der Insurgenten ergreifen werde. Dörnberg hatte wohl in Aussicht gestellt, daß er sein Bataillon und eine Anzahl der andern Regimenter für die Verschwörung gewinnen wolle; sein Einfluß auf die letzteren von dem entlegenen Marburg aus, konnte bis dahin jedoch nur ein beschränkter, erst für die Folge weitere Ausbreitung versprechender gewesen sein. Nach Martins Voraussetzung mußte Dörnberg auf diesem Felde in der kurzen Zeit Wunder gethan haben. Auch rechnete er zuversichtlich darauf, daß im entscheidenden Augenblicke das heilige Feuer der Vaterlandsliebe in der Brust eines jeden Soldaten zu hellen Flammen aufschlagen werde. Und da er, kurzsichtig und hitzköpfig wie er war, über alle Hniderniße und Unwahrscheinlichkeiten hinwegsah, so verrechnete er sich in dem einen Falle wie in dem andern. Da er keinen Mann von diesem Militair missen wollte, so bestürmte er, als im Februar 1809 die Ordre zum Aufbruch der nach Spanien bestimmten Division ausgegeben ward, den Obersten, den Ausmarsch der verschiedenen Regimenter gewaltsam zu verhindern. Ueber die Mittel zur Ausführung eines solchen Un=

ternehmens schweigt er in seinen „Nachrichten von der hessischen Insurrection". Er selbst reiste am 12. Februar nach Marburg, um seinen Vorstellungen mündlich mehr Nachdruck zu geben und den sofortigen Ausbruch des Aufstandes durchzusetzen. Dörnberg, noch schwankend im Entschlusse, erklärte: „daß er den jetzigen Zeitpunct nicht für den passenden halte, daß man schlechterdings den Ausbruch des Krieges in Deutschland erwarten müsse". Oesterreich, welches erst am 20. Februar seine Truppen auf den Kriegsfuß brachte, stand noch nicht kampfbereit und von einer anderen Seite war auf Unterstützung gar nicht zu rechnen, während vom Süden und Norden französische Heere mit Leichtigkeit herangezogen werden konnten. Die Division sollte den 15. Februar ihren Marsch antreten; der Aufstand, der in seinen Einzelheiten noch gar nicht planmäßig überlegt war, mußte also binnen 48 Stunden organisirt und ausgeführt werden. Martin hielt dies keineswegs für unmöglich.

Die Offiziere der nach Spanien bestimmten Regimenter gingen, des langweiligen Garnisons-Dienstes überdrüssig, zum großen Theil gern; nicht so die Soldaten, welche bei der Aussicht auf Nimmerwiederkehr in Menge desertirten. Diese Unzufriedenheit konnte allerdings den Verschworenen von Nutzen sein. In den Streit über die Frage, ob man losschlagen solle, oder nicht, mischte sich aber zu Gunsten der Martin'schen Ansicht noch ein anderer Verbündeter, nämlich Dörnberg's Verdacht wegen einer vorgefallenen Verrätherei. So wurde denn in der That beschlossen, am 15. Februar, mit Tagesanbruch, den Aufstand ausbrechen zu lassen. „Nach allen Gegenden hin wurden Boten gesandt, um die Mitverschworenen zu unterrichten. Einer Menge Leute aus dem geringeren Stande, die als zuverlässig bekannt waren, wurde das Vorhaben eröffnet,

um ihres Beistandes gleich versichert zu sein, die nöthigen Proclamationen und Ordres wurden verfaßt und viele Hände in Bewegung gesetzt, um sie abzuschreiben. Hauptmann von Bothmer vom Jäger-Carabinier-Bataillon eilte nach Homberg, Martin weiter hinauf in die Schwalmgegend, um diesen Entschluß dort zu verkünden, damit Alles vorbereitet werde, um auf das erste Zeichen der Sturmglocke ausrücken zu können. Am Abend des 14. Februar langte jedoch von Marburg ein Courier an mit der entschiedensten Aufforderung, nichts zu unternehmen, da man Nachricht erhalten habe, daß zwei französische Divisionen von Mainz in nördlicher Richtung zögen. Das Sturmläuten mußte noch in der Nacht an allen Orten abbestellt werden. Martin, in völliger Unkenntniß über die Vorgänge des Tages außerhalb Hessen, gesteht selbst, daß er aus Mangel an Uebersicht des Ganzen, Dörnbergs dringender Aufforderung nachgekommen sei.

Die nach Spanien bestimmte zweite westphälische Militair-Division brach auf und Dörnberg trat mit seinem Bataillon am 15. Februar den Marsch, zunächst auf Mainz, an.

Mit Dörnbergs Abgang schwand die Hoffnung der hessischen Patrioten. Man dachte schon daran, das ganze Unternehmen auf sich beruhen zu lassen, als der Moniteur vom 28. Februar die Rückberufung des Obersten und seine Ernennung zum Commandeur des Garde-Jäger-Bataillons in Cassel bekannt machte. Dörnberg erhielt in Mainz Befehl, sogleich nach Cassel zurückzukehren. Mit dem Obersten Bongars fuhr er von dort ab, in der sichern Erwartung, daß man nach seiner Ankunft in der Residenz die Maske abwerfen und ihn vor ein Kriegsgericht stellen werde. Sein Verdacht erwies sich jedoch als ganz grundlos.

In Cassel angekommen, rieth ihm seine neue Stellung in der Nähe des Königs und unter den Augen der Chefs der geheimen Polizei, Vorsicht und Zurückhaltung. Doch wurden die alten Verbindungen wieder angeknüpft, und unter dem Lärm von Hoffesten und Reisen des königlichen Paares die Netze ganz im Stillen mit gutem Erfolg weiter ausgeworfen. Der König und die Königin machten am 9. April einen Ausflug zu Wasser nach Münden, um eine vom König von Holland zum Geschenk angekommene prächtige Yacht zu besehen und traten zwei Tage später eine Reise in die Departements an, welche den Hof bis zum 20. April von der Hauptstadt fern hielt.

In der kurzen Zeit seines Hierseins war es dem Obersten bereits gelungen, sich die Liebe und Ergebenheit seines neuen Bataillons in so hohem Grade zu erwerben, daß er zu hoffen wagte, es werde im entscheidenden Moment zu ihm halten. Die Aussichten der Bundesfreunde gestalteten sich noch verheißender, als nun auch das schon in Marburg ins Geheimniß eingeweihte Jäger-Carabinier-Bataillon, in Folge einer Contre-ordre, von dem Marsche nach Spanien zurückkehrte und Cassel zur Garnison angewiesen erhielt. Dörnberg hatte diese Maßregel herbeigeführt durch Hervorhebung der Nachtheile, welche dem Lande durch Entziehung aller jungen Forstleute erwachsen mußten. Ein Decret vom 2. März überwies das Jäger-Carabinier-Bataillon der 1. westphälischen Militair-Division, wozu namentlich die königlichen Garden gehörten.

Napoleon war, von Spanien kommend, am 23. Januar zu Paris eingetroffen und conzentrirte seine Armeen im Süden Deutschlands. Die zerstreuten Corps im Norden richteten im Februar und März dorthin ihren Marsch und der König von Westphalen erhielt Befehl, sein Contingent nach Sachsen zu

führen. Die Lage der Dinge hätte kaum günstiger sein können, wenn nicht das Schwankende in den Operationsplänen der Oesterreicher zu dieser Zeit eine üble Rückwirkung geäußert hätte. Die Chefs der verschiedenen insurrectionellen Bestrebungen in Norddeutschland verloren dadurch die Sicherheit in Betreff des Zeitpunktes zum Losschlagen. Bis zum 20. März waren die Bewegungen der österreichischen Armeen nach Böhmen gerichtet, von wo sie durch Franken den Main entlang bis zur Mündung dieses Stromes gehen sollten, um sich mit der erwarteten englischen Armee von 40,000 Mann zu vereinigen und die Volksaufstände im Norden Deutschlands zu begünstigen. Zu diesem letzteren Zwecke war besonders das 7. Armeecorps unter dem Erzherzog Ferdinand bestimmt, indem es die Weisung hatte, einzelne Abtheilungen nach Sachsen und Preußen vorzuschieben. Sobald aber die Absicht Napoleons, seine Armeen an der Donau zu conzentriren, klar wurde, gab man jenen ersten Plan auf und die Oesterreicher richteten seit 20. März nun ebenfalls ihren Marsch nach der Donau. Das 7. Armeecorps ward gegen Polen verwendet und am 10. April durch den Einfall in Bayern der Krieg eröffnet.

Die Absicht, ein Corps nach Norden zu senden, welches sich einen Weg durch Sachsen erzwingen und durch sein Erscheinen die Erhebung der westphälischen Departements aufmuntern sollte, ward indessen damit nicht aufgegeben; es ward später, freilich zu spät, ein anderes Corps dazu bestimmt.

Man darf aber nicht denken, daß alle diese Dinge den Insurgenten in Westphalen und Preußen klar gewesen seien. Bei den höchst mangelhaften Verbindungen mußte man oft lange auf Nachrichten warten. Daß ein österreichisches Corps der Erhebung im Norden zu Hülfe kommen werde, ward mit jedem

Tage zweifelhafter, und am Ende kam es nur auf den Ausbruch des Krieges an: eine einzige gewonnene Schlacht würde Alles in Feuer und Flammen gesetzt haben.

Mit Bestimmtheit wurde zugleich die Landung der Engländer in der Weser und Elbe erwartet, welche der Graf Münster energisch betrieb. Die nackten Felsen von Helgoland, damals ein Centralpunkt aller antinapoleonischen Bestrebungen, wimmelten von Kriegern, Eilboten und Flüchtlingen; große Vorräthe an Waffen und Munition lagen dort aufgespeichert und ein Wald von Masten umkränzte die Küste der Insel.

In Hessen sahen indeß die Verbündeten täglich einem Siegesbülletin aus dem österreichischen Hauptquartiere, einer Nachricht vom Kurfürsten, den das Gerücht an der Spitze eines Heeres heranziehen ließ, vom Herzog von Braunschweig-Oels und von Schill (welchem von der nahen Reife des Insurrectionsplanes Kenntniß gegeben war) entgegen.

VI.

Inzwischen ereignete sich, angeregt durch den Abmarsch der Franzosen aus Magdeburg, ein voreiliger Ausbruch des Aufstandes an der Elbe.

Magdeburg sollte nach dem 5. Artikel der westphälischen Constitution eine in den ersten Jahren von Frankreich zu stellende Besatzung von 12,500 Mann haben. Nach der Zurückziehung der französischen Truppen aus Preußen besetzte die zu dem in Hannover und Westphalen einrückenden Davoust'schen Corps gehörige Division Morand Magdeburg und die Umgegend, und das erste westphälische Linien-Infanterie-Regiment, das bisher in dieser Festung gelegen hatte, ward nach Cassel gezogen. Bei dem bevorstehenden Ausbruche des Krieges erhielt Davoust Befehl, seine Division gegen den 20. März um Bayreuth, Bamberg und Würzburg aufzustellen. Der Generalstaab der Division Morand, die Cavallerie und das 30. Infanterie-Regiment gingen den 12. März von Magdeburg ab; den 13. folgte ihnen das 61. Infanterie-Regiment, das 65. erwartete nur die Ankunft eines Theiles der Besatzung von Danzig, welcher den 14. eintreffen sollte, um ebenfalls abzumarschiren. Diese Entblößung eines wichtigen Platzes, der inmitten einer zum Aufstand geneigten Bevölkerung lag, erregte jedoch selbst in Paris Bedenklichkeiten. Davoust ward angewiesen, von jedem unvorhergesehenen Ereignisse dem Commandanten von Magdeburg und dem König von Westphalen sogleich Kenntniß zu

geben. Der Letztere erhielt Befehl, sofort Truppen nach Magdeburg zu schicken und diese Festung in Sicherheit zu setzen. Noch am 27. März schrieb Berthier an den Marschall Davoust, daß die Marschabtheilung des 22. Regimens und das 4. Bataillon desselben Regiments in Magdeburg bleiben sollten. Die Franzosen waren von den Magdeburg drohenden Gefahren so wohlunterrichtet, daß noch in den ersten Tagen dem Gouverneur Michaud auf dienstlichem Wege Mittheilungen zugingen, um „seine Aufmerksamkeit auf die Anschläge der Uebelgesinnten zu richten."

Zu derselben Zeit erhob auch schon Katt die Fahne des Aufruhrs in der Altmark.

Friedrich Wilhelm von Katt, aus dem Hause Zolchow, ehemals Premierlieutenant im königl. preuß. Infanterie-Regiment von Tschammer (Nr. 27), stand mit Schill in engster Verbindung. Von Heinrich von Krosigk-Poplitz und Eugen von Hirschfeld unterstützt, hatte er sich der alten Soldaten in der Altmark versichert, mit Offizieren und Bürgern in Magdeburg Einverständnisse angeknüpft und sich Schlüssel zu mehreren Thoren und Ausfällen der Festung verschafft. Am 2. April erschien er unerwartet in Stendal, rief zu den Waffen und erhielt vielen Zulauf. Er bemächtigte sich sofort einer königlichen Kasse und ging nach Wolmirstadt, überall die Straßen sperrend und die Verbindung mit der Festung abschneidend, um dem Verrathe zuvorzukommen. Hier scheiterte aber, so nahe der Ausführung, das ganze Unternehmen an der niederschlagenden Kunde von der Gefangennehmung Hirschfelds. Michaud erhielt Nachricht von der drohenden Gefahr und den Unruhen, die sich nicht allein auf das linke, sondern auch auf das rechte preußische Elbufer erstreckten. Die nöthigen Vorsichtsmaßregeln waren

bald getroffen und eine Abtheilung Militair dem größeren Haufen der Insurgenten, welche unter Katt's Anführung standen, entgegengeschickt. Bei Wolmirstadt kam es zu einem heftigen, aber kurzen Kampfe, welcher mit der Niederlage der Rebellen endete. Das Terrain war ihrer Flucht so günstig, daß nur Elf gefangen wurden. Katt's verwegener Plan war vereitelt, da der Erfolg, wie es scheint, allein davon abhing, daß seine Absichten bis zum letzten Augenblicke verschwiegen blieben. Er rettete sich über die Elbe zurück auf preußisches Gebiet und vereinigte sich später mit Hirschfeld, welcher der Verhaftung wieder entgangen war. Beide flohen nach Sachsen und Böhmen und traten in das Corps des Herzogs von Braunschweig-Oels *).

Es lag damals das 16. französische Jäger-Regiment, ebenfalls nach dem Süden bestimmt, in Magdeburg. Das von Cassel abgegangene, 1900 Mann starke 1. westphälische Infanterie-Regiment traf erst in der Nacht vom 4. auf den 5. April, also zwei Tage nach dem erzählten Ereignisse, nach starkem Marsche in Magdeburg ein, worauf Michaud die Jäger ihren

---

*) Katt traf den Herzog in Nachod und erhielt eine Rittmeisterstelle. Er machte den Feldzug in Sachsen mit und nahm dann wieder in preußischen Diensten am Kriege Theil. Als Oberstlieutenant starb er 1836.

Hirschfeld, welcher sich 1807 schon als Secondlieutenant den Orden pour le mérite erworben, wurde damals auf westphälischem Gebiete verhaftet, entfloh aber und machte später den berühmten Zug des Herzogs von Braunschweig nach der Nordseeküste mit. Er begleitete den General Korfes, welcher mit einer Schaar nach Bremen ging, um die Verfolger irre zu leiten und die Einschiffung des Herzogs nach England zu decken, ward aber von Korfes abgeschnitten und deshalb bei seiner sehr verspäteten Ankunft in England vom Herzog getadelt. Er trat sofort in spanische Dienste und fiel als Oberst vor Tarragona am 28. Mai 1811.

Marsch fortsetzen ließ. Am 8. April kam auch das 6. westphälische Infanterie-Regiment, welches aus 13—1400 Mann noch gar nicht montirter und nur halb bewaffneter Rekruten bestand.

Der Gouverneur hatte inzwischen Beamte der hohen Polizei nach Bingstadt und Stendal geschickt, welche viele Personen verhafteten und bis zum 10. April bereits dreißig nach Magdeburg hatten abführen lassen, und das Unternehmen, welches übrigens darauf berechnet war, den besonnen zögernden Schill ins Feld zu locken und zum Handeln anzuspornen, nachdem alle Aufforderungen erfolglos geblieben waren, schreckte nur die westphälischen Behörden auf, denn es ward mehr Lärm davon gemacht, als sich erwarten ließ. Selbst die preußischen Behörden wurden gezwungen, einzuschreiten. Der General Michaud schrieb an die Fürsten von Anhalt auf die Nachricht, daß eine bewaffnete Schaar auf dem rechten Elbufer sich gesammelt und nach Köthen gewendet habe, und brachte eine Menge Gefangene zusammen, welche sofort dem in Magdeburg niedergesetzten Kriegsgerichte übergeben und zum Theil verurtheilt und erschossen wurden. Zugleich gingen Berichte in das französische Hauptquartier ab.

Napoleon war von der allgemeinen Stimmung in Norddeutschland und von den Absichten Oesterreichs, durch vorgeschobene Corps Aufstände zu begünstigen, sehr wohl unterrichtet, legte aber kein großes Gewicht darauf. Noch am 25. März ließ er durch Berthier an den Marschall Davoust schreiben: „Es liegt dem Kaiser wenig daran, ob der Feind in Schlesien oder anderswo debouchirt. Die Hauptsache ist, sich an der Donau zu vereinigen.“ Von den 20 Regimentern der 3 alten Divisionen Davoust's: Morand, Friant, Gudin, von der Di-

vision St. Hilaire, von den 11 Regimentern leichter Cavallerie und 14 Regimentern Cürassieren und Carabiniers sollte nicht ein einziger Mann in Westphalen bleiben. Alles sollte bei Bamberg, Würzburg und an der Donau conzentrirt werden. „Sie (Davoust) müssen solche Anstalten treffen, daß im Falle der Feind sich Sachsens und Hannovers bemächtigt, Sie keinen einzigen Franzosen verlieren", waren die Worte des Kaisers, welcher jetzt zu einem oft erprobten Kunstgriffe seine Zuflucht nahm, indem er dem Kellermann, der sein Hauptquartier nach Hanau verlegen sollte, empfehlen ließ, viel Lärm zu machen, als wäre sein (14,000 Mann starkes) Corps 50,000 Mann stark, und später (18. Mai) den Marschall Berthier beauftragte, an den Herzog von Valmy zu schreiben: „Es seien in Norddeutschland mehr Truppen, als man brauche. Alles, was man von den Preußen sage, sei erlogen. Es käme nur darauf an, viel Geschrei zu machen, damit man im Norden glaube, das Reservecorps sei 60,000 Mann stark. Napoleon, der von den Erhebungen des Volkes gering dachte, glaubte die nordischen Insurgenten durch Drohungen schrecken zu können; wir sehen aber auch, daß er Alles riskirte, um zunächst seine Armee zusammen zu halten und daß, abgesehen von den geschwächten Garnisonen einiger Festungen, Ende März in der That keine Franzosen mehr in Norddeutschland waren.

Die Nachricht von dem mißglückten Anschlag auf Magdeburg konnte an Dörnbergs Entwürfen nichts mehr ändern, um so weniger, als Schill noch in Bereitschaft stand und kurz darauf auch das Gerücht von dem Ausbruche des österreichischen Krieges Cassel erreichte. Um vollends Gewißheit in dieser Beziehung zu erlangen, schickte Dörnberg seinen Bruder Friedrich nach Frankfurt a. M. Doch kam schon vor dessen Rückkehr die

offizielle Kunde davon an, und gleichzeitig der Befehl an Jerome, seine Armee eiligst nach Sachsen zu führen.

Wie schon erwähnt worden, war dem König, nach dem Ausmarsche der Truppen nach Spanien, außer seinen unvollzähligen Garden, nur das 1. Linien-Infanterie-Regiment in Magdeburg und das 1. Cürassier-Regiment in Braunschweig geblieben; es erfolgte daher der Befehl, ein 5. und 6. Linien-Infanterie-Regiment zu bilden, deren Organisation in Marburg unter dem Grafen von Wellingerode, nachmaligem Commandeur des 5. Regiments, erfolgte. Die Cürassiere unter Oberst von Marschall, bei welchen ein jüngerer Bruder Dörnbergs als Rittmeister stand, wurden im Februar von Braunschweig in die Nähe der Residenz verlegt und bezogen im März zu Melsungen und Homberg Quartiere. Ungeachtet der kurzen Bekanntschaft war es dem eifrigen Bemühen der dortigen Verschworenen gelungen, einige Offiziere der beiden in Homberg liegenden Escadrons zu gewinnen und zur Theilnahme an den Versammlungen, welche fast täglich daselbst stattfanden, zu bewegen. Die Sachen standen jetzt in Norddeutschland so ausnehmend günstig, daß es nicht schwer hielt, auch die übrigen Offiziere, mit Ausnahme weniger, herüberzuziehen. Des Jäger-Carabinier- und des Garde-Jäger-Bataillons, sowie eines Theiles des 1. Cürassier-Regiments war man also ziemlich sicher. Auch unter den Offizieren der übrigen Garden hatte Dörnberg nicht ohne Erfolg geworben.

Am 16., 17. und 18. April fanden in Cassel Berathungen über die Ausführung des, immer in wunderbarer Sicherheit fortgesponnenen Unternehmens statt, wozu auch Martin, trotz seines vorgefaßten und geflissentlich verbreiteten Mißtrauens gegen Dörnberg, sich eingefunden hatte. Daß der Letztere den

auf den 15. Februar angesagten Ausbruch des Aufstandes wieder rückgängig gemacht hatte, war in Martins Augen ein Beweis von Zaghaftigkeit und Schwäche, welchen er dem Obersten nicht vergessen konnte. Man kam bei dieser Zusammenkunft überein, in einem weiten Umkreise um die Residenz an mehreren Punkten (Wolfhagen, Hofgeismar, Münden, Gudensberg und Homberg) zu gleicher Zeit den Aufstand zu proclamiren, das Landvolk durch Sturmläuten zusammenzuziehen und zu organisiren nnd so gut als möglich zu bewaffnen. Für diese Colonnen wurden ebensoviel Anführer ernannt, von denen bei der Berathung jedoch nur zwei, Martin und Berner, zugegen waren. Den Oberbefehl sollte, wie sich von selbst verstand, Dörnberg führen, dessen Namen einen guten Klang im Lande hatte. Die Landsturm-Colonnen sollten Abends von den verschiedenen Seiten her gegen Cassel sich in Bewegung setzen und mit Tagesanbruch vor den Thoren stehen. In der Nacht sollte durch die von dem Marsche nach Spanien zurückgekehrten Jäger-Carabiniers der König mit allen französischen Generalen (Ducoudras, d'Albignac, Reubel, Salha, Allix) gefangen genommen und in das Kastell abgeführt werden, dessen Commandant, Major Krupp, in das Geheimniß gezogen war.

Den Widerstand, welchen die französische Parthei durch die königlichen Garden entgegensetzen konnte, hoffte Dörnberg durch den Uebertritt der beiden Jäger-Bataillone zu brechen, einen Schritt, von dem man erwarten durfte, daß er nicht ohne günstige Wirkung auf die andern, zum großen Theil aus Deutschen bestehenden Regimenter bleiben werde, selbst bei der Chevauxlegersgarde, deren erste Compagnie aus jenen Polen gebildet war, welche den König von Paris nach Cassel begleitet hatten. Die Polen wollte Lieutenant von Bothmer in der Nacht überfallen und entwaffnen.

Im Falle der Noth sollte der vor den Thoren der Stadt sich sammelnde Landsturm eilig bewaffnet und zur Hülfe herangezogen werden. Auch waren für den Fall des Gelingens die ehemaligen Räthe des Kurfürsten, Geheimer Referendar von Schmerfeld und der Staatsrath, frühere Oberjägermeister von Witzleben bereits ausersehen, die provisorische Regierung zu übernehmen, während man auf den Beistand Johannes von Müller's, der nach Dörnbergs Worten in seinem Memorial sich „sehr furchtsam" zeigte, als er unterrichtet ward, verzichten mußte.

Daß die Freunde in Berlin an diesem Entschlusse wesentlichen Antheil hatten, ist ebenso gewiß, als daß in diesen Tagen verschiedene zuverlässige Männer von dort in Cassel anwesend waren, um mit Dörnberg Rücksprache zu nehmen *). Zu gleichem Zweck hatte Dörnberg einen Ministerial-Beamten, Alexander von Bothmer, nach Berlin geschickt.

Sobald der Plan zum Abschluß gekommen, ward ein Courier abgeordnet, um den Major von Schill aufzufordern, über die Elbe zu gehen und die auch dort schon lange vorbereitete Insurrection durch sein Erscheinen und seinen Alles begeisternden Namen zum Ausbruch zu bringen.

Den Tag der Ausführung wollte Dörnberg vorläufig noch nicht festgesetzt wissen; es gelang jedoch dem Zureden Berners

*) Dörnberg in seinem Memorial: „In dieser Zeit kamen nun auch öfters preußische Offiziere mit Aufträgen von Scharnhorst, um unsere Verbindung zu unterhalten. Es wurde Alles mündlich abgemacht, nur einmal erhielt ich einen Brief von Schill durch Herrn von Ernsthausen, den ich aber sogleich verbrannte und nicht schriftlich beantwortete." Auch Martin und Steffens sprechen von diesen Correspondenzen mit den auswärtigen Patrioten.

und Martins, die übrigen Mitverschworenen für den 24. April zu bestimmen *).

---

*) Martin (S. 240) erzählt über seine Reise nach Cassel und die dortigen Verhandlungen Folgendes: „In Ansehung Dörnbergs besonders äußerte ich laut mein Mißtrauen und erklärte, wie ich mich mit ihm von Neuem einzulassen, durchaus nicht geneigt sei. Indeß wurde ich von Einigen (der Verschworenen) dringend gebeten, selbst eine Reise nach Cassel zu machen, um mich von dem gegenwärtigen Zustand der Verbindung und der Lage der Sachen an Ort und Stelle zu überzeugen. Den 16. April am Abend kam ich in Cassel an. Ich ging sogleich zu meinem Freunde Berner, der mir kürzlich sagte, daß ein bestimmter Entschluß gefaßt sei und daß Dörnberg an der Spitze stehe. Als ich hierauf einen anderen Verbündeten besuchte, wurde ich nicht wenig überrascht, als ich in das Zimmer trat und Dörnberg und mehrere Freunde versammelt fand. Jener umarmte mich, indem er mir sagte: »Lieber Martin, ich weiß, daß ich in Ihren Augen verloren habe, allein ich will Sie bald eines Anderen überzeugen. Jetzt bin ich entschlossen zu handeln, und ich hoffe, Sie werden mit mir zufrieden sein.« — S. 242: In den beiden folgenden Tagen (17. u. 18. August) hielten wir noch einige Versammlungen, um die Art und Weise der Ausführung zu verabreden und über verschiedene Details übereinzukommen. Schon bei diesen Berathschlagungen zeigte sich bei einiger Beobachtung deutlich, wie wenig Dörnberg dem Posten, worauf er stand, gewachsen war. Nur fortgerissen durch die Aufforderungen seiner Freunde und in der Ohnmöglichkeit, anders zu handeln, ohne sich gänzlich blos zu geben, hatte er endlich einen Entschluß gefaßt, dessen Größe und Wichtigkeit ihn jetzt in Schrecken setzte. So geht es jedem unklaren, mit sich selbst nicht in Harmonie gesetzten Gemüth: Ein beständiges Schwanken zwischen Wollen und Nichtwollen, zwischen Entschlüssen, deren jedem sich in der Ausführung unübersteigliche Hindernisse in den Weg thürmten. In diesen Verhandlungen fehlte es Dörnberg gänzlich an jener Besonnenheit und Klarheit, die allein einen sichern Muth geben können. Außer Stande, mit Deutlichkeit und Bestimmtheit einen Plan zu entwerfen, gab er sich jedem hin, der von seinen Freunden entworfen wurde. Endlich wurde durch Berners und meine Bemühungen eine feste Uebereinkunft getroffen. Der 24. April wurde zur Ausführung bestimmt."

Inzwischen war dem Oberhaupte der Insurrection noch ein harter innerer Kampf vorbehalten. Der König schätzte Dörnbergs Kenntnisse und ausgezeichnete Fähigkeiten sehr hoch und hatte demselben oft genug Beweise seiner besondern Huld gegeben. Einen solchen empfing er noch wenige Tage vor dem Ausbruch des Aufstandes. Jerome ließ ihm nämlich zum Zeichen seiner Zufriedenheit ein Gnadengeschenk von 4000 Francs zustellen und ernannte ihn zu seinem Adjutanten, als welcher er sogar an dem Tage des Ausbruchs der Insurrection den Eid der Treue in die Hand des Königs geleistet haben soll. Es ist dem Obersten von Dörnberg die entehrendste Undankbarkeit gegen den König vorgeworfen worden, allein man hat nicht bedacht, daß es ihm so wenig möglich war, das königliche Geschenk abzulehnen, als von der einmal eingeschlagenen Bahn jetzt noch, so nahe dem ersehnten Ziele, zurückzutreten. Wie wäre das möglich gewesen, ohne die Sicherheit vieler seiner patriotischen Freunde zu gefährden und den anti-französischen Bestrebungen mit einem Male einen verderblichen Stoß zu geben? Die Vaterlandsliebe mußte in dieser Situation das mächtigste Gewicht haben, und wenn ihn die neue Gunst des Königs nicht verleitete, den langgenährten Hoffnungen auf eine Erhebung Deutschlands in diesem Augenblicke, wo Oesterreich den Krieg begonnen hatte, plötzlich zu entsagen, so erscheint die Reinheit seines Strebens dadurch wenig in Frage gestellt. Feinde und Neider klagten Dörnberg nachmals laut genug des Eidbruchs gegen den König an. Es kann nicht meine Absicht sein, ihn, der auf den Sturz des französischen Regiments schon hinarbeitete, ehe noch Jerome seinen Thron in diesen Landen einnahm, dessen deutsches Herz den Usurpator hassen mußte, gegen eine solche Anklage zu vertheidigen. Man weiß aus zahlreichen

Beispielen, daß die Napoleonische Dynastie sich ihrerseits in keinem Falle durch Versprechungen und Verträge gebunden erachtete, so daß selbst der Freiherr von Stein, ein Mann, dem alle Schleichwege in tiefster Seele verhaßt waren, keinen Anstand nahm, dem König von Preußen zuzurufen: „Soll es dem Kaiser Napoleon allein erlaubt sein, an die Stelle des Rechts Willkür, der Wahrheit Lüge zu setzen?" — Für den Mann von Ehre gehört immer mehr Muth dazu, ein gegebenes Versprechen zu brechen, als dasselbe zu halten, und wenn Dörnberg in den Tagen der Entscheidung sich unschlüssig zeigte, wie Martin ihm verwirft, so liegt allein hierin der Grund.

Am 19. April erschien noch einmal ein Vertrauter von Berlin bei dem Obersten. Sei es nun Folge der Eröffnungen, welche ihm von diesem gemacht wurden, oder waren es andere Gründe — Dörnberg schickte an demselben Tage einen Eilboten nach Homberg, um den auf den 24. verabredeten Ausbruch noch einmal aufzuschieben. Es fehlte an der so nöthigen Einigkeit unter den Häuptern. Dörnberg zögerte, Martin drängte. Beide standen seit dem Ausmarsche der Truppen nach Spanien auf gespanntem Fuße. Martin hatte die Macht in Händen; den Ausbruch der Insurrection zu jeder Stunde zu bewerkstelligen. Er vorzüglich war der Lenker der Volksmassen. An der Schwalm waren bereits alle Gemeinden, welche ihn als ihren Befehlshaber stillschweigend anerkannten, von ihm unterrichtet. In Homberg hatte er eine Anzahl alter Unteroffiziere und Soldaten versammelt und denselben, um ihnen mehr Vertrauen einzuflößen, von dem Plane und der Ausführung so viel mitgetheilt, daß jeder fernere Aufschub im höchsten Grade gewagt erscheinen mußte. Das Unternehmen, welches mehrere Monate lang mit Umsicht bedacht und ausgesponnen war, sollte noch zuletzt an

der unbesonnenen Hast scheitern, mit welcher die Gefahr des Augenblicks zur Entscheidung fortriß. Dörnberg bestimmte endlich am 21. den folgenden Tag zum Ausbruch. Am Abend des 22. hatte nämlich einer der Mitverschworenen, Hauptmann von Bork von der Grenadiergarde, die Schloßwache. Die Chefs der Landsturm-Colonnen wurden schleunigst benachrichtigt, und so trug denn in den Stromgebieten der Schwalm und Diemel am 22. April die Sturmglocke ihren Schall von Ort zu Ort, um Bürger und Bauern zum Kampfe gegen die verhaßte Fremdherrschaft wachzurufen. An manchen Punkten, namentlich um Ziegenhain, Treysa, Wolfhagen und Zierenberg herum, war aber der Aufstand bereits in der Nacht vom 21. auf den 22., oder doch mit Sonnenaufgang am 22., ausgebrochen.

Inzwischen hatte Martin an der Schwalm eine ungemeine Thätigkeit entfaltet. Schon früh am Morgen des 22. strömten aus weiter Umgegend Landleute und ehemalige Soldaten in Homberg zusammen. Aber die Ideale waren es nicht, von denen Martin geträumt hatte. Getäuscht und muthlos sah er die tobenden, aller Subordination abholden Bauernhaufen, und diese lange nicht in der gehofften Anzahl, auf dem Sammelplatze erscheinen. „Mit langen, bedenklichen Gesichtern", sagt er selbst, „kamen unsere Kämpfer herangezogen; nur wenige, die vorher ihren Muth durch ein Glas Branntwein gestählt hatten, zeigten sich bereitwillig. Der große Haufe hielt sich in bescheidener Entfernung, um abzuwarten, was aus dem Dinge werden würde. Nur die Schwachen, Kranken und Gichtbrüchigen eilten geschäftig herbei, um ihr Unvermögen vorzustellen." Der Mangel an Gehorsam und Folgsamkeit, der ungebundene Enthusiasmus, der sich bei Vielen schon nach wenigen Stunden als Strohfeuer erwies, machten es ihm den ganzen Vormittag fast unmöglich,

die Organisation der einige tausend Köpfe starken Mannschaft durchzusetzen. Die beiden Schwadronen des ersten Cürassierregiments waren auf dem Marktplatze aufmarschirt; der Commandeur der einen, Rittmeister Müller, hatte sich krank melden lassen, der der andern, Escadronschef Wolff von Gudenberg, fehlte ebenfalls. Statt ihrer commandirten der Rittmeister von Weißen und der Lieutenant von Giesewald. Weißen hielt eine Rede an die Mannschaft, worin er ihr anheimstellte; „sich entweder dem patriotischen Unternehmen anzuschließen, oder sich auf Ehrenwort ruhig in Homberg zu verhalten und in den nächsten Tagen nichts Feindliches gegen das Volksheer zu unternehmen." Ein kleines Detachement der Cürassiere war bereits nach Felsberg aufgebrochen, um dort den Aufstand zu begünstigen, ein anderes unter dem Rittmeister von Schenk nach Ziegenhain abgegangen, um eine dortige Kasse (die des Canton-Receveurs Zoll) wegzunehmen und ein drittes führte der Lieutenant von Giesewald nach Wolfhagen. Von den in Homberg zurückgebliebenen Leuten entfernten sich aber mehrere, welche bedenklich geworden waren, heimlich nach Melsungen, wo vier andere Escadrons mit dem Staabe im Quartier lagen. Auf die Nachricht von dem Abfall der Kameraden in Homberg verlangten mehrere Offiziere, namentlich der Major v. Würthen und der Premierlieutenant v. Crammon, daß der Oberst ausrücken lasse, um jene zum Gehorsam zurückzubringen. Oberst von Marschall, ein Biedermann und braver Offizier von der alten Schule, brach in der That an der Spitze einer Abtheilung seines Regiments nach Homberg auf.

Gegen 5 Uhr Abends erschien ganz unerwartet, im Schweiß gebadet vom scharfen Ritt, der Oberst von Dörnberg in Homberg. Ein donnernder Beifallssturm empfing ihn, sobald er erkannt

worden war. Er grüßte die um ihn sich drängende Menge, forderte in einer kurzen Anrede zur Ordnung und Folgsamkeit gegen die Führer auf und begab sich, von den Offizieren und anwesenden Häuptern der Verschwörung begleitet, sogleich in das Stiftsgebäude, wo er denselben die Veranlassung seiner Flucht aus Kassel eröffnete. Diese Hiobspost, welche das gänzliche Mißlingen der Unternehmung ziemlich außer Zweifel stellte, brachte natürlich die niederschlagendste Wirkung hervor. Auch unter den des Commando's zum Ausmarsch harrenden Kämpfern schien man den Zusammenhang zu ahnen und die Muthlosigkeit verschiedener Führer wahrzunehmen.

Kurz darauf meldete einer der ausgestellten Posten, daß die Cürassiere von Melsungen sich der Stadt näherten. Dörnberg selbst ritt ihnen entgegen und erkannte unter ihnen den Obersten von Marschall. Dieser hatte auch etwa 12 bis 15 Mann französischer Infanterie bei sich, die auf dem Marsche unterwegs zufällig zu ihm gestoßen waren und von den Vorgängen in Homberg unterrichtet sein mochten, denn sie schlugen mehrmals auf Dörnberg an; der Rittmeister von Cölln hinderte sie jedoch beständig am Schießen. Als der Oberst von Marschall heranritt, fragte Dörnberg, ob er in feindlicher Absicht gegen ihn komme? Jener verneinte und Dörnberg forderte und erhielt darauf dessen Ehrenwort. Er setzte demselben mit wenigen Worten die Lage der Dinge auseinander, fügte hinzu, daß an diesem Tage das ganze nördliche Deutschland gegen die Franzosen aufstände, und suchte ihn zu überreden, gleich mit seinem ganzen Regimente die Parthei der Vaterlandsfreunde zu verstärken. Allein sein Zureden war umsonst, es zeigte sich unter den Cürassieren eine feindselige Stimmung gegen ihn. „Seht da, den Verräther!" rief der Lieutenant von Crammon, „dem

Verräther gebührt eine Kugel!" Er hielt seinem Chef eine Pistole hin, um Dörnberg niederzuschießen, oder von ihm die Erlaubniß zu erhalten, selbst die soldatische Justiz üben zu dürfen. Doch Marschall, eingedenk des einmal gegebenen Wortes, wies ihn zurück. Der wackere alte Oberst hätte in diesem Augenblicke schwerer Versuchung weit lieber den feindlichen Kugeln gegenübergestanden. „Er war ganz außer sich", sagt Dörnberg, „mich an der Spitze der Rebellen, wie er sie nannte, zu finden." Dennoch wagte er nicht, den Rebellenchef verhaften zu lassen; er gab demselben sogar das Versprechen, bis zum andern Morgen neutral zu bleiben und kehrte mit seinem Regimente nach Melsungen zurück.

Es war ein buntes Gemisch von Waffen und Kostümen, welches Dörnberg in Homberg angetroffen hatte; das Ganze trug jedoch zu sehr das Gepräge einer Farçe, als daß dieser Anblick ermuthigend gewesen wäre. Der Friedensrichter Martin hatte eine Uniform angezogen, ließ sich Oberst nennen und begrüßte den Obersten von Dörnberg als General. An Ordnung war gar nicht zu denken. Erst auf des Letzteren Zureden begann Martin mit besserem Erfolg die versammelten Bauern nach Gemeinden abzutheilen. Die Greben wurden an die Spitze gestellt, wo diese fehlten, alte Soldaten, Jäger und Forstleute, fast die Einzigen, welche mit Schießgewehren versehen waren. Die Meisten hatten Knüttel, Sensen, Heu- und Mistgabeln. Die alten Soldaten erschienen in den Uniformen aller ehemaligen hessischen Regimenter.

Anfangs herrschte unter den Insurgenten die freudigste Stimmung; jubelnd waren am Morgen die von allen Seiten heranziehenden Schaaren empfangen worden. Der Metropolitan Martin hatte versucht, in einer begeisternden Rede die Recht-

mäßigkeit des Aufstandes darzulegen. Mit Enthusiasmus ward die Proclamation aufgenommen, worin es hieß, daß die Unternehmung keinen andern Zweck habe, als „Kurhessen, ganz Westphalen, ja wo möglich ganz Deutschland vom Joche der Fremden zu befreien und zu ehrenvoller Selbstständigkeit zurückzuführen“. Was aber dem hessischen Bauern verständlicher und wichtiger war, das war die Stelle, welche von der Wiedereinsetzung des angestammten Landesherrn und rechtmäßigen Kurfürsten handelte. Tod und Verderben ward allen Franzosen geschworen und dem Kurfürsten ein Lebehoch über das andere gebracht. Der Wein und Branntwein, womit die Stadt die kriegerischen Gäste regalirte, vermehrte die Aufregung und verminderte in gleichem Maaße den Ernst und das Bewußtsein von der hohen Wichtigkeit des Vorhabens. Das lange Harren bis zum späten Abend, das fortwährende Trinken, das unheilverkündende Erscheinen Dörnbergs und die bedenklichen Gesichter der Offiziere, hatten die Heimkehr Vieler zur Folge, welche am Morgen mit den besten Vorsätzen ausgezogen waren.

So mißlich nun auch die Sachen standen, so war bei der Berathung der Oberen im Stiftsgebäude dennoch beschlossen worden, den Zug gegen Cassel nicht aufzugeben. Man bauete auf die Wirkung, welche die persönliche Anführung Dörnbergs auf die Insurgentenschaar üben mußte und auf das kluge Verhalten der Verbündeten in Cassel. Auch wollte man immer noch nicht den Gedanken an den Uebergang der beiden Jägerbataillone aufgeben, zumal, wenn ihr früherer Commandeur ihnen gegenübertreten und sie auffordern würde, dem Beispiel der Homberger Cürassiere zu folgen. So ließ man denn gegen 7 Uhr Abends die versammelten Streitkräfte auf dem Marktplatze aufmarschieren. Der Oberst von Dörnberg mit den

übrigen Offizieren erschien vor der Front, worauf sogleich die tiefste Stille eintrat. Der enggeschlossene Kreis der zuschauenden Menge öffnete sich und eine jugendliche Frauengestalt, auf deren anmuthiges, von schwärmerischer Begeisterung erglühendes Antlitz eben die letzten Strahlen der scheidenden Sonne fielen, trat hervor. Es war Caroline v. Baumbach, welche das roth-weiße Banner, mit der von ihrer Hand hineingestickten Devise „Sieg oder Tod, im Kampfe für das Vaterland," entfaltete und dem Obersten von Dörnberg überreichte. Entblößten Hauptes empfing Dörnberg die Fahne aus den Händen der jungen Dame, und rief mit lauter Stimme die Worte nach: „ja, Sieg oder Tod!" welche enthusiastisch von tausend Lippen wiederhallten. Es war ein erhebender Moment, und unter den muthigen Jünglingen, welche in den Reihen der Vaterlandskämpfer standen, befanden sich gar viele, deren Herzen in heiligem Feuer aufloderten und die sich in diesem Augenblick stark genug dünkten, einen doppelt überlegenen Feind aus dem Felde zu schlagen.

Endlich, nachdem das Commando der einzelnen Schaaren unter die Offiziere vertheilt war, erfolgte gegen 8 Uhr die Ordre zum Ausmarsch. Dem Homberger, Philipp Ehrenfeld, war die Ehre zu Theil geworden, die Fahne zu tragen. Unterwegs ertönten noch immer die Sturmglocken, schlossen sich noch immer neue Trupps an, indeß andere sich abschlugen, verloren und in den Schenken hängen blieben. Auch Dörnbergs Bruder, der Oberforstmeister Fritz v. Dörnberg, stieß hier, von Frankfurt zurückkehrend, zu der Colonne. Als man bis Wabern gekommen war, meldeten Leute vom Vortrab, daß die Melsunger Cürassiere auf der Straße nach Cassel vorauszögen. Der Oberst v. Marschall hatte ohne Zweifel bei seiner Rückkehr nach Melsungen Ordres von Cassel empfangen, war sogleich mit dem

treugebliebenen Theile des Regiments bei Gensungen über die Edder gegangen und hatte bei Niedermöllerich füttern lassen. Auf die Nachricht von der Annäherung des Insurgentenheeres rückte er, ohne dasselbe zu beunruhigen, weiter. Einige Zeit nachher kam ein Cürassier-Offizier herangesprengt. Es war Dörnbergs jüngster Bruder, der Rittmeister Ludwig v. Dörnberg. Er kam ohne seine Leute, welche ihm nicht hatten folgen wollen. Oberst v. Dörnberg gab ihm den Rath, da er allein ihm doch nicht viel nützen könne, wenn möglich, unbemerkt zu seinem Regimente zurückzukehren und bei seinem Eintreffen in Cassel die dortigen Verbündeten vom Anzuge der Insurgenten zu benachrichtigen, worauf derselbe auch sogleich zurückritt.

Währenddem hatten in Felsberg der Cornet Scheffer und der Candidat Böttger, von den am Morgen aus Homberg eingetroffenen Cürassieren unterstützt, ebenfalls ihre Mannschaft geordnet, doch war es nicht eben ruhig dabei zugegangen. Wenn auch außer dem als Franzosenfreund verhaßten Cantonsmaire Führer und einigen Municipalitätsbeamten der Aufstand keine Gegner in Felsberg fand, so hielt es doch Jedermann für gerathen, nicht ohne ein rothes Band am linken Arme auszugehen, um nicht den Mißhandlungen der Cürassiere blosgestellt zu sein. Die Municipalitätsglieder, Apotheker Scriba und Kaufmann Adam, welche sich ohne dieses Bändchen sehen ließen, wurden verfolgt und eingeholt, mit Säbelhieben traktirt und mußten zusehen, wie ihnen ihre Häuser demolirt, Thüren und Fenster zertrümmert wurden. Den Platzcommandanten von Fritzlar, Major Stockmayer, welcher in einer Chaise auf der Reise nach Cassel durch Felsberg kam, hatte der Cornet Scheffer arretirt und in das Pfarrhaus gebracht, wo er bis zum Abend gefangen saß. Der Cantonsmaire ward, da er sich weigerte,

sein Reitpferd an Scheffer abzutreten, arg mißhandelt und nur durch die Dazwischenkunft des Pfarrers v. Gehren, welcher durch das rothe Abzeichen sich als Anhänger der Insurrection darstellte, durch seine Kanzelvorträge mittelbar dafür gewirkt hatte und überdies mit Martin und Scheffer verwandt war, verhinderte schlimmere Folgen. Gegen 4 Uhr Nachmittags las der Candidat Böttcher bei athemloser Stille die Proclamation vor, aber erst um 10 Uhr Abends traf die Colonne, welche 800 Köpfe stark war und an deren Spitze ein Mann mit einer Laterne ging, unter Scheffers Anführung nach Cassel auf.

Unterhalb Gudensberg stießen die Schaaren der Insurgenten von Felsberg und Homberg zusammen und die Felsberger Colonne bildete nunmehr den Vortrab. Im dämmerigen Morgengrauen, von undurchdringlichem Nebel eingehüllt, ging es weiter bis in die Nähe der Knallhütte, eines Wirthshauses und Gehöfts an der Frankfurter Straße, 1½ Stunden von Cassel, ohne daß ein Feind zu sehen gewesen wäre. Schon hatten die Vordersten die Gebäude erreicht, als gleichzeitig mit ihnen von der entgegengesetzten Seite einzelne Leute der Chevauxlegersgarde auf der Höhe anlangten und von den Insurgenten mehrere zu Gefangenen machten, von denen sie in Erfahrung brachten, daß große Massen Landvolks im Anzuge seien. Auf die Meldung hiervon rückten die königlichen Truppen, welche unter dem Commando des Divisionsgenerals Reubel seit 3 Uhr Morgens von Cassel gegen die Knallhütte im Anmarsch waren, schneller nach. Es waren zwei Compagnien des Garde-Jäger-Bataillons, eine Abtheilung der Chevauxlegersgarde und zwei Geschütze. Neben der Knallhütte erfolgte der Zusammenstoß der Truppen mit dem Vortrab der Insurgenten. Der General Reubel ließ die Letzteren im Namen des Königs nach ihrem Begehren be-

fragen; da keine Antwort gegeben wurde, so erhielt die Infanterie Befehl zum Feuern, und einige Landleute, darunter der Mann, welcher die noch brennende Laterne trug, fielen hier als erste Opfer dieser unglücklichen Unternehmung. Die Wirkung eines solchen Empfangs zeigte sich sogleich in der Bestürzung, welchen er unter den Insurgenten erregte. Man hatte namentlich die Felsberger in dem Wahne erhalten, man brauche nur zu kommen, um zu siegen; der König sitze im Kastell und der Kurfürst sei bereits in Cassel. Auf die ersten Schüsse zerstreute sich der Vortrab, ohne auf den ermuthigenden Zuruf des Cornets Scheffer zu hören, und die Truppen rückten ungehindert bis auf die kleine Hochfläche zwischen der Knallhütte und der Bauna, wo sie sich quer über die Straße aufstellten und die Geschütze in Bereitschaft setzten. Den nach dem Baunathale abfallenden Abhang dieser Hochfläche herauf wälzte sich das Hauptheer der Insurgenten, und da dasselbe an Zahl den königlichen Truppen bedeutend überlegen war, so ließ der General Reubel nunmehr die Geschütze spielen. Allein die erwartete Retirade erfolgte nicht sogleich. Der Oberst v. Dörnberg dämpfte den ersten Schrecken mit der Versicherung, daß es blinde Schüsse seien, daß die Soldaten nicht auf ihre Landsleute schießen würden und daß man versuchen müsse, die Kanonen zu nehmen. In der That setzte sich hierauf das Insurgentenheer in Trab. In diesem Augenblicke rückte der Oberst v. Marschall, welcher links aus dem Fuldathale heraufkam, mit dem 1. Cürassierregimente in die Linie der königlichen Truppen ein und machte gleich darauf, während die Artillerie mit Kartätschen zu feuern begann, eine Bewegung vorwärts. Hiermit war der Kampf entschieden. Das mörderische Geschoß half die Unordnung und den Schrecken der eines ernsthaften Widerstands nicht gewärtigen Landleute vermehren. An dem Erfolge des Kampfes

gegen ein wohlgeübtes, disciplinirtes Corps, welches noch den Vortheil einer guten Stellung voraus hatte, verzweifelnd, floh Alles auseinander. Das Insurgentenheer schmolz rasch zusammen und nach wenigen Minuten stand nur noch ein kleines Häuflein kampfbereit, welches sich in das Gehölz auf dem rechten Flügel der königlichen Truppen geworfen hatte. Vergebens hatte Dörnberg seinen Jägern Winke und Zeichen gegeben, daß sie zu ihm herüberkommen möchten. Die Banden des militairischen Gehorsams, Versprechungen und Drohungen waren stärker, als die ihm früher bewiesene Liebe und Anhänglichkeit, wovon er noch gestern so viel gehofft hatte. Da von den verbündeten Offizieren keiner bei den Truppen war, so mußte in Cassel Alles verrathen sein. Die Unmöglichkeit, dem Feinde länger Widerstand zu leisten, hatte sich längst herausgestellt. Dörnberg selbst gab den Rath, daß Jeder auf seine Rettung bedacht sein möchte. Die Flucht ward eine allgemeine. Der Oberst v. Dörnberg kehrte mit dem Oberforstmeister v. Buttlar nach Homberg zurück, erhielt von diesem einen alten Oberrock, von der Aebtissin v. Gilsa aber ein Darlehn von 20 Louisd'or und entfloh in der Richtung über Fulda nach Böhmen *).

---

*) Wir haben zwei gedruckte Berichte über das Gefecht an der Knallhütte; zuerst einen von Baumann, einem Offizier der Königlichen Chevauxlegers-Garde, welcher mit dem General Reubel (nicht d'Albignac, wie er unrichtig angibt) am Morgen des 23. April nach der Knallhütte ausgerückt war. Dieser Bericht ist in allem Wesentlichen getreu. Nur war der Zusammenstoß mit dem Vortrab des Insurgentenheeres nicht von dem Belang, als Baumann ihn darstellt. Er findet sich in dem interessanten Büchlein: „Exam. Skizzen aus den Jugendjahren eines Veteranen, mit einem einleitenden Vorworte von Ludwig Rellstab. Berlin 1845"; in zweiter Auflage erschienen unter dem Titel: „Meine Erlebnisse. Erinnerungen aus den Jugend- und Kriegsjahren eines Veteranen; von Baumann, (preuß.) Oberst-

Von den übrigen Häuptern der Insurrection schlugen viele anfangs die Straße nach Gudensberg ein. Um den nachsetzenden Chevauxlegers zu entgehen, wendeten sie sich alsdann westwärts nach Riede, woselbst der ehemalige Landrath von Meysenbug, der letzte Sprößling eines althessischen Rittergeschlechts, wohnte. Gegen Mittag füllten sich die einsamen Hallen des Schlosses mit Flüchtlingen an. Die Offiziere des Cürassier-Regiments, der Rittmeister v. Weißen u. A., fanden sich, von einem kleinen Häuflein ihrer Leute begleitet, ebenfalls ein, um mit den

---

lieutenant. 2te verm. Ausg. Berl. 1846." — Den zweiten Bericht gibt der Verfasser der „Achtundvierzig Jahre" im ersten Bande seines Werkes. Doch stimmen alle Urtheile, welche ich darüber aus competenten Munde gehört habe, überein, daß der Verfasser die Dinge, die er da erzählt, geträumt haben müsse. — Meine Darstellung stützt sich auf Dörnbergs eigene Angabe in seinem mehrerwähnten Memorial und auf sorgfältige Erkundigung bei noch lebenden Augenzeugen und Zeitgenossen, von welchen mehrere — auf beiden Seiten — an dem Kampfe directen Antheil gehabt haben.

Martin (S. 250) geht sehr kurz darüber hinweg. Da er jedoch bis dahin bei keiner Gelegenheit unterlassen hat, das Füllhorn seiner Schmähungen über den Obersten von Dörnberg auszuschütten, so ist es auffallend, daß er denselben gerade hier ungerupft läßt. „Gegen Aufgang der Sonne kamen wir eine halbe Meile vor Cassel an, aber mit höchstens drei- bis vierhundert Mann, und in einer solchen Unordnung, daß es ohnmöglich gefallen wäre, auch nur 40 — 50 Mann herzustellen und gegen den Feind zu führen. Einige hundert Mann Cavallerie und einige Kanonen waren bereit, unsern Angriff zu empfangen. Allein wenige Schüsse waren hinreichend, Alles zu zerstreuen." Martin schließt hierauf seinen Bericht mit folgender Sentenz: „So endigte ein Unternehmen, das, wie es mir scheint, mit einer ziemlichen Ueberlegung angelegt war und das wichtige Folgen nach sich ziehen konnte, wenn ein Mann, der die Achtung des Publikums und das Zutrauen seiner Freunde besaß, und unleugbar ein einsichtsvoller Militair und ein guter Soldat war, in der Ausführung sich minder unbegreiflich benommen hätte."

übrigen Schicksalsgenossen Rath zu halten. Indessen konnte der Ort nur kurze Zeit zur Freistatt dienen. Man tauschte die Kleider gegen andere, bis der Vorrath des alten Freiherrn und selbst seiner Diener erschöpft war, suchte sich der Cürassiere so gut als möglich zu entledigen, und ehe zwei Stunden vergingen, waren die Meisten über die Grenze, um sich durch das Waldeck'sche durch Oberhessen, über Hersfeld und Fulda nach Preußen und Böhmen zu schleichen. Viele waren aber auch genöthigt, in irgend einem Versteck die Nacht abzuwarten, um sich von Haus erst die Mittel zur Flucht zu verschaffen und ihre Familien-Angelegenheiten einigermaßen zu ordnen.

Die von ihren Offizieren verlassenen Cürassiere wurden noch vor Abend von einer mobilen Kolonne unter Oberst Mauvillon aufgehoben und nach Fritzlar, am andern Morgen nach Niederzwehren gebracht, woselbst der treu gebliebene Theil des Regiments kurz zuvor eingetroffen war. Von hier wurden die Gefangenen am 25. April nach Cassel ins Kastell abgeführt.

VII.

König Jerome war am 20. April von seiner Reise in die Provinzen zurückgekehrt, um seine Truppen, welche das 10. Armeecorps der verbündeten Heere bildeten, dem Feinde nach Sachsen entgegenzuführen. Am Abend des folgenden Tages hatten sich in einem Hause der Unterneustadt die Hauptagitatoren der Residenz: v. Dörnberg, v. Bothmer, v. d. Gröben, Schmalhaus, v. Hintzenstern u. A. versammelt. Der Aufstand ließ sich nicht länger verschieben; ein kühner Handstreich in der Residenz sollte das Drama eröffnen, und man versammelte sich bei Nebel und Nacht, um sich gegenseitig die Rollen zuzutheilen. Am 22. April, es war ein Sonnabend, hielt der Capitain der Garden, der zum Grafen von Bernterode erhobene Oberst Ducoudras, Inspection, um die Marschbereitschaft der verschiedenen Corps zu prüfen, als gegen 1 Uhr v. d. Gröben plötzlich erschien und dem Obersten v. Dörnberg die Mittheilung zuflüsterte, daß Martin in Homberg und Berner in Wolfhagen, welche erst am Abende dieses Tages die Sturmglocke ziehen sollten, schon am Morgen losgeschlagen hätten, und daß die Kunde davon so eben eingetroffen sei. Dörnberg, welcher sich, um jedem Verdachte zu entgehen, vollkommen ruhig verhielt, brauchte nicht lange auf die Bestätigung dieser ihn sehr überraschenden Nachricht zu warten; denn es erschien jetzt ein Adjutant des Königs, laut die Schreckensbotschaft verkündend, daß eine Revolution im Lande

ausgebrochen sei und daß schleunigst das königliche Schloß besetzt werden solle. Man schien weder zu wissen, noch zu argwöhnen, daß Dörnberg an diesem Aufruhr Theil habe, denn Ducoudras ertheilte ihm vertrauensvoll den Befehl, mit zwei Compagnien der Gardejäger die Schloßwache zu verstärken. Nichts Gutes ahnend, marschirte er vom Platze. Ehe er das Schloß erreicht hatte, erschien der Lieutenant v. Bothmer an seiner Seite und theilte ihm mit, daß dem König sein Name genannt sei und daß er jeden Augenblick seine Verhaftung zu erwarten habe. Nichts war natürlicher, als daß Dörnberg auf die Nachricht, daß dem König Entdeckungen gemacht, wobei sein Name genannt worden, an Verrätherei dachte. Sein Leben hing an einem Haar. Wollte er sich nicht durch schleunige Flucht der Gefangennehmung entziehen, so mußte er augenblicklich sein Bataillon versammeln und unter den Augen des Königs und seiner Getreuen die Truppen zum Abfall auffordern. Dörnberg aber wußte recht gut, daß die Garde du Corps unbedingt für den König war und ebenso die Garde-Chevauxlegers, bei welcher viele den Napoleoniden ergebene Polen standen. Auf den Abfall der übrigen Garden ließ sich allerdings rechnen, wenn vor den Thoren der Stadt die erst am andern Morgen zu erwartenden unübersehbaren Schaaren des stürmenden Landvolkes gestanden hätten. Jetzt war es anders. Ein solches Unternehmen würde Wahnsinn gewesen sein, weil man in der der neuen Ordnung sehr zugethanen Bevölkerung der Residenz gar keinen Stützpunkt hatte. In diesem peinlichen Augenblicke beruhte Dörnbergs Hoffnung darauf, daß man die Namen seiner Mitverschworenen in Cassel noch ignorire. Sein Bleiben war unmöglich. Er eilte nach Homberg, um an der Spitze der Insurgenten Cassel anzugreifen.

Wir finden namentlich bei französischen Schriftstellern die Behauptung, der König habe auf die Nachricht von den ausgebrochenen Unruhen die Absicht ausgesprochen, den Oberbefehl über die zur Dämpfung derselben bestimmten Truppen in Dörnbergs Hände zu legen. Der Letztere selbst erwähnt davon nichts und Verhandlungen können nicht stattgefunden haben, da er sich bei der Revüe des Ducoudras befand und bereits auf seinem Marsche nach der Schloßwache das Commando einem seiner Offiziere übergab, um der gefürchteten Verhaftung zu entgehen. Doch wie dem auch sei, sicher ist, daß sich jetzt die Aussicht auf einen günstigen Erfolg der Erhebung sehr verdunkelte. Ein wesentlicher Moment, die Gefangennehmung des Königs, war vereitelt, und daß Jerome Alles aufbieten werde, um sich der Treue seiner Truppen zu versichern, ließ sich erwarten.

Dörnberg gab die nöthigen Befehle zur Besetzung der Schloßwache, sagte dem Lieutenant von Bothmer, daß er und die andern Chefs in Cassel, da man ihre Namen nicht wisse, sich ruhig verhalten, ihm aber, sobald er mit dem Insurgentenheere vor Cassel ankomme, kräftig beistehen möchten, und verließ die Stadt gleichzeitig mit dem General d'Albignac, welcher einen Theil des Garde-Chevauxlegers-Regimentes nach Wolfhagen führte, um die dortigen Unruhen zu bemeistern.

Bei der unklugen Eilfertigkeit, womit Martin und Berner schon mit Sonnenaufgang ihre Districte alarmirt hatten, war es gar nicht zu verwundern, daß bereits um die Mittagszeit die Nachricht von den im Lande ausgebrochenen Unruhen nach Cassel gelangte. Die erste Meldung ging von Melsungen ein, worauf der König sofort ein außerordentliches Conseil berief, um die zu ergreifenden Maßregeln zu beschließen. Entweder

war aber diese Meldung noch sehr unbestimmter Natur, oder man vertraute der Ergebenheit des in jener Gegend cantonirenden Cürassier-Regiments, denn man unterließ es, weitere Truppen dahin zu detachiren. Während des Conseils traf jedoch eine zweite weit bedenklichere Nachricht aus der Gegend von Wolfhagen ein. Der Freiherr Wilhelm Otto von der Malsburg, Ehrenstallmeister der Königin, welcher sich auf seinem Gute Ellmarshausen befand und dem von der Unternehmung Dörnbergs sicher nicht das Mindeste bekannt war, erhielt nämlich schon früh Morgens am 22. Kunde von den in dieser Gegend ausgebrochenen Unruhen, eilte nach Cassel und meldete dort, daß zwischen Dörnberg und Wolfhagen überall das Landvolk in Bewegung sei und daß in den Dörfern die Sturmglocken geläutet würden. In der Bestürzung, in welche diese Nachricht den König und seine Umgebung versetzte, wurden einige hastige Maßregeln, das Ausrücken sämmtlicher Truppen und die Sendung eines starken Detachements der Chevauxlegersgarde in die aufständischen Cantons, angeordnet und mancherlei Vermuthungen über den Zweck und den Umfang des Aufstandes ausgesprochen. Man erzählt, daß ein Vertrauter der Verschwörung, welcher sich in der Nähe befand und den Namen Dörnberg hörte, ohne zu wissen, daß von dem Dorfe Dörnberg, drei Stunden von Cassel, wo nach Malsburgs Bericht die Insurgenten zuerst gesehen worden, die Rede war, den Obersten von Dörnberg habe warnen und zu schleuniger Flucht rathen lassen. So wäre denn Dörnberg gewissermaßen vor seinem eigenen Schatten geflohen; allein es war zu seinem Heile, denn zwei Stunden später gelangte der König durch einen seiner Höflinge, den Kammerherrn von Jagow, einen gebornen Altmärker, in den Besitz des ganzen Geheimnisses.

Die voreilige Kundwerdung des Aufstandes hatte unter den Mitverschworenen in Cassel die größte Bestürzung hervorgerufen; zu ihnen gehörte auch Jagow's Neffe, der Lieutenant Franz von Gayl, vom Garde-Jäger-Bataillon, ein unerfahrener, aber sonst braver junger Mann, welcher bei dem Ausrücken des Corps von seiner Tante Abschied nehmend, dieser durch seine Zerstreutheit und Aufregung Besorgnisse einflößte. Sie forschte nach der Ursache seines ungewohnten Benehmens und entlockte ihm endlich nach vielem Zureden das Geständniß, daß sein Bataillonschef schon seit längerer Zeit mit dem Plane umgehe, der Franzosenherrschaft in Cassel ein Ende zu machen. In der nächsten Nacht habe die Gefangennehmung des Königs dem Ausbruch einer im ganzen Lande verbreiteten Insurrection vorangehen sollen. Nun, da der Aufstand zu früh ausgebrochen und endeckt worden, sei das Schlimmste zu fürchten. Der Kammerherr von Jagow erfuhr durch seine Gattin Alles, eilte sogleich in das Palais und erhielt um den Preis der Entdeckung Gnade für den Neffen zugesichert. Beim Ausrücken der Jäger ergab sich, daß Dörnberg fehlte. Es ging die Rede, daß er vor einigen Stunden ausgeritten sei. Der Lieutenant von Gayl ward sogleich verhaftet und jetzt erst kam die hohe Polizei auf die rechte Fährte.

Man hat nachmals den Freiherrn von der Malsburg als den Verräther bezeichnet und den unglückseligen Ausgang des Unternehmens seiner Aussage vor dem Könige zugeschrieben. Soviel mir bekannt, ist Ernst Moritz Arndt der Erste und Einzige, welcher in einem aus dem Jahre 1813 stammenden volksthümlichen Liede, worin er Dörnbergs That besingt, diese auf Einseitigkeit und Unkenntniß der Thatsachen beruhende Be-

schuldigung öffentlich auszusprechen gewagt hat *). Herr von der Malsburg gehörte, gleich andern Männern aus althessischen Adelsgeschlechtern, der französisch gesinnten Parthei an. Das

*) Die betreffende Stelle in dem Gedicht lautet:

Es war ein Freiherr fromm und gut,
Vom Kattenland und Kattenblut,
O tapfres Land der Hessen!
Der haßte tief den welschen Tand,
Der konnte Ehr' und Vaterland
Und Freiheit nicht vergessen.

Es hatt' auf den Landgrafenthron
Den Bruder sein Napoleon
Im Kaiserstolz gesetzet;
Der Bruder hieß Hieronymus,
Ein Weichling, der im Diebsgenuß
Der Wollust sich ergötzet.

Das däucht' dem edlen Dörnberg schlimm;
Er rüstet sich im Heldengrimm,
Den Buben will er schlagen.
Die Welschen will der Ritter werth
Mit Spieß und Stange, Kolb' und Schwert
Weit über'n Rhein verjagen.

Schon hat er klug sein Netz gespannt,
Schon hält er's Schwert in tapfrer Hand,
Schon warten seine Treuen;
Sie brennen all' von deutschem Muth,
Sie dürsten all' Franzosenblut,
Sie woll'n das Land befreien.

Das däuchte einem Schelm nicht recht;
Ein Deutscher, doch von Sinn ein Knecht,
Herr Malsburg, schlecht geboren,
Der sagt's dem König Alles aus; —
Er rüstet sich, er schirmt sein Haus
Mit Wehr an Thürm' und Thoren.

Da mußt' der edle Dörnberg fliehn.
Verräther spähen hinter ihm,
Sie wollen ihn erlauschen;
Er auf der Flucht muß ab und an
Mit manchem fremden Wandersmann
Wohl Kleid und Kappe tauschen.

Bis er den edlen Braunschweig find't — 2c.

Bei aller Verehrung für den wackern Vater Arndt scheint mir diese Aeußerung über den Freiherrn von der Malsburg ebenso übereilt und einseitig, als seine Urtheile über die Grafen Reinhard und Münster (in „Erinnerungen aus dem äußern Leben“). Arndt's ganze Kenntniß von der Sache beruht auf Hörensagen, denn derselbe lebte zur Zeit der Dörnberg-schen Verschwörung fern von Deutschland und den deutschen Freiheitsbestrebungen, schon seit Dezember 1806 in Schweden, von wo er erst im Sommer 1809 nach Greifswalde zurückkehrte. Ehe man aber eine solche Anklage in so populärer und ansprechender Form ausspricht, sollte man sich zuvor besser unterrichtet haben. Es ist nun erwiesen, daß erst durch das unselige Geständniß des Lieutenants von Gayl das Geheimniß an den Tag kam, dessen Offenbarung dem Herrn von der Malsburg zur Last gelegt wird. Umständlich erzählt dies der General von Schliessen in seinen „Betreffnissen und Erlebungen“. Bd. III. S. 1102. Gehren in seinen mehrerwähnten

war allgemein bekannt, denn er stand als Ehrenstallmeister der Königin am Hofe in Gunst. Die Verschworenen hatten weit eher ein Interesse dabei, ihr Geheimniß, wie auch geschah, vor

---

Erlebnissen bestätigt ausdrücklich, „daß durch die Unvorsichtigkeit eines sonst braven jungen Mannes die Sache einem eifrigen Anhänger der westphälischen Regierung und durch diesen dem König bekannt geworden sei". Hierunter kann nur der Lieutenant von Gayl und der Kammerherr von Jagow verstanden sein. Ebenso ungegründet ist die mündlich umgehende Erzählung, der Freiherr von der Malsburg sei von seinem Vetter, dem eifrig der Insurrection ergebenen Lieutenant von der Malsburg, und dem Lieutenant Wolff von Gudenberg auf dem Wege nach Cassel arretirt und nur gegen bestimmte Versprechungen wieder freigelassen worden. Malsburgs Weg führte gar nicht durch deren Bezirk, sondern durch die Dorfschaften, die Berner anführen sollte. Jene hatten den Sammelplatz auf den Weg von Hofgeismar nach Cassel bestimmt. Dort wurde von denselben nicht der hier beschuldigte Freiherr, sondern der Staatsrath von der Malsburg festgehalten, welchen der König abgeschickt hatte, um seinen rebellischen Vetter von der Insurrection abzuziehen. Es liegt also eine Verwechselung der Personen vor. Herr von der Malsburg hat mir gestattet, eine aus seiner Feder stammende Darstellung des Herganges, soweit dieselbe seine Person berührt, mit abzudrucken.

Weder Dörnberg, noch der von Gift und Galle übersprudelnde Martin, haben Herrn von der Malsburg die Beschuldigung oder nur den Verdacht einer von ihm begangenen Verrätherei vorgeworfen. Die Thatsachen reden so deutlich, daß ich mich ebensowohl aus einem historischen, als einem rein menschlichen Interesse für verpflichtet gehalten habe, hier als Vertheidiger des Freiherrn von der Malsburg aufzutreten.

Folgendes ist die erwähnte Darstellung der Vorgänge:

„Im April 1809 reiste der König Jerome mit einem Theile des Hof„staates, wenn ich nicht irre, nach Braunschweig. Da ich nicht vom Dienst „war, so benutzte ich diese Abwesenheit zu einem Ausflug auf unser Fami„liengut Elmarshausen bei Wolfhagen. Ein plötzlich gefallener tiefer Schnee „und die momentane Unbrauchbarkeit der Wege hinderte mich jedoch, gleich„zeitig mit dem Hofe wieder in Cassel einzutreffen.

demselben zu verbergen, als ihn zum Vertrauten zu machen. Wenn aber Herr von der Malsburg von dem Geheimniß der Dörnberg'schen Conspiration nichts gewußt hat, so fällt natür-

---

„Den 22. April früh Morgens, an dem Tage, welchen ich zu meiner „endlichen Abreise bestimmt hatte, erhielt ich Nachricht, daß in dem Dorfe „Dörnberg Unruhen ausgebrochen wären, daß auch in Wolfhagen Alles in „Gährung sei und daß beabsichtigt werde, in Elmarshausen die ansehnliche „Gewehrkammer und die Branntweinsvorräthe zu plündern (Zeugniß An- „lage 1.)

„Vertraute, von mir ausgeschickte Leute bestätigten die Wahrheit dieser „Nachricht, auch daß in Wolfhagen schon während der Nacht Excesse ver- „übt worden wären, mit dem Hinzufügen, Cassel sei im Aufstande, der „König arretirt u. dgl. m.

„Dies bewog mich, mich augenblicklich nach Cassel auf meinen Posten „zu begeben.

„Begleitet von einem Reitknecht verließ ich zu Pferd Elmarshausen und „begab mich auf den Weg nach Dörnberg und Cassel.

„Nicht weit von Dörnberg, bis wohin ich Niemandem begegnet war, „traf ich auf einen Weinhändler aus Frankfurt, einen Herrn von Mörs „(Zeugniß Anl. 2). Dieser versicherte mich, er habe Cassel am Morgen in „tiefster Ruhe verlassen, habe aber in Dörnberg, wo Alles betrunken und „im Aufruhr sei, die gröbsten Unannehmlichkeiten erfahren, und warnte mich, „diesen Ort zu passiren. Von der französischen Armee träfen fortwährend „Siegesnachrichten ein. Im weiteren Gespräch über die Ursachen dieses „Aufstandes, glaubte er, nach gehörten Aeußerungen zu urtheilen, in der „neu eingeführten Kopfsteuer und der Conscription die Veranlassung zu „finden.

„Nach diesen Mittheilungen erschien mir meine Lage, da ich mich als „Hofbeamter ohne Urlaub in einer insurgirten Gegend befand, so mißlich, „daß ich keinen Augenblick verlieren zu dürfen glaubte, meine Anwesenheit „in Cassel bemerkbar zu machen. Unter Vermeidung des Dorfes Dörnberg „gelangte ich über Wilhelmshöhe, ohne irgend eine Begegnung zu „haben, gegen 12 Uhr Mittags nach Cassel. Hier begegnete mir zuerst „der Gendarmerie-Lieutenant von Motz (später im Feldzug von Rußland

lich die Beschuldigung, daß er der Verräther gewesen sei, ganz und gar in sich zusammen. Es fehlt der Begriff des Verrathes. Herr von der Malsburg konnte beim Anblick eines Häufleins

---

„geblieben), welcher mir sagte, daß durch den in Melsungen cantonnirenden „Obersten von Marschall Anzeige von einer im Lande ausgebrochenen Un„ruhe eingegangen wäre und daß der König mit den Ministern im Conseil „sei, wohin auch der Präfect von Reimann, der Gouverneur von Cassel, „General Reubel, und der Oberstallmeister, General Dalbignac, beschieden „wären. Meinen Chef, den General Dalbignac, von dem Vorgang in „Kenntniß zu setzen und mit ihm die Sicherung meines Eigenthums zu be„rathen, hielt ich nunmehr für nothwendig.

„Da ich durch Lieutenant von Motz die Anwesenheit Dalbignac's im „Schloß erfahren hatte, so begab ich mich dahin.

„Hier begegnete mir zuerst der dienstthuende Stallmeister von Lepel „(später als General im russischen Feldzug geblieben). Dieser hielt meine „Mittheilung für so wichtig, daß er dem König alsbald Anzeige davon „machen zu müssen glaubte. Ich wurde gleich darauf in das Cabinet ge„rufen und mußte das wiederholen, was ich gehört hatte."

„Die weiteren Vorgänge des Tages blieben mir unbekannt, da ich, „wenn nicht aus Mißtrauen, so doch unter dem Vorgeben, ohne Vorwissen „meiner Vorgesetzten abwesend gewesen zu sein, Hausarrest erhielt. Alle wei„teren Begebnisse erfuhr ich erst am Abend, als ich mit dem gesammten „Hofstaat in das Schloß beschieden wurde.

„Das Gerücht, als wäre ich auf dem Wege nach Cassel angehalten „und von den Anführern der Insurrection in dortiger Gegend, Lieutenant „von der Malsburg und Lieutenant von Wolff, nur auf mein Ehrenwort „wieder entlassen worden, ist ebenso unwahr, als infamirend für mich.

„Augenscheinlich ist diese Unwahrheit von denen erfunden, welche auf „eine nicht zu entschuldigende Weise die Wege nach Cassel unbewacht ließen.

„Auch würde Major von Wolff das Zeugniß Nr. 3 nach einem solchen „Vorgang in der vorliegenden Weise nicht ausgestellt haben.

„Die Unwahrheit des von Uebelwollenden ausgesprengten Gerüchts, „als sei ich Mitwisser und Verräther des Insurrectionsplans gewesen, wird „durch die Anlagen 3, 4 und 5 hinreichend dargethan."

bewaffneter Bauern nicht auf die weitverzweigten Pläne und die großen Hoffnungen der Eingeweihten schließen, welche sich der Befreiung Deutschlands so nahe glaubten. Es liegt darin der

---

1. *)

„Wir Endesunterschriebenen bescheinigen hierdurch dem Freiherrn Wil-
„helm von der Malsburg, daß ich, der Förster Bock, denselben zuerst die
„Nachricht von den Unruhen der Bauern der Dorfschaft Dörnberg im April
„1809 hinterbracht habe, welche ich von dem Bürger Christoph Wachenfeld
„zu Wolfhagen erfahren hatte, und daß dieselben in wenigen Stunden in
„der Absicht nach dem benachbarten Städtchen Wolfhagen kommen würden,
„um auch da Unruhen zu erregen.

„Daß ich, der Schloßaufsichter Albert, eine Stunde nachher dem
„Freiherrn von der Malsburg die nämliche Nachricht mit dem Zusatz hin-
„terbrachte, daß man Absichten auf das Malsburgische Gut Elmarshausen
„habe und wollte da Gewehre und Branntwein haben, welches ich von dem
„Bürger, Dachdecker Bulke in Wolfhagen, gehört habe.

„Daß ich, der Bürger Christoph Wachenfeld von Wolfhagen, dem
„Förster Bock obige Nachricht gesagt habe;

„daß ich, der Bürger, Dachdecker Bulke, dem Schchloßaufsichter Albert
„die erwähnte Nachricht hinterbracht habe.

„Bock. Albert. Christoph Wachenfeld. Justus Bulke."

„Daß vorgedachte Personen, namentlich Herr Förster Bock, der Schloß-
„wärter Albert, beide zu Elmarshausen, der Christoph Wachenfeld, Bäcker-
„meister, und Justus Bulke, Dachdecker dahier, welche mir sämmtlich nicht
„allein persönlich bekannt sind, sondern auch als rechtliche Männer Glauben
„verdienen, vorstehende ihre Erklärungen eigenhändig unterzeichnet haben,
„nachdem solche ihnen vorgelesen und als der Wahrheit gemäß anerkannt
„worden sind, bescheinigt hiermit unterm Siegel,

„Wolfhagen, am 4. März 1819.

(Siegel.) Plitt, Amts-Secretarius."

---

*) Diese fünf Copien sind von den in meinen Händen befindlichen Original-Zeugnissen genommen. Der Verf.

große Unterschied zwischen den beiderseitigen Motiven: des Eidbruches bei Dörnberg, der letzten Consequenz eines einmal gethanen Schrittes, und der Eidestreue bei Malsburg. In der

2.

„Dem Herrn W. O. Freiherrn von der Malsburg muß Unterzeichneter „auf Verlangen der Wahrheit gemäß bezeugen, daß er im April 1809, zur „Zeit der Insurrection in dem dazumal westphälischen Cassel, an dem Tage, „wo solche ausbrach, ganz ruhig, sogar ohne mit Wachen besetzten Thoren, „die Stadt verließ und in dem nahe gelegenen Orte Dörnberg von den Ein„wohnern mit ziemlichem Ungestüm um die Ruhe in Cassel gefragt wurde, „worauf sofort von den Bewohnern Dörnbergs vernahm, die Engländer „seien gelandet, der Kurfürst von Hessen wäre im Anmarsch, alle Bewohner „seien zum Aufstand aufgefordert, Wolfhagen sei der Sammelplatz, der König „selbst müßte schon gefangen sein ꝛc. Auf meine gemachte Aeußerung, in Cassel „wüßte man von alle dem nichts, der König sei am vorigen Tage im Schau„spiel gewesen, ließ man mich weiter reisen, wo indessen von mehreren tollen „Bauern manchen Unannehmlichkeiten ausgesetzt war; so begegnete dem Herrn „v. d. Malsburg, der, weil es in seiner Gegend ruhiger war, Gesagtes mit„theilte und zugleich aufmerksam machte, wenn er sich nicht ähnlichen Un„annehmlichkeiten aussetzen wolle, auf dem Wege nach Cassel die unruhigen „Ortschaften zu meiden; auch übernahm, bei dieser Gelegenheit, der Ge„mahlin des Hrn. v. d. Malsburg, welche sich auf seinem Gute Elmars„hausen befand, die erwähnte Auskunft über die Ruhe in Cassel selbsten „mitzutheilen; da indessen die Unruhen dieser Gegend immer zunahmen, so „kam die Frau v. d. Malsburg denselben Tag noch nach Arolsen geflüchtet, „wo Sie selbsten gesprochen.

„Frankfurt a. M., den 24. Mai 1819.

(Siegel.) Stephan von Moers."

3.

„Daß von der im Jahre 1809 gegen die westphälische Regierung aus„gebrochenen Insurrection, Herr Wilhelm v. d. Malsburg durchaus keine „Kenntniß gehabt hat, kann ich der Wahrheit gemäß versichern, indem ich

That auch hatten die Mittheilungen des Letzteren keine weitere Folge, als daß ein Theil der Chevauxlegers-Garde nach Wolfhagen entsendet wurde. Der General d'Albignac, welcher diese

„sehr genau in diese Insurrection verwickelt war und mir alle Haupt-Mit„glieder derselben bekannt waren.

„Cassel, den 16. Februar 1819.

(Siegel.) Moritz Wolff v. Gudenberg,
kurhessischer Major."

4.

„Den Freiherrn Wilhelm von der Malsburg nur als Mann von „rechtlichem Character kennend, selbst während der französischen Invasion „ihn von dieser Seite von Unparteiischen beurtheilen gehört, bezeuge ich sehr „gern: daß der wiederholt gegen ihn ausgesprochene Verdacht, als sei er von „der im Frühjahr 1809 ausgebrochenen hessischen Insurrection früher un„terrichtet und in dieselbe eingeweiht gewesen, nur auf unrichtigen That„sachen beruhen kann, indem mir als Chef der Insurrection an einem „Theil des Werrastroms doch wohl, wenn jene Beschuldigung Wahrheit ent„hielte, etwas davon bekannt geworden sein würde, dieses aber, sowie bei „meinen mir bekannten damaligen Unglücksgefährten, nicht der Fall gewesen „ist. — Der Wahrheit gemäß habe ich dieses Zeugniß eigenhändig ausgestellt „und besiegelt.

„Reichensachsen in Kurhessen, den 16. November 1818.

(Siegel.) Carl Freiherr von Eschwege,
vormaliger ritterschaftl. Deputirter am Werrastrom."

5.

„Daß Herr Wilhelm von der Malsburg an der Insurrection 1809 „gegen die westphälische Regierung keinen Antheil genommen, auch er dabei „gar nicht in Kenntniß gesetzt war, kann ich als Theilnehmer an derselben, „indem ich mit Herrn General v. Dörnberg in genauer Verbindung stand, „auf Pflicht und Gewissen demselben bezeugen.

„Cassel, den 9. December 1818.

(Siegel.) Carl von Baumbach, Oberstlieutenant."

führte, war in dem Conseil, als Malsburgs Meldung einging. D'Albignac verließ an der Spitze der Chevauxlegers Cassel gleichzeitig mit dem Obersten von Dörnberg. Beide unterhielten sich vor dem Thore noch mit einander, wie Dörnberg in seinem Memorial selbst erzählt, und der französische General würde den Insurrectionschef nicht haben ziehen lassen, wenn Malsburgs Bericht nur den leisesten Verdacht auf denselben geworfen hätte.

Doch wenden wir uns zu den ferneren Vorgängen in der Residenz, welche der eiligen Flucht des Obersten von Dörnberg am Mittag des 22. April folgten. Hier war die Bestürzung um so größer, als man den Umfang des Aufstandes gar nicht ermessen konnte und die allgemeine schwankende Stimmung im Lande nur unklar die Größe der Gefahr ahnen ließ. Des Militairs suchte man sich zunächst durch lockende Versprechungen zu versichern. Die beiden Jägerbataillone erhielten sofort neue Commandeure; Dörnbergs Stelle wurde einem dem Könige sehr ergebenen Offizier, dem Bataillonschef Füllgraff, übergeben, welcher zugleich das Majorspatent empfing, und das bisher unter des Letztern Commando gestandene Carabinier-Bataillon erhielt der Prinz Ernst von Hessen-Philippsthal, auf dessen Ergebenheit der König gleichfalls rechnen konnte. Der Graf de la Ville sur Illon eilte in das Hannöver'sche, um einige kleine in Celle und Lüneburg stehende französische und holländische Corps in Eilmärschen und auf Wagen nach Cassel zu dirigiren.

Zwölf Stunden lang schwebte man in peinlicher Ungewißheit, von woher der Schlag kommen werde. Der ganze Hofstaat war versammelt, die Königin in großer Aufregung; es war beschlossen worden, daß sie, um im schlimmsten Falle vor persönlicher Gefahr gesichert zu sein, Cassel verlassen sollte. Doch wollte sie nicht ohne den König gehen. Jerome aber

fühlte nur zu sehr, daß er sein Königreich aufgebe, wenn er in diesem kritischen Augenblicke seine Residenz verlasse. Der Einfluß, welchen seine Gegenwart auf die Truppen übte, würde alsbald geschwunden sein und den gerechtesten Klagen über seine Muthlosigkeit Platz gemacht haben. Die Königin gab endlich nach und verließ, von Salha begleitet, welcher seit Weihnachten Brigadegeneral und Großmeister des Hauses der Königin war, in der Nacht vom 22. auf den 23. April die Hauptstadt, um sich, angeblich auf wiederholte dringende Einladung, nach Straßburg zur Kaiserin zu begeben.

Die Wirkung des ersten Schreckens zu lähmen, verkündete man laut die heldenmüthige Entschlossenheit des Königs, welcher seine Residenz nicht verlassen, sich lieber unter den Trümmern seines Palastes begraben lassen wolle.

Die Bürgerschaft wartete ziemlich verwundert der Dinge, die da kommen sollten, namentlich war der industrielle Theil derselben der neuen Regierung nicht abhold. Der glänzende Hof, welcher sich in verschwenderischen Festen überbot, gab Arbeit und Verdienst mit vollen Händen. Das Leben in Cassel hatte einen rascheren Pulsschlag, eine fröhlichere Außenseite angenommen und glich gar nicht mehr der kaum entschwundenen Zopfzeit, welche ihren höchsten Glanz nur in steifen Paraden zu entfalten verstand. Daher war die Stimmung in der Hauptstadt eine ganz andere, als die auf dem platten Lande.

Spät am Abend liefen endlich Nachrichten ein, welche über die Vorgänge in Homberg Aufschluß gaben. Alle Wirthshäuser in Cassel wurden sofort geschlossen, die Thore stark besetzt und Cavallerie-Patrouillen durch die Straßen geschickt. Man wußte nun, daß das Hauptheer der Insurgenten von Süden her auf der Frankfurter Sraße zu erwarten war. General

Reubel setzte sich gegen 3 Uhr Morgens mit den wenigen disponiblen Truppen in Marsch, um dem Feinde entgegenzugehen. Das Gefecht an der Knallhütte fand zwischen 4 und 5 Uhr in der Morgendämerung statt und dauerte kaum ½ Stunde. Gegen 7 Uhr traf in Cassel bereits die Meldung ein, daß die Insurgenten geschlagen, auseinandergesprengt, zum Theil gefangen, zum Theil verwundet und getödtet seien.

Das Castell füllte sich inzwischen mit Verhafteten; alle Verdächtigen wurden festgenommen. Von den Mitverschworenen in Cassel waren viele dem Beispiele Dörnbergs gefolgt, sobald durch Jagow's Bericht das Geheimniß verrathen war und der Ausmarsch der Truppen, sowie die raschen und energischen Maßregeln der hohen Polizei keinen Zweifel über den verunglückten Ausgang der Sache ließen.

Außer dem Lieutenant v. Gayl vom Garde-Jäger-Bataillon wurden der Hauptmann v. Bothmer und die Lieutenants Schmalhaus und v. Giesewald vom Jäger-Carabinier-Bataillon, sowie ein Bruder des Sousinspectors Berner, welcher als Unterlieutenant und Maréchal des logis in der Garde du Corps stand, auf der Stelle arretirt und in das Kastell abgeführt.

Kaum waren aber die Besorgnisse wegen der Homberger und Wolfhager Insurgenten beseitigt, als die Nachrichten aus dem Warme- und Diemelthale die Lage des Königs bei dem Mangel an militairischen Kräften von Neuem zu einer verzweifelten machten. Die in die aufständischen Cantons entsendeten Detachements mußten eilig zurückberufen werden, um nur nicht die Hauptstadt einem kühnen Handstreich bloßgestellt zu lassen. Doch auch diese Gefahr ging vorüber, wie wir aus dem vorigen Kapitel bereits ersehen haben.

Der 23. und 24. April vergingen unter Verhaftungen

und Haussuchungen in Cassel und Verfolgung der Flüchtigen in weitem Umkreise. Das erste Cürassier=Regiment erhielt neue Offiziere; die treugebliebenen wurden befördert. An Marschalls Stelle wurde der Major v. Würthen zum Obersten ernannt; der Escadronschef Müller rückte zum Major, der Rittmeister von Cölln zum Escadronschef, der Premierlieutenant von Crammon zum Rittmeister auf. Die übrigen mehr oder weniger schuldigen Offiziere waren theils verhaftet, wie z. B. der Escadronschef Wolff von Gudenberg und der Rittmeister von Dörnberg, theils auf der Flucht. Der Oberst von Marschall und der Escadronschef von Schenk wurden entfernt; jener kam als Commandant nach Homberg, wo aber nichts zu commandiren war, dieser als Platzcommandant nach Wolfenbüttel, ein für Schenk mildes Urtheil, da sein Wachtmeister Hohnemann, der ihn auf seiner Expedition nach Ziegenhain begleitete, nachmals erschossen ward.

Endlich brach auch der „Moniteur" sein Schweigen über die Vorgänge der letzten Tage. Es war kein Zweifel, die Insurrection konnte als erstickt betrachtet werden, die Posaune des Triumphs durfte ertönen. Und sie ertönte in ächt französischer Weise, reichlich von Napoleonischen Rodomontaden begleitet. Das offizielle Blatt erschien am 25. April mit einer Kundmachung an der Spitze, worin es hieß, daß sich einige Landleute von Menschen haben verleiten lassen, die vom Feinde des Vaterlandes erkauft wären; sie seien vernichtet und der König habe sich nicht überreden lassen, von seiner treuen Residenz sich zu trennen. Aus der Mitte seiner guten Unterthanen gehe er überhaupt nur, um vorwärts zu marschiren gegen den Feind. Aufrührer sollten wissen, daß Könige aus Sr. Majestät Dynastie Ihr Volk blos verlassen, wenn es zu seiner Vertheidigung nöthig sei.

Jerome benahm sich übrigens seines Purpurs würdig. Er ließ den Einwohnern von Cassel, welche eine ruhige Haltung bewahrten, für diesen Beweis ihrer Anhänglichkeit danken und ihnen die Versicherung geben, daß er ihnen vertraue, daß er stets in ihrer Mitte bleiben werde. Am Morgen des 23. (Sonntag) war die Cour überaus zahlreich. Hof=, Militair= und Civildiener drängten sich herbei, um durch ihr Erscheinen ihre Ergebenheit an den Tag zu legen. Am stärksten waren die Offiziere von der Garde vertreten. Zu ihnen trat der König, indem er mit lauter, fester Stimme sagte, schändlich verrathen sei er von einem Manne, der eine Fülle von Wohlthaten von ihm empfangen. Man habe ihm auch die Treue von Einigen unter ihnen verdächtigen wollen. Es widerstrebe seinem Gefühle, zu denken, daß Soldaten zugleich Verräther werden könnten. Sollte gleichwohl das Herz Eines von ihnen von Reue ergriffen sein, sich durch den Eid der Treue an ihn gefesselt zu sehen, sollte Einer auch nur wankelmüthig sein, der möge gehen, möge sich seinen Feinden anschließen; er gebe sein königliches Wort zum Pfande, daß Niemand ihn daran hindern solle. Besser sei es, mit offenen Feinden zu kämpfen, als argwöhnen zu müssen, daß man von Verräthern umgeben sei.

Diese Rede verfehlte ihre Wirkung nicht. Zwei Stunden später empfing der König einen neuen Eid von den Offizieren der Garde und der Linie. Sein entschlossenes und edelmüthiges Benehmen fand ungetheilten Beifall, um so mehr, als man im Grunde genommen auch gar nicht Ursache hatte, dem gutmüthigen Jerome gram zu sein. Der eisenfresserische Patriotismus, der bei Manchen künstlich gesteigerte Grimm, zerfloß im Nu unter den warmen Strahlen jener Gemüthsreflexion, die

man uns Deutschen bald als höchste Tugend, bald als unsere größte Schwäche anrechnet.

Die Landsturmcolonne, welche Berner, Schwarzenberg und von Wrede anführten, war früh am 22. April aus der Gegend von Cassel über Dörnberg und Zierenberg gegen Wolfhagen aufgebrochen, wo sie gegen 1 Uhr Mittags eintraf. Es sei vergönnt, die Schilderung des Zuges und seiner Schicksale aus der Feder eines der Anführer selbst hier einzuflechten:

„Mit Berner zusammen zog ich nach Mitternacht von Cassel aus und wir begannen unsern Insurrectionsversuch in Kirchditmold, wo ein Forstlaufer Dotting aus Dörnberg zu uns stieß und ein Förster (Namens Grau, wenn ich nicht irre) gewonnen war, welcher Letztere indessen keine Lust bezeigte, uns auf unserm Zuge zu begleiten. Wir versammelten die Einwohner von Kirchditmold (1/4 Meile von Cassel) unter der Linde und gewannen sie durch unsere Ansprache für unser Unternehmen, obwohl einzelne gegen die Aufrichtigkeit unserer Pläne Mißtrauen äußerten, welches ein alter Landmann in den Worten aussprach: „wenn es nur nicht französische Werke sind!" Es gelang uns indessen, die Versammelten vom Gegentheil zu überzeugen, und es mögen sich wohl einige 20 bis 30 Einwohner von Kirchditmold uns angeschlossen haben. Dann zogen wir nach Dörnberg und theilten uns, nachdem sich hier und auf einigen nahe gelegenen Dörfern unsere Mannschaft verstärkt hatte, um Zeit zu gewinnen und uns in bedeutenderem Maße zu verstärken, in drei, von Berner, von Wrede und mir geführten Haufen, welche in abweichenden Richtungen verschiedene Dörfer durchzogen und sich dann sämmtlich in Wolfhagen sammelten. Wrede ist, soweit ich mich entsinne, nicht gleich von Cassel mit uns gezogen, und muß folgeweise nach einer muthmaß-

lich vorher mit Berner getroffenen Verabredung, wohl unterwegs zu uns gestoßen sein. — Wir mochten in Wolfhagen wohl an 1200 Leute zusammen haben, denen es nicht an gutem Willen und kühnem Muthe, etwas zu wagen, fehlte, um deren Bewaffnung es aber sehr schlecht bestellt war. Höchstens 50 mögen mit Feuergewehren versehen gewesen sein, die übrigen waren mit Mistgabeln, Heugabeln, Sensen ꝛc. bewaffnet. Da es im Plane lag, daß die Insurgentenhaufen in der Nacht Cassel von allen Seiten umgeben sollten, so hielt es schwer, die schon am Nachmittag in Wolfhagen versammelte Menge in großer Ordnung zusammen zu halten. Manche mögen in den Wirthshäusern sich zerstreut haben.

„Die gegen die Insurgenten von Wolfhagen ausgesandten Chevauxlegers stießen schon Nachmittags spät, nicht lange vor anbrechender Abenddämmerung, auf ein von uns aufgestelltes Bauern-Piquet, von welchem Mehrere verwundet, laut klagend und in ihren Erwartungen getäuscht nach Wolfhagen zurückkehrten und das Heranziehen des Militairs uns meldeten. Wir ließen sogleich unsere Mannschaft antreten und es gelang uns, dieselbe in einer gut geordneten Folge auf dem Markte aufzustellen. Bei dem alsbald erfolgten Angriff der Reiterei schossen die mit Flinten bewaffneten Leute ihre Gewehre ab; aber lange konnte bei der elenden Bewaffnung unserer Mannschaft der Kampf nicht dauern, die, bald von den Angreifenden zersprengt, sich nach allen Richtungen zerstreuten.“ Soweit der Bericht.

Uebrigens wurde gleich nach Ankunft der Insurgenten in Wolfhagen das Rentereilokal gestürmt und der Canton-Receveur Heyken gezwungen, die Hofer und Wolfhager Cantons-Kasse, worin sich 298 Thlr. 18 Alb. 10 Hlr. befanden, auszuliefern.

Gegen Abend, noch vor Ankunft der Chevauxlegers, traf

ein Detachement der Cürassiere von Homberg aus, unter dem Commando des Lieutenants v. Giesewald, ein, welches zwischen 9 und 10 Uhr Morgens von dort abgezogen war und alle Ortschaften bis Wolfhagen alarmirt hatte. Ich lasse hier die mündliche Mittheilung eines der Cürassiere dieses Detachements folgen, da sie zur Ergänzung des eben vorausgegangenen Berichts dient. „Wir trafen die Stadt Wolfhagen voll von halbtrunkenen Bauern und althessischen Soldaten, im Begriffe einige Judenhäuser zu stürmen, um sich mit rothen Bändern zu versehen. Einer der Cürassiere beschwichtigte sie mit der Versicherung, daß sie solcher Bänder morgen frühe in Cassel genug kriegen könnten. Unser Detachement zählte etwa 30 Mann. Wir erhielten gleich nach unserer Ankunft, als nunmehr zu der neuen kurfürstlichen Armee gehörig, Sold ausgezahlt und Quartiere angewiesen. Unsere Ruhe war jedoch von kurzer Dauer. Es fielen mehrere Schüsse und bald darauf stürmte ein geschlossener Zug polnischer Lanciers von der Chevauxlegers-Garde mit eingelegter Lanze durch die Straße dem Markte zu, mit ihnen der General d'Albignac. Giesewald ließ sogleich zum Aufsitzen blasen, doch war an Widerstand oder Entrinnen nicht mehr zu denken. Auf d'Albignacs Frage nach dem Grunde seines Hierseins, erwiederte Giesewald keck: er sei abgeschickt den Aufstand in Wolfhagen zu dämpfen, hier aber von großer Uebermacht umringt und bedroht worden, und habe es deshalb für klug gehalten, sich zu stellen, als halte er es mit den Insurgenten, um weitere Excesse möglichst zu verhüten. Der General belobte ihn deshalb und beruhigte sich bei dieser Ausrede. Inzwischen wurden die Aufrührer von den Lanciers zu Paaren getrieben, und mehrere Hundert Gefangene einstweilen in die Kirche eingesperrt. Umsonst war ihr Geschrei, daß ja

die Cürassiere eben so gut schuldig seien, als sie; ihr niedersächsisches Patois ward von den meisten Deutschen nicht, vielweniger von Franzosen und Polen verstanden."

Den Lieutenant v. Wrede hatte Berner schon am späten Nachmittag mit einer Colonne von 300 bis 400 Mann von Wolfhagen abmarschiren lassen, um die Gegend von Balhorn, Martinhagen rc. bis nach Cassel hin zu insurgiren. Berners Absicht war, später mit der Hauptcolonne auf dem geraden Wege nach Cassel vorzugehen. Auf seinem Marsche wurde Wrede aber von d'Albignac überrascht und seine Schaar gesprengt. Er selbst entkam glücklich und fand ein Versteck, welches er einige Tage später in Frauenkleidern unter dem Namen eines Fräuleins von Bardeleben verließ, um seine Schicksalsgefährten, Berner und Schwarzenberg, aufzusuchen. Diese brachten die Nacht unter Heu nnd Stroh versteckt auf einem Boden in Wolfhagen zu und flüchteten in der folgenden Nacht über die nahe Grenze ins Waldeckische, in der Absicht, zunächst nach Homberg zu gehn, wo Berners Eltern wohnten, um dort die Mittel und Wege zur fernern Flucht zu berathen.

Früh Morgens am 23. erhielt Giesewald vom General d'Albignac den Befehl, seine Leute dem Regimente wieder zuzuführen. Er begegnete demselben zwischen Gudensberg und Cassel, wo es zur ferneren Beobachtung von Neubel zurückgelassen war, und ließ sein Detachement sogleich einrücken. Am andern Morgen war Giesewald verschwunden. Der wackere Oberst von Marschall, ganz zerknirscht und niedergebeugt über das Vorgefallene und über die Folgen, welche dem Regimente und ihm daraus erwachsen mußten, führte dasselbe, unterwegs von den versprengten Leuten der Homberger Schwadronen noch viele an sich ziehend, am 23. Abends nach Niederzwehren, wo

Mauvillon ihm andern Tags die bei Fritzlar gefangenen Cürassiere zur Bewachung überlieferte und — sein Abschied vom Regimente ihm eröffnet wurde.

Keiner von den verschiedenen Chefs der Landsturm-Colonnen hatte aber mit solchem Ernste, mit solcher Umsicht und Energie seine Aufgabe erfaßt und durchgeführt, als der Lieutenant von der Malsburg, obgleich er, während Martin und Berner zu früh anfingen, in den entgegengesetzten Fehler verfiel. Früh Morgens am 23. April (Sonntags) kam er nach Oberlistingen geritten und ließ die Einwohner durch Sturmläuten zusammenrufen. Die Greben der Dörfer im Warme- und Diemelthale waren schon Tags vorher von ihm schriftlich und mündlich unterrichtet worden. In wenigen Minuten konnte er, an der Spitze der ganzen wehrhaften Mannschaft des Dorfes, nach Niederlistingen ziehen. Hier zeigten die Bauern jedoch weniger Bereitwilligkeit, und Malsburg mußte zu Drohungen seine Zuflucht nehmen. Die so zusammengebrachte Schaar gab derselbe unter das Commando des Lieutenants Theodor von Spiegel, welcher dann weiter die Bauern von Obermeißer und Westuffeln an sich zog und die Richtung nach dem s. g. Brande bei Wilhelmsthal einschlug. Malsburg eilte indeß von Niederlistingen nach Ehrsten, Zwergen, Liebenau, Niedermeißer &c., ließ überall die Sturmglocke anschlagen und sammelte die kampffähigen Einwohner dieser Orte um sich. Auf dem s. g. Schachtener Triesche stieß er mit der Colonne, welche Spiegel führte, zusammen. Gleichzeitig hatten die Brüder Wolff von Gudenberg die Dörfer Meimbressen, Calden und andere aufgeboten. Mehrere tausend Mann stark trafen sie gegen 10 Uhr Morgens in Wilhelmsthal ein, wo der Lieutenant Moritz Wolff von Gudenberg auf ein Faß stieg und die Proclamation verlas. Der

Name des Kurfürsten, der oft darin verkam, wurde stets mit lautem Vivat begrüßt. In Meimbressen vereinigten sich später die drei Colonnen Malsburgs, Spiegels und Wolffs. Die beiden Ersteren hatten ihre Schaaren, deren Stärke sich auf 4000 Mann herausstellte, bereits in Compagnien und Bataillone abgetheilt und beim Marsche zur Sicherheit eine Vorhut vorausgeschickt. Vertraute zuverlässige Männer erwarteten in den näher um Cassel gelegenen Dörfern ihr Anrücken und unterhielten durch eilende Boten eine stete Verbindung mit denselben. Auf diesem Wege erfuhr Malsburg, daß in dem Dorfe Dörnberg einige Jägercompagnien (angeblich 400 Mann) lägen, deren Commandeur in die Verschwörung eingeweiht sei. Es wurde beschlossen, in der kommenden Nacht das Dorf scheinbar zu überfallen und die Jäger zum Uebertritt zu nöthigen, dessen man im Voraus gewiß zu sein glaubte. Inzwischen kām aber auch die Nachricht von der unglücklichen Affaire bei der Knallhütte an, welche denselben Morgen stattgefunden hatte. Malsburgs Zuversicht ward dadurch noch keineswegs gebrochen. Hoffte er noch auf die Schaaren von Wolfhagen, Münden, von der Werra ꝛc., auf die Jäger in Dörnberg, oder war er von den Vorgängen in Cassel nicht genügend unterrichtet — die Sache schien ihm noch nicht verloren. Er hatte die holländische Straße zwischen Niedervellmar und Calden besetzt. Alles, was von Cassel kam oder dorthin wollte, wurde festgenommen; selbst der General-Superintendent Rommel, welcher auf einer Inspectionsreise nach Grebenstein begriffen war, verfiel diesem Schicksal, ward jedoch nach einigem Hin- und Herreden wieder freigelassen. Gegen Mittag erschien der Staatsrath von der Malsburg, als Abgeordneter des Königs, um den rebellischen Stammesvetter zur Umkehr zu bewegen. Man hatte in Cassel von der Ansammlung

bedeutender Volksmassen in der Gegend von Catharinenthal (Wilhelmsthal) gehört und war darüber, ungeachtet des leichten Sieges bei der Knallhütte, sehr besorgt, da die wenigen vorhandenen Truppen nach allen Richtungen hin zerstreut waren. Der Ehrenstallmeister, Graf v. d. Malsburg, erhielt Befehl, in der Gegend von Wolfhagen den General d'Albignac aufzusuchen und demselben die Ordre zu überbringen, daß er mit den Chevauxlegers schleunig nach Cassel zurückkehre, da die größere Gefahr jetzt von Norden her drohe. Der Staatsrath von der Malsburg sollte den Versuch machen, seinen Vetter von der Insurrection abzuziehen. Er traf denselben und den Lieutenant Moritz v. Wolff hinter Obervellmar, ward aber sogleich festgenommen und als Gefangener behandelt. Sein Zureden fruchtete nichts. Dennoch mögen die Nachrichten, die er brachte, von den Verhaftungen in Cassel, von der Flucht Dörnbergs, von dem Gefecht bei der Knallhütte ꝛc., nicht ohne Wirkung auf die späteren Entschließungen der drei Insurgentenchefs geblieben sein. Am Nachmittage richteten diese ihren Marsch über Meimbressen und Ehrsten. In dem Walde hinter Ehrsten wurde Halt gemacht, bis die Nacht hereinbrach, und dann nach Dörnberg weiter marschirt; das Dorf ward umstellt, es fiel kein Schuß, Niemand leistete Widerstand — die Jäger waren ein paar Stunden vorher auf empfangene Ordre abmarschirt. Bei Tagesanbruch sammelte Malsburg die Mannschaften um sich, machte ihnen bekannt, daß die Unternehmung mißlungen sei und auf bessere Zeiten verschoben werden müsse, dankte für die patriotische Bereitwilligkeit, die sie gezeigt hätten, und forderte sie auf, sich wieder in ihre Heimath zu begeben. Er selbst brachte mit Spiegel und Wolff die nächste Nacht auf der Malsburg zu; dann bauten sich alle drei in einem versteckt gelegenen Waldorte des Warmethals eine

Hütte, welche ihnen mehrere Wochen lang zum Aufenthalte diente.

Der Versuch, die Werra=Gegend zu insurgiren, scheiterte gänzlich. Zu lebhaft erinnerten sich die Bewohner von Allendorf und Eschwege noch der traurigen Folgen, welche der Soldatenaufstand vom Januar 1807 herbeigeführt hatte. Carl v. Eschwege und der Lieutenant von Hasserodt fanden keinen Anhang, als sie am 23. April in Allendorf auftraten; Niemand wagte ihrer Aufforderung, die Sturmglocke zu ziehen, nachzukommen. Sie wurden sogar Beide verhaftet und nach Cassel gebracht.

VIII.

Während in Cassel Polizei und Gendarmen in voller Thätigkeit waren, betrieb man im Werra-Departement, wozu auch Homberg gehörte, die Sache nicht mit gleichem Ernst und gleicher Eile. Viele der compromittirten Personen in und um Homberg und Ziegenhain hielten sich noch drei Tage nach dem Ausbruche der Insurrection auf ihren Gütern, oder in befreundeten Häusern auf. Erst am 25. April begab sich der General-Comissair der hohen Polizei, Hr. v. Wolff (ein Elsaßer) mit dem Gendarmerie-Capitain Dudon d'Envals von Marburg nach Homberg, um die nöthigen Verhöre vorzunehmen. Der Letztere kehrte aber bereits in der nächsten Nacht, besorgt über eine von Cassel her vernommene Kanonade, welche dem Lande ohne Zweifel die Siegesnachrichten von Pfaffenhofen oder Abensberg verkünden sollte, nach Marburg zurück. Wolff mochte über den wahren Sachverhalt zu wenig unterrichtet sein, denn er berichtete andern Morgens nach Cassel, daß nur „Anscheinspuren einer Theilnahme in Homberg vorfindlich gewesen", und begab sich am 26. nach Ziegenhin. Hier traf er noch den Oberforstmeister v. Buttlar, an dessen Todesurtheile man in Cassel bereits arbeitete.

In Lützelwig, wo er einer empfangenen Weisung zufolge, den Insurgentenchef Georg v. Dalwigk verhaften sollte, fand er nur ein leeres, noch warmes Bett, nicht aber das Versteck, welches der Entflohene in der Eile gefunden hatte. Das ganze Resultat der Thätigkeit Wolff's war ein derber Verweis von seinem Chef, dem Herrn v. Bercagny, welcher mit dem Auftrage begleitet war, bei dem der Theilnahme an der Insurrec-

tion verdächtigen ehemaligen Garde-Major von Münchhausen zu Frankenhain, genaue Haussuchung zu halten. Was Wolff versäumt hatte, suchte man von Cassel aus nachzuholen. Schon am Abend des 26. erschien in Homberg, von einem Militair-Detachement begleitet, ein Polizeibeamter, welcher alle verdächtigen Personen, namentlich den Metropolitan Martin, dessen Tochter Franziska, den Provisor Rommel, Postmeister Humburg, die Stiftsdamen v. Gilsa, v. Stein und v. Metzsch, die Gattin des Escadronschefs Wolff v. Gudenberg, Sophie v. Baumbach und deren Nichte, Caroline v. Baumbach, und viele Andere in Verhaft nahm und nach Cassel führte, wo man die Frauen, wegen Ueberfüllung des Castells, einstweilen im Gefangenhause unterbrachte. Von Felsberg waren schon Tags vorher der Pfarrer v. Gehren, der Rentmeister, Major a. D., Cornelius und der Landbereiter Kellner abgeholt worden.

Verhaftet waren ferner: der Lieutenant v. Hasserodt, Carl v. Eschwege *), der Forstinspector v. Buttlar von Homberg, Carl v. Baumbach, der Artillerie-Capitain v. Gaugreben aus Braunschweig, der ehemalige Garde-Major v. Münchhausen, der Geh. Referendar v. Schmerfeld, der Geheime Kriegsrath Lennep, der Oberst Engelhardt, der Pfarrer Koch von Immenhausen, Pfarrer Werner zu Wabern, der Schullehrer Rose von Dörnberg, etwa 20 Mann vom 1. Cürassier-Regimente und viele Bürger und Landleute aus Homberg, Felsberg, Wolfhagen und Umgegend.

Der Commandant des Castells, Major Krupp, that Alles, was in seinen Kräften stand, das Loos der Unglücklichen minder schmerzlich zu machen. Es wurden ihnen mancherlei Bequemlichkeiten und Erleichterungen gewährt, und selbst ihren Angehörigen gestattet, sie zu besuchen. Einige Stunden täglich

*) Der spätere Obervorsteher und Kammerherr v. Eschwege zu Reichensachsen. † 1857.

wurden sie in die Corridors gelassen, wo sie sich sehen und sprechen konnten; sogar politische Neuigkeiten, die Siegesnachrichten der Franzosen von der Donau, drangen bis zu ihnen herein.

Erst jetzt gönnte man sich eine Pause, um einen Ueberblick über das Heer der Gefangenen, den Inhalt der confiscirten Papiere und die eingelaufenen Anzeigen zu erlangen und mehr Planmäßigkeit und Ordnung in die begonnene Untersuchung zu bringen. Dem niedergesetzten Kriegsgericht präsidirten der General Reubel, Gouverneur von Cassel, und der Prinz Ernst v. Hessen-Philippsthal, Oberst und Adjutant des Königs; der Graf de la Ville sur Illon wohnte demselben als Rapporteur du Roi bei. Für die Anschaffung der Beweismaterialien und der Angeklagten waren der General-Director der hohen Polizei, Herr v. Bercagny, unterstützt von seinen Secretairen, v. Schalch und Savagner, sowie der Chef der Gendarmerie-Legion, Oberst Bongars, unablässig bemüht. Den Eifer des Letzteren belohnte der König schon am 25. April durch Ernennung zum Brigade-General.

Am 29. April erschien endlich ein königliches Decret, welches den Obersten v. Dörnberg und die Herren v. d. Malsburg, v. Buttlar und v. Dalwigk als **Verräther am Vaterlande und an ihrem Könige zum Tode verurtheilte** und auf ihre gefängliche Einbringung einen Preis von 500 bis 1000 Francs setzte. Gegen die übrigen vornehmeren Mitglieder der Verschwörung, unter welchen jedoch die westphälischen Offiziere nicht aufgeführt werden, wahrscheinlich, um vor der Welt zu verbergen, daß die Insurgenten auch unter den königlichen Truppen Freunde und Anhänger gehabt haben, sollte in contumaciam verfahren, das Vermögen Aller aber mit Beschlag belegt werden. Es war eine lange Reihe von Namen, welche

der königliche Steckbrief, als in diese Kategorie gehörig, aufführte: die Lieutenants Theodor v. Spiegel und Moritz und Philipp Wolff v. Gudenberg, der Forstpracticant Louis v. Trott*), der Metropolitan Martin, der Hauptmann Mensing**), ein Baron v. Lüning, der Provisor Rommel, der Tuchmacher Philipp Ehrenfeld aus Homberg***), der Lieutenant Bretthauer zu Ziegenhain, Lieutenant Rosenthal, Sousinspector Berner von Cassel, Friedensrichter Martin und dessen Secretair Dittmar von Frielendorf, Förster Kleyensteuber von Allmuthshausen, die Brüder Franz und Reinhard Scheffer von Hattendorf, der Lieutenant Franz Fleischhut, der Lieutenant v. Hasserodt und Carl v. Eschwege.

Gegen eine dritte Klasse von Angeklagten war nur Untersuchung und Vermögensconfiscation ausgesprochen. Hierher gehörte der kaiserliche Domainen-Receveur, Major a. D. Maximilian Cornelius, der Pfarrer v. Gehren und der Landbereiter Kellner von Felsberg, der Sohn des Postmeisters Humburg von Homberg und der Schulmeister Rose von Dörnberg.

Vor das Special-Kriegsgericht in Cassel sollten ferner gestellt werden: alle im Dienste befindlich gewesenen Offiziere und Soldaten, welche Pflicht und Eid gebrochen, alle ehemaligen Soldaten, alle Maires, Friedensrichter, Schulmeister,

*) Blieb im Jahre 1813 als Lieutenant in dem Corps des Generals v. Dörnberg in der Schlacht an der Görde.

**) Der Staabscapitain Mensing vom Regimente Schenk war eine originelle Persönlichkeit. Er rettete nach der Insurrection von 1806 einen großen Theil des fürstlichen Schatzes, worüber noch viele wahre und unwahre Erzählungen im Volke umgehen. Als treuer Anhänger des Kurfürsten mag er der westphälischen Regierung verdächtig gewesen sein, doch scheint er directen Antheil an der Insurrection nicht genommen zu haben.

***) Er trug die Fahne. Nach der Rückkehr des Kurfürsten wurde er zum Landwehr-Lieutenant ernannt.

Einwohner und andere öffentliche Beamte, welche Sturm geläutet, die Proclamationen vertheilt und vorgelesen, oder sonst wie zum Aufstande gereizt hatten. Allen übrigen Theilnehmern ward Amnestie verheißen, sofern sie binnen acht Tagen in ihre Wohnungen zurückkehren würden.

Der zweite Schlag traf die Damen des Stifts Wallenstein, welche beschuldigt waren, die Fahnen und Abzeichen für die Chefs gestickt und den Aufstand mit einer Summe von 3000 Thalern unterstützt zu haben. Man nahm ihnen ihre Pfründen, zog das Stift gänzlich ein und legte es unter Sequester (Decret vom 30. April). Es verschlug dabei nichts, daß von den 13 Stiftsdamen nur drei im Stifte gewohnt hatten. Der König überwies nachmals das ganze, 451,000 Thaler geschätzte Vermögen dem von ihm gestifteten Kronen-Orden.

Fast drei Wochen nach Fällung und Vollziehung dieses Urtheils begannen erst die Verhöre mit den Stiftsdamen v. Stein und v. Metzsch (18. Mai), welche ebensowenig etwas ergaben, als die Briefe, die man ihnen genommen. Jeder Briefwechsel mit dem Freiherrn v. Stein, seit Wiedereintritt desselben in das preußische Kabinet im October 1807, ward von ihnen in Abrede gestellt. Die Aebtissin ist gar nicht verhört worden. Um 7 Uhr Abends am 20. Mai kündigte ein Gendarm ihnen an, daß sie sich zur Reise nach Mainz vorzubereiten hätten. Es ward ihnen die Wahl gelassen, zu Fuß oder durch Brigaden auf Leiterwagen, oder durch die Post auf eigene Kosten zu reisen. Nachdem der Bruder der Aebtissin durch einen Geldvorschuß ausgeholfen, reisten sie, von zwei Gendarmen begleitet, um 10 Uhr Abends bei Sturm und Regen ab und trafen am 23. Mai in Mainz ein, wo sie vorläufig in einem Privathause untergebracht wurden. Zwei Tage nachher entriß

man die Dechantin v. Stein den Armen ihrer Schicksalsgefährtinnen und schleppte sie, ihrer körperlichen Leiden nicht achtend, nach Paris, wo sie lange im Präfecturgefängniß festgehalten wurde und fast vergessen war, ehe es ihrer Nichte, der Gräfin Senfft-Pilsach, und deren Gemahl, sächsischem Gesandten, gelang, ihre Freiheit auszuwirken. Doch durfte sie erst im Winter 1809 nach Deutschland zurückkehren *). Die Aebtissin v. Gilsa und die Kanonissin v. Metzsch wurden in Mainz gleich den übrigen Gefangenen unter die Surveillance des dortigen Militairgouvernements gestellt. Die Gattin des Escadronschef Wolff v. Gudenberg, Schwester des Georg v. Dalwigk, hatte nichts verbrochen, als daß sie ihrem Manne ein rothes Bändchen, das Erkennungszeichen der Insurgenten, geschickt, das durch ein Versehen der Post dem französischen Polizei-Commissar Wolff in Marburg in die Hände gefallen war; sie wurde wegen Kränklichkeit bald wieder entlassen. Gegen Sophie von Baumbach lag gar keine Anschuldigung vor; sie weigerte sich jedoch standhaft, ihre Nichte zu verlassen und folgte dieser ins Gefängniß, wo sie aber schon am Morgen des 8. Mai, von Besorgnissen und Angst gefoltert, starb **). Caroline v. Baumbach dagegen, welche in Homberg am Abend des 22. April dem Volksheere die Fahne überreicht und in dem mit ihr angestellten

*) Pertz, Leben Stein's. II. 409. Da den Homberger Stiftsdamen keine Schuld bewiesen werden konnte, so erhielten sie nachmals für ihr bedeutendes Einlagekapital eine geringe Abfindungssumme. Das Stift blieb eingestellt. Nach der westphälischen Zeit wiederhergestellt, stand Marianne von Stein demselben noch lange Jahre als Aebtissin vor.

**) Die Brüder von Baumbach zu Siebertshausen, Sontra und Lenderscheid zeigten unterm 10. Mai das Ableben ihrer Schwester im Intelligenzblatte des Fulda-Departements an. Nach mündlichen Mittheilungen kauften sie den Leichnam mit 200 Thlrn. vom Einscharren los und führten denselben nach Sontra, wo er in der Kirche beigesetzt wurde.

Verhöre freimüthig gestanden hatte, daß dieselbe auch von ihrer Hand gestickt worden sei, rief noch lange vergebens die Gnade des Königs an *).

Ueberhaupt war es für die Gefangenen, und namentlich die weiblichen, nicht die geringste Prüfung, täglich Gerüchte auftauchen zu hören, welche von Hinrichtungen, Einkerkerungen

---

*) Einen Brief der Caroline von Baumbach an den Grafen L** aus dem Castell zu Cassel theile ich mit:

»Monsieur!

»Vous avez oublié la pauvre prissonnaire! qu'a-t-elle donc fait »mon Colonel d'avoir perdu vos bontés et vos graçes? Ah pourquoi »m'avez vous remis à la disposition de Monsieur de Bercagny? je ne »demandoit rien de lui que de prononçer bientôt mon sôrt, et c'est »déjà plus que hûit jours qu'il me laisse soupirer dans ma solitude »sans aucune espérance. Pourquoi m'avez vous ôté le bonheur de »voir rester ma destiné entre vous justes mains! j'aime mieux mourir »de vos mains que d'être libre des siens! le coeur de La-Ville si »grand si-bon m'auroit pas laissé hûit jours sans aucune consolation, »ne m'auroit laissé jusqu'a présent dans cette maison de pénitence où »le séjour me commence d'être insuportable et ma santé décline tous »les jours. Monsieur! vous etes si estimé de ce coeur plein de re»connaissance, veuillez bien vous intéresser encore une fois pour une »personne qui est malheureuse mais pas coupable. Je ne demande »rien que d'apprendre bientôt mon sôrt.

»Monsieur,

»Votre trèshûmble et très obéissante servante

»Le 30me de M.

»Caroline de Baumbach.«

Caroline von Baumbach wurde von ihrem Vater zu Lenderscheid und Oheim zu Sontra gemeinschaftlich im Juni für die Summe von 12,000 Francs (3000 Thlr.) losgekauft, erlebte die Rückkehr des Kurfürsten, wurde von diesem sehr geehrt, starb aber schon im Februar 1814 am Typhus, den sie sich durch die Pflege verwundeter und kranker Preußen, in einem eigends für diese in dem v. Baumbach'schen Burgsitze zu Sontra von ihr hergerichteten Lazareth, zugezogen hatte.

oder Deportation nach dem Innern von Frankreich und sogar nach Cayenne, als dem sie erwartenden Loose, sprachen.

Die minder gravirten Theilnehmer des Aufstandes wurden gleich nach der ersten Vernehmung entlassen. Der ehemalige holländische Oberst v. Lüning (ein Bruder des Bischofs von Corvey), welchen die Gendarmen am 30. April in Warburg aufgegriffen hatten, und der am 23. April in Cassel verhaftete Artillerie-Capitain v. Gaugreben aus Braunschweig *), auch Franziska Martin, gegen welche es an directen Beweisen fehlte, wurden, vorzuglich auf Verwenden des Grafen de la Ville, ebenfalls nach kurzer Zeit auf freien Fuß gesetzt. Ebenso Lieutenant Carl v. Baumbach, gegen welchen keine Aussagen aufzubringen waren. Nicht so der muthige Lieutenant v. Hasserodt. Die Anklage gegen ihn fiel um so schwerer in die Wagschaale, als er schon in den Aufstand von 1806 verwickelt gewesen war. Ueberdies ließ er, unklug genug, selbst vor den Schranken des Gerichts, seinem fanatischen Franzosenhasse die Zügel schießen und sich zu ehrenrührigen Schmähungen gegen die Person des Königs hinreißen. Dies konnte natürlich seine Sache nur verschlimmern. Das Kriegsgericht erkannte auf Tod durch Pulver und Blei, und so war er der erste unter den Unglücksgefährten, dessen Blut die grüne Rasendecke des Forstes bei Cassel tränkte. Kaltblütig und standhaft gab er mit unverbundenen Augen (am 13. Mai) selbst das Commandowort zum Feuern,

*) Der Oberst von Lüning war sicher im Geheimniß. Er hielt sich in der Nähe — in Warburg — auf, um zur rechten Zeit bei der Hand zu sein. Ebenso der Hauptmann von Gaugreben, damals Lehrer am Cadettenhause zu Braunschweig, welcher vorgab, ohne Urlaub nach Cassel gekommen zu sein, um den König zu bitten, ihn bei dem bevorstehenden Feldzuge in den Generalstaab aufzunehmen. Da er keine Papiere gehabt, habe der General Allix ihn verhaften lassen.

und hauchte mit dem Rufe: „Es lebe der Kurfürst, mein rechtmäßiger Herr!“ tödtlich getroffen seinen Geist aus.

Gleichzeitig mit Hasserodt hatte Carl v. Eschwege seinen Spruch erhalten. Beide sollten am 13. Mai, um 9 Uhr Morgens, erschossen werden. Schon waren alle Vorbereitungen getroffen, als um 7 Uhr der König die Begnadigung für Eschwege unterzeichnete. Sein Urtheil ward auf zwei Jahre Gefängniß gemildert.

Der Forstinspector v. Buttlar, obgleich unter den Rädelsführern genannt und zum Tode verurtheilt, ward auf Verwendung eines begünstigten Verwandten, des Herrn v. Gilsa, dessen Gemahlin (Buttlars Schwester) Palastdame war und einen Fußfall vor dem Könige gethan, begnadigt und nach Metz abgeführt. Anderen, wie dem Rittmeister v. Dörnberg, Lennep, Schmerfeld und Engelhard, wies man die Citadelle von Mainz zum Aufenthaltsorte an.

Der Hauptmann v. Bothmer, Dörnbergs Vertrauter, nachdem er in seinem feuchten Gefängnisse krank geworden, ward seinem Oheim, dem Freiherrn v. Wendt, Bischof von Hildesheim und Großalmosenier des Königs, auf dringendes Ansuchen zur ferneren Ueberwachung übergeben.

Den Lieutenants v. Giesewald, Berner und Schmalhaus gelang es in der Nacht vom 10. zum 11. Juni mit Lebensgefahr aus dem Castell, mittelst Durchfeilung der Eisenstäbe vor ihren Fenstern, zu entkommen. Andere wurden durch Urtheil des Kriegsgerichts förmlich freigesprochen, so namentlich am 29. Mai der Garde-Major v. Münchhausen, bei welchem man nichts als eine ihm aus Homberg zugeschickte Proclamation gefunden, der Pfarrer Koch aus Immenhausen, der beschuldigt war, einigen der flüchtigen Insurgentenchefs eine Zufluchtsstätte

in seinem Hause gegeben und ihr Entkommen befördert zu haben, und der Pfarrer v. Gehren aus Felsberg.

Vom Kriegsschauplatz im Süden langte inzwischen eine Siegesnachricht nach der andern an und mischte sich in den Jubel der französischen Parthei über die Unterdrückung der Insurrection in Hessen. Gleichzeitig mit dem vom Könige selbst unterzeichneten Steckbriefe circulirten die französischen Armeebülletins, in Tausenden von Exemplaren über das Land gestreut, um jede noch so leise Hoffnung auf die Zukunft zu vernichten. Fast täglich verkündeten Kanonensalven neue Triumphe des kaiserlichen Bruders. Von vielen Seiten trafen Glückwunschadressen an den König ein, ebensowohl aus Besorgniß vor Verdächtigungen, als um den Zorn des Herrschers zu besänftigen. So namentlich von den Einwohnern der Städte Eschwege und Schmalkalden, welche ihre anti-französischen Gesinnungen bei den Soldaten-Unruhen im December 1806 und Januar 1807 hinreichend bewährt hatten und deshalb noch in übelm Geruch standen. Die in Cassel und der nächsten Umgebung wohnenden Reichsstände wurden in der Stille eiligst einberufen, um eine Deputation an den König abzuordnen. Diese wählte zu ihrem Sprecher den Generallieutenant v. Schlieffen, einen 77jährigen Greis, welcher, nachdem er seine Lorbeern im siebenjährigen Kriege sich erworben, als Feldherr und Minister in Hessen und Preußen gedient hatte und seit 1794 in philosophischer Zurückgezogenheit abwechselnd in Cassel und auf seinem nahen Gute Windhausen lebte. Die lockenden Anerbietungen des Königs von Westphalen hatten ihn nicht vermocht, noch einmal auf den Schauplatz des öffentlichen Lebens zurückzukehren. Als Grundeigenthümer und ehemaliger hessischer Landstand konnte er dagegen den durch die Wahl des Fulda-Departements ihm zu

Theil gewordenen Sitz im Reichstage nicht wohl ablehnen. Jerome schätzte ihn sehr und zog ihn auch an den Hof, doch konnte selbst er ihn nicht bewegen, ein anderes Hofkleid zu tragen, als die preußische Generalsuniform. Am 2. Mai stellte der Minister des Innern dem Könige die ständische Deputation vor, und Schliessen hielt eine Anrede an denselben, worin er ihn, der sich unter den Trümmern seines Schlosses habe begraben lassen wollen, wie einen Helden pries. »Nous nous estimons heureux«, sagte er, »que cette trame n'ait abouti qu'à resserrer davantage les biens que le destin a formés entre Vous et Votre peuple.« Seine Majestät habe erkennen können, wie sehr Sie Sich der Liebe Ihrer Unterthanen versichert halten dürfe. Diese aber hätten neue Motive gefunden, dem Könige ergeben zu sein, sowohl in der Seelengröße, mit der er sich ihnen anvertraut, als in der Bewunderung seines Muthes — »en ces circonstances alarmantes, qui auraient étonné un Charles XII.; mais surtout dans cette générosité qui Vous fait substituer à la sévérité de ce prince inflexible, la touchante clémence d'Auguste.« Der König erwiederte der Deputation, daß, wenn er gezwungen sei, strenge Beispiele zu geben, dies seinem Character und den Gefühlen seines Herzens ganz zuwider wäre, und in dieser Versicherung lag gewiß keine Heuchelei. Er erklärte ferner, daß ihm nur die eidbrüchigen Offiziere und Beamten strafwürdig erschienen, nicht die irregeleiteten Landleute, und entließ die Reichsstände unter Versicherungen seiner Huld und seines Dankes.

Indessen hatten die flüchtigen Insurgentenchefs zum großen Theil das gastfreie Böhmen, damals die Zufluchtsstätte vieler tapfern Deutschen, erreicht. Dörnberg selbst hatte sich von Homberg zunächst nach Schwarzenborn gewendet, wo seine Familie

das Patronatrecht besaß. Er klopfte an die Thür des Pfarrhauses. Es war schon finster. Der Pfarrer Eichler sah heraus und fragte: wer da sei? Dörnberg gab sich ihm zu erkennen und bat um Einlaß. Der würdige Pfarrer hielt es für unanständig, seinen Patron anders, als in seinem geistlichen Ornat angethan, zu empfangen, und Dörnberg mußte warten. Die erste Nacht blieb er im Wirthshause zu Schwarzenborn. In der Frühe des andern Morgens ritt er, von einem alten Soldaten geführt, der vormals unter ihm gedient hatte, auf unwegsamen Pfaden über das Knüllgebirge nach Oberaula, wo der Friedensrichter (nachmalige Regierungsrath) Koch ihm zur weiteren Flucht behülflich war. Koch soll einige Tage nachher bei Empfang des Steckbriefs scheinbar im Tone großer Entrüstung an den Präfecten in Marburg geschrieben haben, daß es sehr beklagenswerth sei, daß man die Maires nicht zeitig von dergleichen Ereignissen unterrichte. Der Königs- und Vaterlandsverräther sei durch seine Gemeinde gekommen, ohne daß Jemand das schwere Verbrechen geahnt habe, welches auf ihm laste. Sein Pferd schickte er nach dem nur 1/2 Stunde entfernten Stammgute Hausen; der dortige Pachter spannte an und fuhr ihn bis Fulda, wo er den Wagen zurückschickte und zu Fuß zu dem Postmeister Oswald ging, dem er sich ganz anvertraute. Oswald hatte eben einen französischen Courier zu befördern, welcher in der Richtung nach Böhmen reiste, und glaubte Dörnberg nicht mehr gesichert, als wenn er ihn in Gesellschaft des Couriers fortschaffen konnte. Dieser ging auf den Vorschlag ein, ohne zu ahnen, wer der Reisegefährte sei, der es so eilig hatte. So erreichte der Flüchtling glücklich die böhmische Grenze, und begab sich zunächst nach Prag. Der Kurfürst empfing ihn nicht sehr gnädig, obgleich der Oberst Leben, Familie und Ver-

mögen für ihn eingesetzt hatte. Man sagt, er habe ihm einen österreichischen 1000 Gulden-Bankzettel, welcher damals einem Werthe von etwa 200 Thalern entsprach, angeboten; Dörnberg aber habe diese Zumuthung mit Entrüstung zurückgewiesen und ihm den Rücken gewendet. Dörnberg selbst geht in seinem mehrerwähnten Memorial mit wenigen Worten über seine Flucht hinaus: „So kam ich nach manchen Abenteuern glücklich nach Prag, wo ich mich erst dem Kurfürsten meldete und dann nach Budweis zu dem Erzherzog Carl ging" (der am 3. Mai dort angekommen war und am 6. wieder abmarschirte). „Er rieth mir, zu dem Herzog von Braunschweig zu gehen, der in Nachod ein Corps errichte, mit dem er nach dem nördlichen Deutschland marschiren wolle; dieses Corps solle durch österreichische Truppen unterstützt werden und so konnten unsere Pläne doch noch in Erfüllung gehen." Mit seinem Bruder Fritz, den er in Böhmen wiedergefunden, traf Dörnberg gegen den 13. Mai in Königinhof beim Herzoge ein und ward von demselben mit offenen Armen empfangen. Nach und nach fanden sich bei dem Corps noch mehrere seiner Schicksalsgenossen zusammen, welche sich ebenfalls nach Böhmen gerettet hatten. Der Rittmeister von Weisen und der Lieutenant v. Giesewald d. Ä., Heusinger vom 1. westphälischen Cürassier-Regiment, der Staatsadvocat Schwarzenberg und der Sousinspector Berner aus Cassel. Die beiden Letzteren hatten sich, wie schon eben erwähnt worden, von Wolfhagen in das Waldeck'sche geflüchtet, in der Absicht, sich nach Homberg zu wenden, wo Berners Eltern wohnten; sie verirrten sich jedoch in den Wäldern und verloren, der Gegend ganz unkundig, die Richtung. Als sie Homberg bald zu erblicken hofften, machten sie zu ihrem Schrecken die Entdeckung, daß sie sich in der Nähe von Cassel

befanden. Sie kehrten in das Waldeck'sche zurück, schlugen den Weg über Züschen ein und erreichten endlich nach einem anstrengenden Marsche Homberg, wo vor den Thoren westphälische Soldaten als Wachtposten ausgestellt waren. Anscheinend harmlos beantworteten sie den Anruf der Posten, gingen in die Stadt und erschienen ganz unerwartet im Berner'schen Hause. In Homberg am wenigsten durften sie sich sicher glauben, kaum eine viertel Stunde vor ihrer Ankunft war Haussuchung bei dem alten Berner gehalten worden. Sobald es dunkel war, stiegen sie auf einer Leiter über die Stadtmauer, an welche das Haus angebaut war, hinab und gingen nach Remsfeld zu Berners Oheim, dem Förster Geise, dessen Wohnung ihnen einige Tage als Versteck diente. Während dieser Zeit, ungefähr am 28. April, führte eine Schwester Berners ihnen ein Frauenzimmer zu, das sich Fräulein von Bardeleben nannte, in welchem sie aber sehr bald zu ihrer nicht geringen Ueberraschung den ehemaligen Cavallerie-Lieutenant v. Wrede, ihren Schicksalsgenossen von Wolfhagen, wiedererkannten. Wrede blieb jedoch nicht bei ihnen; es gelang ihm, seine Heimath, das Lippische zu erreichen, wo er sich bis zum Freiheitskriege aufhielt. Berner und Schwarzenberg, nachdem sie sich in Remsfeld einige Erholung gegönnt und über ihre ferneren Entschließungen sich geeinigt hatten, begaben sich quer durch Niederhessen über Friedewald nach Eisenach, wo sie die Nacht auf der Wartburg zubrachten und von da über Gotha weiter durch Thüringen nach Böhmen. In Prag ließen sie sich dem Kurfürsten vorstellen, in der Absicht, in dessen Dienste zu treten. Nachdem sie sich jedoch die kurfürstlichen Truppen angesehen und all' die alte Pedanterie, die Zöpfe nicht vergessen, auch hier wieder wahrgenommen, gaben sie diesen Plan auf und beschlossen, den Herzog von Braun-

schweig aufzusuchen. In Turnau trafen sie gegen den 15. Mai den Herzog, bei ihm die beiden Dörnbergs, und traten als Volontairs in das Corps ein. Noch ganz spät traten auch die Lieutenants v. Giesewald d. J. und Schmalhaus von den Jäger-Carabiniers und Berner von der Garde du Corps, welche sich durch eine ebenso kühne als glückliche Flucht dem ihnen drohenden Todesurtheile entzogen hatten, unter die Fahnen des Herzogs. Ihre Zellen in dem Castell zu Cassel hatten auf der Fulda-Seite neben- und übereinander gelegen. Berner theilte die seinige mit dem begnadigten Eschwege; nebenan saß Giesewald und ein Stockwerk höher, ebenfalls in einer Zelle, befanden sich Schmalhaus und Franz v. Gayl. Jene drei waren übereingekommen, einen Fluchtversuch zu wagen, den Lieutenant v. Gayl aber, dessen knabenhafte Plauderei ihre Verhaftung zur Folge gehabt hatte, diesmal nicht in das Geheimniß zu ziehen. Es war ihnen gelungen, durch Vermittelung des Kaufmanns Ludwig in Cassel eine Feile und einen Strick zu erhalten. Mit Hülfe dieser wichtigen Rettungsmittel sollte die Flucht durch das Fenster in Berner's und Eschwege's Zelle bewerkstelligt werden. Der Letztere mochte, einmal begnadigt, nicht Antheil nehmen. Ein so mildes Urtheil, als ihm zu Theil geworden, hatten aber die Andern, deren Schuld durch ihre Eigenschaft als königliche Offiziere viel schwerer erschien, nicht zu hoffen. Im Castell selbst ward den Gefangenen, den Umständen nach, viele Freiheit gelassen; es war ihnen namentlich gestattet, die Abende bei einander zuzubringen. So saßen sie denn am Abend des 10. Juni auf Gayls Zelle um den Tisch und sprachen tapfer den Weinflaschen zu, deren diesmal ungewöhnlich viele herbeigeschafft waren. Gayl ahnte nicht, daß es darauf abgesehen war, ihn trunken zu machen, und ging so voll-

ständig in die Falle, daß die Andern seinetwegen bald außer Sorge waren. Sie legten den völlig Besinnungslosen auf das Bett und begaben sich nunmehr nach der Zelle Berner's und Eschwege's, wo ein Eisenstab des Fenstergitters zunächst unten durchgefeilt ward. Da diese Arbeit viel Zeit erfordert hatte und nicht ohne Geräusch abging, so versuchten sie, um den Stab nicht auch oben durchfeilen zu müssen, denselben gewaltsam in die Höhe zu biegen, was auch nach einiger Anstrengung gelang. Die Oeffnung war groß genug, um einen Menschen von mäßigem Körperumfange durchzulassen. Jetzt ward der Strick angeknüpft. Giesewald, der ein guter Schwimmer war, ließ sich daran hinab, schwamm stromaufwärts unter dem an das rechte Ufer stoßenden Brückenbogen durch bis zu den Arbeitsbänken der Färber, wo er einen Kahn fand; nirgends aber war ein Ruder zu erspähen. Er schwang sich in den Kahn, band ihn los und leitete sich mit den Händen an der Ufermauer abwärts bis unter das Fenster, an welchem die Gefährten in höchster Spannung seiner Rückkehr harrten. Auf ein Zeichen von ihm glitten Berner und Schmalhaus nacheinander an dem Stricke hinab in das Boot. Aber was nun beginnen ohne Ruder und Stange? Die Strömung trieb rasch nach einem nahen, quer durch den Fluß gebauten Mühlenwehr. Anfangs versuchten sie, sich der Hände als Ruder zu bedienen, allein die Wirkung davon überwand nicht die Gewalt der Strömung. In wenigen Secunden mußte das Boot an dem Wehre zerschellen oder umschlagen. Es blieb nichts übrig, als im entscheidenden Augenblicke aus dem Fahrzeuge auf das Wehr zu springen. Der leere Kahn trieb dem Räderwerk der Mühle zu. Nun standen die Unglücksgefährten in finsterer Nacht, vom tosenden Wasserschwall umgeben, mitten in der Fulda. Schmal-

haus konnte gar nicht, Berner nur schlecht schwimmen. Es mußte ein rascher Entschluß gefaßt werden. Giesewald forderte den Letzteren auf, sich mit dem Muthe der Verzweiflung durch die Fluth Bahn zu machen und ihm zu folgen; er selbst umfaßte Schmalhaus und sprang in den Fluß, mit großer Anstrengung gegen die Strömung arbeitend. Glücklich erreichte er mit seiner Bürde das jenseitige Ufer, da wo die Gebäude des Zollamts stehen. Aber wo blieb Berner? Einigemal glaubten Beide, einen Hülferuf zu hören, aber das Getöse des über das Wehr stürzenden Wassers ließ sie nicht zur Gewißheit kommen. Endlich tauchte eine Gestalt aus dem Wasser auf und wankte ihnen entgegen. Es war Berner. Doch wie er den Fuß aufs Trockne setzte, brach er bewußtlos zusammen. Vergebens trieben die Gefährten zur Eile, redeten ihm zu, sich zu ermannen, es schien alles Leben aus ihm gewichen zu sein; er blieb starr und todt am Boden liegen. Die Flüchtlinge mußten durch den untern Theil der Stadt, ehe sie das Freie erreichen konnten. Wie sollten sie den schweren Körper fortschleppen? Polizei und Gendarmen spionirten damals in Menge bei Tag und Nacht in den Straßen umher. Dabei lag die höchste Gefahr im Verzuge. Ihre Flucht konnte vor der Zeit entdeckt werden und es mußte ihnen Alles daran gelegen sein, einen Vorsprung zu gewinnen. Der gebieterische Trieb der Selbsterhaltung trug endlich den Sieg davon. Giesewald und Schmalhaus empfahlen den Gefährten einem günstigen Schicksale und eilten hinweg.

Als Berner aus langer Ohnmacht endlich erwachte und das Bewußtsein seiner Lage zurückkehrte, fand er sich allein, von seinen Freunden verlassen. Seine Kraft war gebrochen; zitternd vor Frost und Nässe raffte er sich auf, taumelte in die Stadt, durch mehrere enge, krumme Gassen bis zu der Mühle

unterhalb des Zuchthauses, wo noch gearbeitet wurde. In diese trat er ein, entdeckte sich dem Müller und fand gastliche Aufnahme bei demselben. Als Müllerbursch verkleidet, blieb er mehrere Tage, bis sein Gesundheitszustand ihm gestattete, seine Flucht weiter fortzusetzen. — Inzwischen harrte Eschwege ängstlich des kommenden Morgens. Sobald die Dämmerung es gestattete, überflogen seine Blicke das jenseitige Ufer. Alles war still und friedlich; aber in der Nähe des Zollamtes lag dicht am Wasser Berners Garde du Corps-Mütze. Endlich kam die Wache, die Zellen zu visitiren. Es gab ein stürmischer Auftritt. Berner fehlte. Eschwege, welcher sich schlaftrunken stellte, behauptete, von gar nichts zu wissen. Er habe gestern Abend etwas viel Wein getrunken und die Nacht hindurch fest geschlafen; man möge die Andern fragen, Giesewald, Schmalhaus, Gayl. Giesewalds Zelle war leer, Schmalhaus war fort und Gayl lag noch ganz vom Rausche umnebelt auf dem Bette. Er war nicht wenig erstaunt, als er die seltsame Märe von der Flucht der drei Kameraden vernahm, mit denen er noch vor wenigen Stunden fröhlich gezecht hatte, und er konnte dreist darauf schwören, daß er von dem Vorhaben nicht ein Jota gewußt habe. — Die Flüchtlinge kamen glücklich durch und fanden sich in Sachsen bei dem Corps des Herzogs von Braunschweig-Oels wieder zusammen, wo Berner und Giesewald auch ihre früher entflohenen Brüder wieder trafen. — Eschwege's älterer Bruder, Ernst v. Eschwege, war unangefochten bis Jena gekommen. Um einen Paß zu erhalten, ließ er sich hier als Student immatriculiren. In der Nähe von Magdeburg stieß er auf das Schill'sche Corps, in welches er eintrat. Auch Louis v. Trott hatte sich hierher geflüchtet und der tapferen Schaar angeschlossen. Dieser fand später in dem Blutbade von

Stralsund den Tod, Eschwege aber entkam und suchte nunmehr den Herzog von Braunschweig-Oels auf, den er in Schleiz traf. Georg v. Dalwigk floh nach Prag zum Kurfürsten und ward Lieutenant in dem von demselben errichteten Jägercorps, nach dessen Auflösung er in österreichische Dienste ging. Malsburg, Spiegel und die Brüder Wolff v. Gudenberg hielten sich anfangs in den Wäldern des Warmethals, später im Waldeckschen verborgen. Spiegel trennte sich hier von ihnen und ging nach Helmeren bei Peckelsheim. Die Brüder Franz und Reinhard Scheffer zogen nach der Affaire bei der Knallhütte einige Zeit in der Nähe ihres väterlichen Gutes Hattendorf auf darmstädtischem Gebiete umher und entkamen mit den Lieutenants Fleischhuth und Bretthauer glücklich nach Hamburg. Franz Scheffer trat hierauf in dänische Dienste, die Uebrigen gingen nach England. Der Cornet Louis Scheffer entfloh in dem Augenblicke, als er in Böddiger verhaftet werden sollte. Er hielt sich bis zum Sturze der Fremdherrschaft anfangs in Lich, später in Ramholz versteckt. Martin fand ein Asyl in Berlin. Ehrenfeld von Homberg lebte drei Wochen in dem Dorfe Remsfeld bei Homberg, dann fast ein halbes Jahr auf einem Baumbach'schen Gute bei Sontra versteckt, erreichte Prag und erhielt eine Stelle im Hause des Kurfürsten. Außerdem war es noch vielen Andern gelungen, ihr Leben vorläufig in Sicherheit zu bringen.

IX.

In Cassel hatte man sich kaum von der Bekämpfung des Dörnberg'schen Aufstandes und der ausgestandenen Angst erholt, als neue Wolken am östlichen Horizont aufstiegen und den König Jerome mit Sorge erfüllten. Die eigene Noth hatte ihn bisher verhindert, dem Gebote des Kaisers, seines Bruders, das ihn mit seinen Truppen auf den Kriegsschauplatz berief, nachzukommen. Auch hatte er sogleich, nach Bewältigung des Dörnberg'schen Aufstandes, einen seiner Adjutanten, den Erbprinzen v. Salm-Salm, abgeschickt, um den Kaiser von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen. Nun war aber am 14. Mai 1809 der Vortrab des Braunschweig-Oels'schen Corps unter dem Obersten v. Dörnberg und dem Major v. Katt, gefolgt von dem Hauptcorps, den geworbenen Truppen des Kurfürsten von Hessen und einer kaiserlich österreichischen Truppen-Abtheilung unter dem General Amende über Böhmens Grenzen gerückt, in der unverkennbaren Absicht, durch das von Truppen entblößte Königreich Sachsen gegen Westphalen vorzudringen. Napoleon hatte dem General Junot Befehl gegeben, in Verbindung mit dem König von Westphalen gegen diesen Feind zu operiren. Jerome ließ am 27. Mai einen Theil seiner Garden, da andere Truppen ihm nicht zur Verfügung standen, von Cassel aufbrechen, wartete selbst aber die Ankunft eines Regiments des Großherzogs von Berg ab, welches zum 10. Armeecorps zu

stoßen bestimmt war. General d'Albignac ward beordert, die im Harz= und Elbe=Departement zerstreuten westphälischen Bataillone zu sammeln und dem König zuzuführen, dem auch noch eine holländische Division unter dem General Gratien beigegeben ward *).

Alle bis dahin aus dem Kastell entlassenen Personen, deren Einfluß auf das Volk zu fürchten war, wurden für einen möglichen Fall von Neuem verhaftet und nach Cassel gebracht. Da man sie bei dem Vorrücken des Herzogs v. Braunschweig=Oels bis Dresden (11. Juni) auch hier nicht sicher genug bewahrt glaubte, so schleppte man sie in Gesellschaft von 40 bis 50 andern Insurgenten aus Homberg, Wolfhagen 2c., Schill'schen Soldaten, Deserteurs und gemeinen Verbrechern am 14. Juni über Marburg und Frankfurt nach Mainz.

Die Königin, deren längeres Verweilen in Straßburg nicht wohl anging, begab sich von dort in die Bäder von Spaa und der Graf de la Ville reiste am 6. Juni von Cassel dahin ab, um Alles zu ihrem Empfange in Bereitschaft zu setzen. — Um seine Soldaten zum Wetteifer anzuspornen und sich denselben geneigter zu machen, stiftete der König am 17. Juni eine Militair=Verdienst=Medaille und brach am folgenden Morgen mit dem Reste seiner Garden und dem inzwischen eingetroffenen bergischen Regimente aus seiner Residenz auf, um sich nach Sachsen zu begeben.

Als seien dem bösen Dämon, welcher die Unternehmungen Katt's, Dörnbergs und Schills umschwebt hatte, der Opfer noch nicht genug gefallen, erfolgte noch einmal in der zweiten

*) Das westphälische Heer (oder richtiger gesagt das 10. Armeecorps) zählte 14,000 Mann in 2 Divisionen von je 8 Bataillons und 8 Escadrons mit 14 Linien= und 8 Reserve=Geschützen. Pelet. I. 133.

Hälfte des Juni ein verspäteter Ausbruch der Gährung, welche trotz all' den niederschlagenden Ereignissen in Hessen nicht ganz erstickt war. Der Oberst Emmerich in Marburg, als Mitglied der Dörnberg'schen Verschwörung schon früher genannt, stand seit dem Ausmarsche des Jäger-Carabinier-Bataillons von dort zwar ziemlich außer Verbindung mit den andern Häuptern des Aufstandes, doch blieb sein Eifer für die Sache derselbe, und wenn am 22. April in Marburg gar nichts geschah, so lag die Ursache, wie uns Martin erzählt, nur darin, daß man versäumt hatte, Emmerich von dem Ausbruche zeitig Nachricht zu geben *). Gleichwie an anderen Orten war auch hier das Landvolk vorbereitet; auf die Kunde von dem gänzlichen Mißlingen der Unternehmung verhielt man sich indessen ruhig, den Anlaß zum Losschlagen von einer günstigeren Zeit erwartend. Als Lenker der Insurrection in Marburg kann man den Obersten Andreas Emmerich und den Hofrath Heinrich Sternberg, Professor der Medicin daselbst, ansehen. Die streitbare Mannschaft, auf welche man zählte, waren auch hier die althessischen Soldaten, eine Anzahl Bürger aus Marburg und Bauern aus der Umgegend.

Emmerich, ein kühner Parteigänger des siebenjährigen und des amerikanischen Krieges, fühlte noch einmal die Lust, es den preußischen Freicorpsführern der jüngsten Zeit, Hirschfeld, Katt, Krakow, Schill 2c. gleichzuthun. Die westphälischen Behörden, welche wohl Ursache gehabt hätten, den vormals englischen Offizier unter Aufsicht zu halten, glaubten jeder Besorgniß vor einem fast ganz mittellosen, alleinstehenden fünf-

---

*) „Er" — nämlich Emmerich — „war mit in unserer Verbindung, aber zuletzt auch nicht unterrichtet worden, daher er denn mit uns zugleich nicht losschlagen konnte." Martin a. a. O. S. 251.

undsiebenzigjährigen Greis überhoben zu sein. Emmerich besaß außer seinem Degen und seiner Meerschaumpfeife nichts als eine englische Pension, die wohl damals auch ausgeblieben sein mag. Aber er war ein tapferer Haudegen aus der alten Schule, der häufig die Schenke besuchte und bei dem niederen Volke, besonders aber den ehemaligen Soldaten, die beim Glase Branntwein mit offenem Munde den martialischen Erzählungen des alten Kriegers lauschten, in nicht geringem Ansehen stand. Seine Werbungen für eine Erhebung zu Gunsten des vertriebenen Kurfürsten fanden in diesen Kreisen um so geneigteres Gehör, als die Bauern sich dem Glauben hingaben, Emmerich stehe in sehr naher Beziehung zum Kurfürsten und handle in dessen Auftrage.

Was Sternberg betrifft, welcher, früher Arzt in Goslar, im Jahre 1804 an des verstorbenen Professors Baldinger Stelle zur medicinischen Facultät nach Marburg berufen worden war, so mag es vergönnt sein, das Urtheil hierherzusetzen, welches der redliche Münscher, damals Doctor und Professor der Theologie, über ihn gefällt hat. Er sagt von ihm: „Dieser unruhige Kopf hatte schon im akademischen Senat viele Händel angefangen und mit den meisten Professoren sich entzweit. Er hatte durch leere Vorspiegelungen und durch Veranstaltung von Lustpartieen sich einen Anhang unter den Studenten verschafft. Die Begierde, eine Rolle zu spielen, verführte ihn, sich auch in politische Händel zu mischen." — Diese beiden Männer waren die einzigen Capacitäten, welche an der Spitze der Insurgenten des Lahngebietes standen. Wenn nicht die seit der Jenaschlacht in Norddeutschland sehr verbreitete abenteuerliche Sucht, durch kühne, wagehalsige Unternehmungen gegen den allgemeinen Landesfeind sich auszuzeichnen, die Haupttriebfeder

der Chefs des Marburger Aufstandes gewesen ist, so möchte es schwer fallen, irgend ein Motiv zu finden, welches, mit Rücksicht auf Zeit und Umfang des Aufstandes, vor dem Richterstuhle der gesunden Vernunft bestehen könnte. Der denkende Theil der Bevölkerung war entmuthigt durch das Fehlschlagen von Dörnbergs Unternehmung, welche, eben weil sie fehlgeschlagen und ihrem inneren nnd äußeren Zusammenhange nach nur Wenigen bekannt war, ziemlich allgemeine Mißbilligung fand, entmuthigt durch Schills blutigen Untergang, welcher eben damals in allen Zeitungen zum warnenden Exempel ausposaunt ward, — entmuthigt vollends durch die Siege Napoleons über Oesterreich.

Mitunter flackerten dazwischen Zornesblitze des die Fremdherrschaft ungern tragenden Volkes auf, Hoffnungsstrahlen, welche so schnell verschwanden, wie sie gekommen waren. Der empörende Anblick der Gefangenen-Caravanen, welche am 15. und 16. Juni durch Oberhessen in die Verbannung geführt wurden, und wobei sich auch zwei hessische Prediger, v. Gehren und Koch, befanden, erweckte von Neuem das bittere Gefühl der Knechtschaft und riß alle Wunden schmerzhaft wieder auf. Die Entfernung des Königs und die Entblößung des Landes von allen Truppen, welche demselben am 18. Juni nach Sachsen folgten, die Nachricht von der Niederlage Napoleons bei Aspern (22. Mai), welche man lange sorgfältig zu verheimlichen gesucht hatte, sowie von dem siegreichen Vorrücken des Herzogs von Braunschweig-Oels und die gern geglaubten Gerüchte von dem Anmarsche des Kurfürsten von Hessen, — alle diese Momente machten Hoffnungen rege, deren Verwirklichung bei besonnener Erwägung mehr als zweifelhoft erscheinen mußte. Dennoch kam man überein, in der Nacht vom 23. auf den

24. Juni von Marburg aus das Zeichen zum allgemeinen Aufstande für das Lahngebiet zu geben.

In Marburg befanden sich zu jener Zeit außer einer Veteranen-Compagnie und einer etwa 50 Mann starken Departemental-Compagnie (Präfecturgarde), 150 Mann großherzoglich bergische Soldaten. Als Departements-Hauptort war die Stadt zugleich der Sitz des Commandanten des Werra-Departements, ein Posten, welchen der französische General Börner bekleidete, bis derselbe Ende Februar 1809 mit der zweiten westphälischen Armee-Division nach Spanien abging. Ein königliches Decret vom 2. März 1809 hatte zu seinem Nachfolger den Obersten von Dalwigk, Chef des Generalstabs des Gouvernements in Cassel, bestimmt. Die Departemental-Compagnie, deren Bestimmung Handhabung der Polizei, Bewachung der Präfectur, der öffentlichen Kassen rc. war, stand unter den Befehlen des Präfecten, des Barons Friedrich Ludwig von Berlepsch. Der General-Commissar der hohen Polizei, v. Wolff, war gerade auf einer Dienstreise begriffen. — Wie wenig übrigens die Insurgenten selbst ein Geheimniß aus ihrem Vorhaben machten, beweist, daß schon zwei Tage zuvor die für die Nacht vom 23. zum 24. angesagte Schilderhebung Tagesgespräch war. Den Behörden schien ein solches Unternehmen so unsinnig, daß sie keinerlei Vorkehrungen für nöthig hielten. Der Präfect ließ den Obersten Emmerich vorfordern, entließ ihn aber wieder mit der Ueberzeugung, daß von einem so alten und unbedeutenden Manne nichts zu befürchten sei.

Der Abend des 23. Junius brach an. Die Einwohner Marburgs erwarteten, daß die nächste Nacht etwas vorgehen würde. Um Mitternacht hörte man Schüsse. Das Militair war in Bewegung. Etwa 40 bis 50 Bauern drangen durch

das Grünethor in die Stadt, rückten die Untergasse herauf, entwaffneten ohne Widerstand die Wache von Veteranen am Barfüßerthore, bemächtigten sich ihrer Gewehre und der Gewehre der übrigen Soldaten, die ihnen zufällig aufstießen, zogen darauf gegen die Hauptwache und entwaffneten auch diese. Der Präfect wurde ausgeschimpft und bedroht, daß man sein Haus stürmen wolle. General von Dalwigk, welcher das hiesige Militair befehligte und die Stärke der Bauern nicht kannte, hielt sich für überwältigt und eilte nach dem Elisabetherthore, um für sich und seine Soldaten den freien Rückzug nach Cassel zu sichern. Die Bauern glaubten nunmehr gesiegt zu haben. Sie läuteten die Glocken, um die Bürger und benachbarten Dorfschaften herbeizurufen. Allein die Bürger hielten ihre Läden verschlossen und blieben ruhig in ihren Häusern. Nur wenige Leute gesellten sich zu den Insurgenten. Inzwischen hatte der General im Thore und im Begriffe abzuziehen, erfahren, wie klein der Haufe der Bauern sei. Er suchte seinen erschrockenen Soldaten Muth einzusprechen und führte sie zum Kampfe. Auf dem Markte kam es zu einigen Schüssen. Die Bauern vertheidigten sich kurze Zeit. Da sie kein Pulver mehr hatten und sich von einer stärkeren Zahl angegriffen sahen, so zerstreuten sie sich schnell. Ein Soldat blieb todt, einige Bauern wurden verwundet, mehrere gefangen. Nach zwei Stunden war die Ruhe hergestellt.

Indessen hatte der Präfect in der ersten Bestürzung einen Courier nach Mainz abgeschickt, wo sich das Hauptquartier der Observationsarmee befand, und um militairische Hülfe gebeten. Der Herzog von Valmy schickte sofort den Chef seines Generalstabs, General Boyer, mit einer Abtheilung französischer In-

fanterie, einer Batterie leichter Artillerie und einigen Dragonern, im Ganzen 1000 bis 1500 Mann nach Marburg, wo diese am 26. Abends 10 Uhr anlangten. Da jedoch die Ruhe wieder hergestellt war, so trat Boyer schon am andern Tage den Rückmarsch wieder an, den Obersten Emmerich und einige Bauern als Gefangene mit fortführend.

Die Untersuchung begann und schon am 2. Juli langte von Cassel die Weisung zur Verhaftung des Professors Sternberg an. Dieselbe geschah, seines Unwohlseins wegen, erst am 6., während sich zugleich in Marburg eine außerordentliche Untersuchungs-Commission, bestehend aus einem Abgeordneten des Justizministers, Detroit, einem Offizier, Longe de Beauveset, und einem Greffier, einfand, um dem Faden dieser neuen Insurrection an Ort und Stelle nachzuspüren und nachträglich eine große Anzahl verdächtiger Personen, darunter den Professor Ullmann den Aelteren, einzuziehen. Sternberg war beschuldigt, mit dem Obersten Emmerich in der letzten Zeit häufig Conferenzen in seinem Garten gehabt zu haben, wobei Papiere und Landkarten gebraucht worden seien; auch wollte man die Adresse des Dr. Schlegel in Wien bei ihm gefunden haben, ein Umstand, welcher damals für sich allein schon als Grund zu einer Anklage angesehen wurde. Umstrickt von den Netzen arglistiger Inquirenten, durch Zeugenaussagen compromittirt, ließ Sternberg sich das Geständniß ablocken, daß er ein Hauptanstifter des Aufstandes gewesen sei. Man hatte ihm Hoffnung auf des Königs Gnade gemacht, welchem sein Gesuch per Estaffette nach Sachsen nachgeschickt wurde. Er gab vor, daß die Klagen über hohe Steuern und sonstige Bedrückungen ihn auf den Gedanken gebracht hätten, seine Bekanntschaft unter den Marburger Bür-

gern zu benutzen, um einige Tausend Mann zusammenzubringen, mit diesen nach Cassel zu ziehen und den König zu zwingen, sein Finanzsystem zu ändern. Wenn dies in der That Sternbergs Absicht war, so würde die Zeit, wo der König sich in Sachsen befand, schlecht gewählt gewesen sein. Ein Augenzeuge erzählt jedoch, daß Sternberg an dem unzeitigen Ausbruche des Aufstandes nicht Schuld gewesen sei. Unglücklicher Weise wurde Sternberg krank. Emmerich erfuhr, daß man der Verschwörung auf der Spur sei und übereilte nun die Ausführung. Ohne einen allgemeinen Aufstand im ganzen Lande zu veranlassen, wollte er nur Marburgs und seiner Citadelle Besitz erringen und dadurch dem ganzen Lande ein Zeichen zum Aufstande geben. Von Emmerich berichtete der Moniteur vom 27. Juni, daß man unter seinen Papieren „einen an Schill adressirten Brief gefunden, worin er diesem meldet, daß Dörnberg bald zu der unter seinen Befehlen stehenden Räuberbande stoßen würde."

Am 12. Juli führte die Commission auf 5 Wagen ihre zahlreichen Opfer nach Cassel, woselbst am 19. auch der König wieder eintraf. Sternbergs Gesuch war bis dahin ohne Erfolg geblieben; seine Gattin begab sich auf die Nachricht von der Rückkehr des Königs nach Cassel, um durch einen Fußfall denselben zur Milde zu stimmen. Allein in Jesberg sah sie sich genöthigt, ihrer nahen Niederkunft wegen langsam nach Marburg zurückzufahren. Das Loos ihres Mannes konnte sie nicht mehr abwenden; er war denselben Morgen erschossen worden. Den fortwährenden Aufstandsversuchen ein Ende zu machen, mußte ein abschreckendes Exempel gegeben werden. So führte man denn am Morgen des 18. Juli den Obersten Emmerich auf den Forst zur Hinrichtung. Er starb als alter Soldat, der dem Tode in

vielen Schlachten in's Auge gesehen, ohne Binde, die Tabakspfeife, die ihm eben ausgegangen war, in der Hand haltend, mit dem Rufe: „Es lebe der Kurfürst!" *) Am andern Tage traf den Professor Sternberg das Todesloos. Schlecht getroffen hörte man ihn noch jammern, bis die Kugel eines mitleidigen Jägers von dem Executions-Commando seinem Leben ein Ende machte. Zwei andere Unglücksgefährten, Mentel Günter aus Sterzhausen und Daniel Muth aus Ockershausen, beide althessische Soldaten, mußten an diesem unseligen Tage gleichfalls ihre Schuld mit dem Leben büßen. Mit den übrigen Gefangenen nahm man sich die Zeit. Professor Ullmann erhielt nach fünfwöchentlicher Haft seine Freiheit wieder. Die Untersuchung verschleppte sich bis in das Jahr 1810; doch ward kein Todesurtheil mehr gesprochen.

Ganz ohne Wirkung auf die Operationen der gegen Oesterreich verbündeten französisch-deutschen Armeen war die unbedeutende Revolte in Marburg doch nicht geblieben. Der König wurde sehr unruhig, als er in Sachsen die Nachricht von dem Vorgefallenen erhielt. Diese Unruhe zeigte sich selbst in der Unsicherheit der Bewegungen seiner Armee. Die zum Zwecke eines Angriffs gegen den österreichischen General Kienmeyer befohlene Vereinigung derselben mit der französischen Reserve-Armee unter Junot unterblieb und Mitte Juli verschwand Jerome zur Verwunderung von Freund und Feind mit seinen Garden aus Sachsen, um in Eilmärschen nach Cassel zurückzukehren. Selbst der Kurfürst von Hessen, welchem sicherlich übertriebene Kunde

*) Von dem Kriegsgerichte aufgefordert, die Namen seiner Mitschuldigen anzugeben, antwortete er mit Unwillen: „Ich heiße Emmerich!"

von einem Aufstande in Oberhessen zugekommen war, erwachte auf einmal voll Hoffnung zu neuer Thatkraft. Er eilte nach Eger, um sich an die Spitze seiner 900 Mann starken böhmischen Armee zu stellen und seinen für ihn aufgestandenen getreuen Unterthanen die Hand zu reichen. Der Waffenstillstand von Znaym und der darauf folgende Wiener Frieden machte aber seinem Vorhaben ein rasches Ende.

I.

Während man in Cassel bemüht war, den kaum überwundenen Aufstand an seinen Urhebern zu ahnden, hob an der Elbe sich abermals der Vorhang, um einen neuen Aufzug des blutigen Drama's zu zeigen, in welchem ein Held und Liebling des deutschen Volkes, Ferdinand v. Schill, hoffnungsreich auftrat und tragisch endete. Die kühne Unternehmung desselben ist in vielen Monographien bereits so ausführlich dargestellt worden, daß ich mich um so kürzer fassen kann. Seine Absichten gingen zunächst auf Magdeburg, woselbst damals etwa 600 Mann französische und 6000 Mann westphälische Truppen lagen. Die letzteren bestanden aus dem 1. Linien-Infanterie-Regimente unter dem französischen Obersten Vautier und den in Folge des Decrets vom 2. Februar 1809 neu errichteten, noch ungeübten beiden Linien-Infanterie-Regimentern 5 und 6. — Im Elbe-Departement hatte man seit Monaten schon eine Erhebung vorbereitet. Katt's voreiliges Wagniß hatte jedoch die Behörden wachsam, das Schicksal seiner gefangen genommenen Leute die Einwohner bedenklich gemacht. Was das Fulda- und Werra-Departement betrifft, so wußte Schill um die Unternehmung Dörnbergs und setzte auf diese ein sehr großes Vertrauen. Im Weser-Departement unterhielt er durch Romberg, einen Landmann aus der Gegend von Bielefeld, Einverständnisse mit der

franzosen=feindlichen Parthei. Ein unglücklicher Zufall führte jedoch Romberg auf einer Reise von Berlin zur Heimath französischen Spähern in die Hände; er wurde in Magdeburg visitirt und unter den bei ihm gefundenen Papieren kamen auch Briefschaften mit Schill's Unterschrift in den Besitz des franz. Divisionsgenerals Michaud, die so viel verriethen, daß derselbe für gut befand, den Spion augenblicklich der hohen Polizei in Cassel zuzusenden. Hatte schon das Verhältniß des Königsberger Hofes zu dem Freiherrn v. Stein und der verunglückte Streifzug des Lieutenants v. Katt zu heftigen Erörterungen mit Preußen geführt; so war der Sturm, welchen Herr v. Küster, der preußische Gesandte in Cassel, jetzt gegen sich heranziehen sah, um so ärger. Der Anzeige des Letzteren eilte jedoch ein begeisterter Freund der deutschen Sache, Alexander v. Bothmer, Referent im Cassel'schen Ministerium, nach Berlin voraus und ließ Schill durch einen seiner Adjutanten von dem Vorgefallenen in Kenntniß setzen. Jetzt galt es, rasch zu handeln. Längst gedrängt von thatendurstigen Freunden, welche die Begeisterung des nüchternen großen Haufens nach dem Maßstabe ihrer eigenen feurigen Gefühle schätzten, und unaufhörlich angestachelt durch die Versicherung, daß er als der Abgott und die Hoffnung des deutschen Volkes nur im Felde zu erscheinen brauche, um durch den allmächtigen Zauber seines Namens dem Königreiche Westphalen ein Ende zu machen, verließ Schill 6 Tage nach dem Ausbruch der Insurrection in Hessen, am 28. April, mit seinem Regimente Berlin und richtete seinen Marsch über Potsdam, längs der Havel, bis Großkreuz, wo ihm die Nachricht entgegenkam, daß man in Magdeburg auf seinen Empfang vorbereitet sei und schon alle Schiffe von der Elbe weggenommen habe. Genöthigt, auf einem Umwege seinem Ziele näher

zu rücken, wendete er sich südlich nach Wittenberg, wo der Festungscommandant, zu schwach zum Widerstande, nach mehrstündigen Unterhandlungen den Uebergang über die Elbebrücke geschehen ließ. Von Dessau aus erließ Schill einen Aufruf an die Deutschen, sich seinem patriotischen Unternehmen anzuschließen, und setzte dann ungehindert seinen Marsch über Köthen nach Bernburg fort (4. Mai). Hier erreichte ihn die niederschmetternde Nachricht von dem kläglichen Ende der Dörnberg'schen Insurrection. Nichts half die Aussendung verschiedener Streifcorps, um das Saale-Departement in Aufstand zu bringen. In Halle, wo der Rittmeister v. Brunnow mit einem Husaren-Detachement erschien, in der Hoffnung, daß die Studirenden sich ihm anschließen würden, herrschte die größte Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit., ebensowohl in Folge des mißlungenen Anschlags auf Cassel, als der nicht mehr zu bezweifelnden Thatsache, daß die Oesterreicher bei Pfaffenhofen, Abensberg, Eckmühl und Regensburg total geschlagen waren. Umsonst eilten patriotische Freunde nach Göttingen und Cassel, um durch die Nachricht von Schill's Anzug den verglimmenden Funken der Empörung von Neuem anzufachen. Der Anblick der an den Straßenecken angehefteten Siegesbülletins und der Steckbriefe gegen die flüchtigen Häupter der Dörnberg'schen Verschwörung, denen sich schon am 5. Mai ein neuer gegen den „Räuberhauptmann" Schill zugesellte, in welchem ein Preis von 10,000 Francs auf dessen Kopf gesetzt war, erstickte jede Begeisterung für eine bereits unrettbar verlorene Sache, welcher vollends der Boden unter den Füßen weggezogen ward, als bald nachher auch der König von Preußen öffentlich das Beginnen Schill's desavouirte und auf das Strengste zu ahnden befahl.

Nur das Zureden seiner Offiziere konnte Schill in so verzweifelter Lage ermuthigen, die ganze Unternehmung nicht aufzugeben, und so enschloß er sich, treu seinem Wahlspruche: „Besser ein Ende mit Schrecken, als Schrecken ohne Ende" auf der einmal betretenen Bahn fortzugehen. Am 5. Mai rückte er auf die Nachricht, daß ein Theil der Besatzung von Magdeburg gegen ihn im Anzuge sei, von Bernburg aus, um den Feind aufzusuchen.

In Halle glaubte man anfangs, das Schill'sche Corps sei der Vortrab der ganzen preußischen Armee, und Brunnow war keck genug, diese Meinung dadurch zu bestärken, daß er die Stadt im Namen des Königs von Preußen in Besitz nahm und die preußischen Wappen an die Stelle der westphälischen aufhängen ließ. Ohne Widerstand ließ sich die Veteranen-Compagnie entwaffnen. Die vorhandenen Kassen und Kriegsvorräthe wurden weggenommen und das Alles mit solcher Schnelligkeit und Sicherheit ausgeführt, daß die allgemeine Beklemmung einem momentanen Jubel wich. Die hoffnungslose Situation Schill's und seiner Genossen lag jedoch zu sehr auf der Hand, als daß die besonneneren Patrioten es vor ihrem Gewissen verantworten zu können glaubten, in sein finsteres Schicksal auch das von mehreren hundert muthigen Jünglingen zu verflechten, die nur eines aufmunternden Winkes harrten, um den Hörsälen von Halle den Rücken zu kehren und sich dem gefeierten Helden anzuschließen. Brunnow verließ noch an demselben Tage, nachdem er sich durch 50 bis 60 Freiwillige, meist ehemalige Soldaten, verstärkt hatte, die Stadt und stieß am 5. Mai jenseits Bernburg wieder zum Hauptcorps. Bei dem Dorfe Dodendorf traf dasselbe den Feind, welcher, commandirt von dem Brigadegeneral v. Uslar, Adjutant des Königs, nur

aus 4 Compagnien des 1. westphälischen Linien-Infanterie-Regiments, 2 Compagnien des französischen Bataillons, nebst 2 Sechspfündern bestand. Uslar hatte sich aber von übertriebenen Gerüchten über die Stärke des Gegners irre führen lassen und seine Taktik mißfiel dem Gouverneur so sehr, daß er das Commando dem Obersten v. Vautier übergab, welcher, da Schill's Vortrab bereits sichtbar geworden, kaum Zeit hatte, seine Stellung zu ändern. Eine Aufforderung an die westphälichen Soldaten, die Fahne der Vaterlandsunterdrücker zu verlassen, bezahlte der muthige Offizier, welcher so nahe an den Feind herangeritten war, um verstanden zu werden, auf der Stelle mit dem Leben, und da ein zweiter Versuch durch ein lebhaftes Kleingewehrfeuer verhindert wurde, so gab Schill sogleich Befehl zum Angriff. Das Gefecht war ein sehr blutiges; man schlug sich beiderseits mit der größten Hartnäckigkeit und Erbitterung bis zur Nacht. Der Sieg würde auf Schill's Seite gewesen sein, hätten nicht die beiden französischen Compagnien auf dem hochgelegenen Kirchhofe eine feste Stellung eingenommen, aus welcher sie zu vertreiben alle Anstrengungen vergebens waren. Die 4 westphälischen Compagnien und die Artillerie waren total geschlagen, meist niedergehauen oder gefangen genommen. Der feindliche Anführer, Oberst v. Vautier, tödtlich verwundet, ein Bruder desselben, Capitain v. Vautier, welcher fünf Wunden davon getragen, befanden sich mit fünf anderen Offizieren unter den Gefangenen, deren Zahl sich auf 160 Köpfe belief. Alle Munition und Bagage und eine Menge von Waffen der gänzlich vernichteten westphälischen Compagnien waren erbeutet. Die Kanonen konnten jedoch nicht fortgeschafft werden, weil die Landleute, welche die Bespannung geliefert, sich mit den Pferden davon gemacht hatten. Aber auch Schill's Corps

hatte furchtbar gelitten. Viele seiner tapferen Offiziere waren gefallen, mehrere schwer verwundet, zwei in Gefangenschaft gerathen. An 70 seiner Leute und eine große Anzahl von Pferden bedeckten die Walstatt. Diese Verluste und die Gewißheit, daß von der deutschen Gesinnung der westphälischen Soldaten nichts zu hoffen sei, riethen dringend, einem neuen Kampfe mit frischen Truppen, welche zum Succurs von Magdeburg schon im Anzuge waren, auszuweichen. Schill rückte deshalb nach Wanzleben, indeß die Franzosen unter dem Schutze der Nacht Dodendorf verließen und nach Magdeburg zurückkehrten, wo die Besorgnisse aufs Höchste stiegen. Die Besatzung wagte keinen Auszug mehr und verhielt sich vollkommen ruhig. Ungehindert setzte Schill noch acht Tage lang die Regierung in Cassel in Schrecken durch die verwegenen Streifereien seiner Offiziere, welche bis in das Harzdepartement vordrangen, überall Kassen und Waffen wegnahmen, von Goslar einen Vorrath von Blei und Pulver, woran das Corps Mangel litt, entführten, Freiwillige warben und das Land alarmirten. Doch bewog den Anführer die Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit seiner Stellung, sich weiter nach Norden über Neuhaldensleben und Tangermünde nach Stendal (8. Mai) zu ziehen, wo ihn der Steckbrief vom 5. Mai erreichte und zu einer ruhigen leidenschaftlosen Gegenerklärung veranlaßte, welche in Tausenden von Exemplaren gedruckt und im Lande verbreitet wurde. Fast gleichzeitig veröffentlichten aber auch die Zeitungen die von Königsberg und Berlin gegen Schill und sein Corps angeordneten Maßregeln, und ein Armeebülletin Napoleons vom 9. Mai aus dem Hauptquartier von St. Pölten erklärte: „ein gewisser Schill, eine Art von Brigand, der in der letzten preußischen Campagne Verbrechen auf sich gehäuft und der den Grad eines Colonels

erhalten hat, ist mit seinem ganzen Regimente von Berlin desertirt, hat sich nach Wittenberg an der sächsischen Grenze begeben und diesen Ort umringt. General l'Estocq hat ihn als Deserteur erklärt. Diese lächerliche Bewegung war mit der Parthei verabredet, die in Deutschland Alles in Brand und Aufruhr setzen wollte. Se. Majestät haben die Errichtung eines Observationscorps der Elbe verordnet, welches von dem Marschall Herzog v. Valmy commandirt und 60,000 Mann stark wird *). Die Avantgarde dieses Corps hat sich bereits nach Hanau in Bewegung gesetzt."

Schon am 15. Mai sollte der Herzog v. Valmy daselbst eintreffen, da man jedoch nirgends Truppen entbehren konnte, und namentlich Westphalen, welches 15,000 Mann zu diesem Observationscorps stellen sollte, seit dem Abmarsche der nach Spanien bestimmten Division, so viel gar nicht auf den Beinen hatte, das wenige vorhandene Militair aber zur Aufrechthaltung der Ruhe im eigenen Lande nicht ausreichte, so ward eine holländische Armee unter dem General Gratien, später durch ein dänisches Corps unter dem General Ewald verstärkt, gegen Schill beordert, von dem die französischen und westphälischen Erlasse nur mit der verächtlichsten Geringschätzung zu sprechen sich den Anschein gaben, während doch überall die größte Besorgniß vor dem kühnen Parteigänger durchblickte.

Ehe der General Gratien seine zerstreuten Bataillone gesammelt und in marschfertigen Stand gesetzt hatte, verließ Schill am 13. Mai Stendal und bemächtigte sich am 15. des kleinen Mecklenburg'schen Forts Dömitz an der Elbe durch Ueberrumpelung, in der Absicht, sich vorläufig hier festzusetzen, um, wenn

*) In der That erreichte dieses Corps zuletzt eine Stärke von nur 13,788 Mann. (Pelet. I. 135.)

es die Umstände nöthig machten, sich weiter ins Mecklenburgische zurückziehen zu können. Im äußersten Nothfalle gedachte er sich nach Stralsund zu werfen und, wenn auch dieses nicht zu halten sei, sich mit seinem Corps auf englische Schiffe zu retten. Um für diesen Fall die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, schickte er von Dömitz aus zwei seiner Offiziere nach London und an den Admiral Saumarez, welcher mit seiner Flotte in der Ostsee stationirt sein solle.

Aber Dömitz mit seiner mangelhaften Ausrüstung, seinen wenigen, meist unbrauchbaren Kanonen, war gegen einen überlegenen Feind nicht zu halten. Schill gab bei der Annäherung der holländischen Armee das Fort auf, eine Handvoll Leute zur Deckung seines Abzugs zurücklassend. An demselben Tage (24. Mai) erschien der westphälische General d'Albignac mit dem Vortrab der feindlichen Armee am jenseitigen Ufer. Nach einigem Widerstand capitulirte die Besatzung und erhielt, da sie sich bewundernswerth tapfer gehalten hatte, großmüthig freien Abzug.

Mit dem Uebertritte Schills aus dem westphälischen Gebiete in das Mecklenburgische schließt sich die kurze Episode ab, welche sein heldenmüthiges, aber unglückliches Unternehmen in der Geschichte des Königreichs Westphalen bildet. Sein und seiner Gefährten fernere Thaten und sein blutiger Untergang in Stralsund am 31. Mai sind zu bekannt, als daß es nöthig wäre, dies Alles hier umständlicher zu wiederholen. Es bleibt mir nur noch übrig, des Schicksals der gefangenen Schill'schen Offiziere und Soldaten zu gedenken, welche der General Gratien am 16. Juni, 568 Mann stark, in Braunschweig einbrachte. Die elf Offiziere wurden im Juli nach Cassel und von da nach Wesel abgeführt, auf Napoleons Befehl vor ein Kriegsgericht gestellt und am 16. September 1809 auf einer nahen

Wiese erschossen. Die Unteroffiziere und Soldaten, deren übrigens viele aus dem Gefängniß entkamen, befahl der Kaiser gleichfalls vor ein Kriegsgericht zu stellen, welches unter dem Vorsitze des westphälischen Generals Helbring in Braunschweig zusammentrat und auf Decimation erkannte. Sechszehn Mann wurden während dreier Tage auf dem Sandberge bei Braunschweig durch ein Detachement des 3. Bataillons vom 1. westphälischen Linien-Infanterie-Regimente erschossen. Auf dem Platze, wo sie gefallen, wurden die Leichen eingescharrt, in den folgenden Nächten aber von den Braunschweigern ausgegraben und in einer Reihe beerdigt. Auf jedes Grab wurde ein Kreuz gesteckt und dieses mit Kränzen und Schmähschriften wider die Franzosen behangen. Mehrere Tage lang war ganz Braunschweig auf den Beinen, um diese Gräber zu besuchen und milde Gaben auf die darauf gestellten Schüsseln zu legen, die den übrigen Gefangenen vor ihrem Abmarsche ausgehändigt wurden. Diese, mit Ausnahme der Krüppel und Kranken, welche das Kriegsgericht in Freiheit setzte, verurtheilte dasselbe zu Galeeren-Arbeiten in französischen Häfen, ein Schicksal, von welchem Mehrere erst nach dem Einrücken der Verbündeten in Frankreich erlöst wurden. Für die bei Dodendorf gefangenen beiden Offiziere hatte Schill zwei westphälische Hauptleute, v. Vautier und v. Reutzel, freigegeben, nachdem sie ihm auf Ehrenwort versprochen hatten, die Freilassung Jener auszuwirken. Allein sie mußten mehrere Jahre auf französischen Festungen ausharren, ehe sie, auf andere Verwendung beim Kaiser, ihre Freiheit wieder erhielten *).

---

*) Die in Braunschweig vollzogene Execution findet sich in dem auf der Casseler Bibliothek aufbewahrten Exemplar der Lebensbeschreibung Schills, von v. Hacke erzählt, und zwar von der Hand eines damals in Braunschweig gestandenen westphälischen Offiziers geschrieben.

Jetzt füllten sich von Neuem die Gefängnisse des französischen Königreichs mit den Opfern eines großartig angelegten und kläglich gescheiterten Befreiungsversuches, der einen andern Erfolg, als die Gefängnisse zu füllen, den Maßregeln der hohen Polizei Napoleons einen Schein von Recht zu verleihen, freilich nicht haben konnte. War ja Tyrol, wo doch das ganze Volk wie ein Mann sich gegen die Fremdherrschaft erhob, unterworfen worden, und die Aufstandsversuche im Norden Deutschlands, von Offizieren und Edelleuten — die zum Theil auch mehr die Wiederherstellung ihrer Privilegien im Auge hatten — eingeleitet, fanden keinen Boden im Volke, dem die Conspiranten fern standen. Sie wirkten nur indirect und in ihrem traurigen Ausgange auf die Masse. Es hatte sich Muth, nationaler Sinn gezeigt und Hoffnung war in die Gemüther gekommen; der heldenmüthige Untergang so vieler Männner hatte Theilnahme und Rachegefühl erweckt, und in der glorreichen Erhebung der Jahre 1813 und 1814 umschwebte der Geist der gefallenen Tapfern ermuthigend die deutsche Jugend. Gleichwohl unterliegt es keinem Zweifel, daß die Wirkung des Schill'schen Wagstücks eine mehr als indirecte gewesen sein, daß sie einen, vielleicht momentanen Umschwung der Dinge im Norden zur Folge gehabt haben würde, wenn Dörnbergs Plan nicht vor der Zeit gescheitert wäre, der Herzog v. Braunschweig-Oels seinen verspäteten Kriegszug gleichzeitig angetreten hätte. Aber es waltete ein eigenes Schicksal über all' diesen Bestrebungen, es gebrach ihnen an Einheit in der Ausführung, es blieben die von England zugesagten Unterstützungen aus, es herrschte am preußischen Hofe Abneigung gegen eine allgemeine Erhebung des Volkes. Andererseits verdächtigte man dem Kaiser von Oesterreich seine wärmsten Freunde, und in Wien noch weit mehr als am

preußischen Hofe mißtraute man den Insurgenten. Man ängstigte den Kaiser mit der Vorspiegelung ehrgeiziger Pläne, welche die Leiter des Tyroler Aufstandes im Schilde führten, und lähmte dadurch ihre Wirksamkeit. Die Besorgniß, daß es am Ende nicht gelingen möchte, den heraufbeschworenen Sturm wieder zu bannen, ja daß der Sturm die Beschwörer selbst mit fortreißen und vernichten könnte, und die Uneinigkeit der Gewalthaber, hemmte offenbar auch das Vordringen des österreichischen Armeecorps, welches anfangs dazu bestimmt war, die Insurrection in Westphalen zu begünstigen. Was den Kurfürsten von Hessen betrifft, so zeigte er am wenigsten Neigung, die Erhebung, welche seine ehemaligen Unterthanen zu seinen Gunsten beabsichtigten, zu ermuntern und zu unterstützen. Eine Proclamation an seine Hessen (April 1809), von Eger aus datirt, hatte er im Voraus drucken lassen; die darin angekündigten österreichischen Befreier kamen aber nicht; die seit April unthätig im Hafen bereit liegenden Engländer landeten nicht; Katt schlug zu frühe los (3. April); Dörnbergs Unternehmung mißglückte und die des tapfern Schill verlor damit ihren kräftigsten Stützpunkt.

Auf das Schicksal der Castell-Gefangenen in Cassel hatten die Ereignisse an der Elbe insofern Einfluß, als sie deren Angelegenheit für einige Zeit ins Stocken brachte, indem die Verhöre ausgesetzt wurden. Der Graf de la Ville erhielt den Auftrag, sich mit dem Gouverneur von Hannover, Herrn v. Lasalette, in Vernehmen zu setzen und sein Augenmerk auf die rasche Beförderung der holländischen Armee nach der Elbe zu richten, während der General Bongars mit einem kleinen Corps von Cassel aufbrach, um den Streifereien der Schill'schen Offiziere im Harz-Departement ein Ende zu machen, denen sich überall ohne Schwertstreich die Thore öffneten.

Von den der Theilnahme an der Dörnberg'schen Insurrection Angeklagten mußte noch Einer zum Opfer fallen. Christoph Hohnemann, Wachtmeister im 1. Cürassier-Regiment, war am 22. April mit einem Detachement nach Ziegenhain abgegangen und hatte sich der schweren Mißhandlung des Rentmeisters Zoll, welcher seine bedeutende Kasse nicht herausgeben wollte, schuldig gemacht. Hohnemann ward nachmals aus vielen im Castell gefangen sitzenden Cürassieren von dem Rentmeister Zoll herausgefunden, vor das Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurtheilt und am 11. August 1809 auf dem Forste erschossen.

Von sieben zum Tode verurtheilten Einwohnern von Wolfhagen hatten zwei Mittel gefunden, aus Mainz zu entkommen, die übrigen erhielten Begnadigung. Der Pfarrer v. Gehren wurde am 27. August, um dieselbe Zeit die Aebtissin v. Gilsa und die Kanonissin v. Metzsch, für welche sich der Landcomthur v. Seckendorf beim Könige verwendete, ihrer Haft in Mainz entledigt; der Pfarrer Koch dagegen, sowie die in der Citadelle gefangen gehaltenen Homberger, Metropolitan Martin, Provisor Rommel und Postmeister Humburg, erhielten erst im November ihre Freiheit wieder.

Lennep, v. Schmerfeld und Engelhard wurden mit der Weisung entlassen, daß sie die Staaten des Königs von Westphalen nicht wieder betreten dürften, ein Spruch, nach dessen Anhörung v. Schmerfeld lakonisch bemerkte: „da ist man unseren Wünschen entgegengekommen."

So war Ende 1809 der Rittmeister v. Dörnberg allein noch zu Mainz in Haft. Eine Reclamation zu seinen Gunsten führte zu der Entdeckung, daß ein anderer Bruder desselben, der Nassau-Usingen'sche Oberforstmeister Friedrich v. Dörnberg, gleichfalls an dem April-Aufstande Theil genommen hatte, ge-

fangen und wieder entkommen war. Nachträglich wurde deshalb durch ein königliches Decret vom 2. November 1809 auch sein Vermögen unter Sequester gelegt.

Schon unter dem 10. September 1809 machte der zur Beschlagnahme und Sequestrirung des Insurgenten-Vermögens verordnete königliche Commissar, General-Inspector der Domainen, v. Hagen, bekannt, daß die am 18. Mai verfügte Sequestration gegen „1) Metropolitan Martin zu Homberg, 2) den vormals hessischen Major Mensing, 3) Baron v. Lüning, 4) Rommel aus Homberg, 5) Förster Kleiensteuber zu Allmuthshausen, 6) Maximus Cornelius, kaiserl. Domainen-Receveur zu Felsberg, 7) vorm. Landbereiter Kellner daselbst, 8) Humburg, Sohn des Posthalters zu Homberg, 9) Prediger v. Gehren zu Felsberg und 10) Schulmeister A. Rose zu Dörnberg" zurückgezogen werde, weil mehrere dieser Personen von der gegen sie als Theilnehmer und Beförderer der Insurrection angebrachten Klage freigesprochen, andere aber von des Königs Majestät begnadigt worden seien.

Die Begnadigung so vieler mehr oder minder stark compromittirter Personen bewog noch im Februar 1810 die Brüder Moritz und Philipp Wolf v. Gudenberg sich freiwillig zu stellen und ihr Schicksal der Milde des Königs anheim zu geben, um den Bedrängnissen des Exils ein Ende zu machen. Ihre Sache wurde einem Geschworenen-Gerichte überwiesen, welches im August 1810 auf gänzliche Freisprechung erkannte.

Eigenthümlicher Art und bezeichnend für seinen Character war das Benehmen Martins nach dem 22. April. Gleich vielen andern Häuptern der Verschwörung war es auch ihm gelungen, ein Versteck zu finden und seinen Verfolgern zu entkommen. Er schlug mit zwei Andern von der Knallhütte aus den Weg

über Großenritte ein und kam auf weiterm Umwege nach Immenhausen, wo sie bei dem Pfarrer Koch ein Versteck fanden. Er floh über Halle, wo Steffens ihn eine Nacht unter seinem Dache beherbergte, nach Berlin. Hier schrieb er im October 1809 seine „historischen Nachrichten über die hessische Insurrection“, worin er alle begangenen Mißgriffe und Fehler, das ganze Mißlingen des Aufstandes dem Obersten v. Dörnberg zuschrieb und die Ehre, den Muth und die Entschlossenheit desselben angriff. Bald darauf gelang es den Bitten seiner Angehörigen, den König günstig zu stimmen; es wurde ihnen Hoffnung auf Gnade gemacht, wenn Martin sich freiwillig stellen würde. Ohne Zweifel von dem westphälischen Gesandten, Baron v. Linden, bearbeitet, lieferte er sich in der That aus und ward dem Criminal=Gericht des Fulda=Departements übergeben, welchem er nicht nur ein ausführliches Geständniß seiner Schuld ablegte, sondern auch Mitschuldige namhaft machte. Das Gericht verurtheilte ihn zum Tode. Der Staatsrath, als Kassationshof, bestätigte dieses Urtheil und der Befehl zur Vollziehung desselben war bereits gegeben, als am 23. Juli 1810 der 71jährige Vater des Verurtheilten, Metropolitan Martin, dessen zwei Töchter und ein naher Anverwandter, der Pfarrer Schnackenberg, dem Könige zu Napoleonshöhe, als derselbe Nachmittags aus seinem Palais trat, sich zu Füßen warfen. Die königliche Großmuth verwandelte das Todesurtheil in unbestimmte Gefängnißstrafe. Das Ganze war eine verabredete Farçe, um vor der Welt zu glänzen. Genug des Blutes war geflossen, man fand es passender, dem Volke, in Napoleonischer Manier, eine Komödie zu geben. Auch Martins Gefängnißstrafe war nur von kurzer Dauer und bald stellte ihn der König als Notar in Eschwege wieder an. Von hieraus erließ er unterm 1. November 1813, nach dem Einzug

der Bundestruppen in Cassel, in öffentlichen Blättern eine Erklärung, worin er alle, den Obersten, nunmehrigen General v. Dörnberg verdächtigenden und herabwürdigenden Angaben in seinen „historischen Nachrichten“ widerrief und das demüthigende, aber ihn doch ehrende Geständniß ablegte, daß er durch die Bekanntmachung jenes Aufsatzes, zu welcher ihn Mißverständnisse und falsche Ansichten verleitet, gefehlt habe.

Der flüchtige, zum Tode verurtheilte Lieutenant v. d. Malsburg hatte endlich ein Asyl zu Mahlberg im Waldeck'schen gefunden. Dort war die Tochter vom Hause fast die einzige Person, welche mit ihm verkehrte. Dennoch witterte die hohe Polizei ihn aus und eines Morgens ward das Haus von westphälischen Gendarmen umringt. Malsburg würde verloren gewesen sein, wenn nicht die Geistesgegenwart und List seiner Beschützerin ihm ein sicheres Versteck bereitet hätte. Aus Dankbarkeit führte er sie später zum Altare. Im Jahre 1811 besuchte Madame Lätitia ihren Sohn in Cassel. Neben den vielen Festlichkeiten und Schaustellungen, welche ihr zu Ehren veranstaltet wurden, wünschte man ihr auch Gelegenheit zu einem Gnadenacte zu geben. So veranlaßte man denn Malsburgs Mutter, die Gnade der Madame Lätitia für ihren Sohn anzurufen. Man hatte bereits gedroht, Malsburgs Wohnung niederzubrennen, wenn derselbe sich nicht binnen kurzer Frist stellen werde. Malsburg würde sich nicht gestellt haben, selbst wenn man diese Drohung hätte wahrmachen nnd den baufälligen, verschuldeten Rittersitz niederbrennen wollen. Auf den Vorschlag, sich der Gnade der Kaiserin-Mutter anzuvertrauen, ging er jedoch ein und überlieferte sich den Gerichten. Der Verabredung gemäß rettete Frau von der Malsburg und ihre künftige Schwiegertochter durch einen Fußfall den Sohn und Verlobten; der König milderte die

Todesstrafe in Verbannung von der Residenz, und Malsburg lebte seitdem, polizeilich überwacht, auf seinen Gütern.

In das Schicksal der Schill'schen Offiziere und Soldaten hatte Napoleons eiserne Hand eingegriffen, und die Unversöhnlichkeit, mit welcher derselbe diese Unglücklichen zur Schlachtbank führen und an die Galeeren schmieden ließ, bildet einen grellen Abstich gegen das Gericht, welches der König Jerome über die hessischen Insurgenten ergehen ließ. Wenn man die Gefahr erwägt, in welche die Existenz des Königreichs Westphalen und der König selbst durch Dörnbergs Unternehmung geriethen, und danach die Strafbarkeit seiner gefangenen Complicen ermißt, so würde es ungerecht sein, wenn man aus der Art und Weise, wie der beleidigte Herrscher von seinem Rechte, zu strafen und zu begnadigen, Gebrauch machte, nicht das milde und gute Herz des Königs erkennen wollte. Jerome hatte die Leichtfertigkeit seiner Jugendjahre noch nicht abgestreift; er schlürfte des Lebens Lust in vollen Zügen, doch war er zum Tyrannen nicht geboren. Er liebte die Pracht, schöne Feste und heitere Gesichter, und verstand es selbst, durch Fröhlichkeit und Leutseligkeit die Herzen derer zu gewinnen, welche ihm nahe kamen. Sein heiteres, leichtversöhnliches Temperament neigte nicht hin zu grämlicher Strenge. Auch lag in der Zusammensetzung des Kriegsgerichtes eine Garantie für Schonung und Milde. Der General Reubel, obgleich Franzose, hatte doch eine mehr deutsche als französische Gesinnung; der Prinz Ernst von Hessen-Philippsthal, durch Familien-Verhältnisse gezwungen, die Gunst des Königs zu suchen und an dessen Hof zu leben, half und milderte wo es ging, und der Graf de la Ville sur Illon, der einzige Franzose aus der Umgebung des Königs, welcher deutsch sprach, ward in dieser unheilvollen Zeit in vielen Familien als der rettende

Engel verehrt. Von den zahlreichen Todesurtheilen in der Dörnberg'schen Sache sind nur zwei, welche durch erschwerende Umstände hervorgerufen waren, gegen den Lieutenant von Hasserodt und den Wachtmeister Hohnemann, wirklich vollzogen worden. Von den Marburger Insurgenten wurden vier — Emmerich, Sternberg, Muth und Günther — erschossen.

Mitten auf der weiten Fläche des Forstes bei Cassel liegen ihre Gräber, von einer einsamen, kümmerlich vegetirenden Eiche beschattet, welche dankbare Zeitgenossen nach dem Sturze der Fremdherrschaft dorthin pflanzten. Kein Denkstein sagt der Nachwelt, daß hier sechs patriotische Herzen im Tode brachen. Schaafe und Rinder weiden auf dem Rasen, den sie mit ihrem Blute düngten. Mögen einige von ihnen auch in der Aufregung des Augenblicks sich zu Exzessen haben hinreißen lassen: das Andenken Hasserodts, Emmerichs und Sternbergs trifft doch kein Makel, und der kleine Raum, der ihre Gebeine deckt, verdiente wohl, der unwürdigen Bestimmung einer Viehweide entzogen zu werden.

Cassel, Wilhelmshöhe und die schönsten Puncte der Umgegend. Ein Wegweiser für Fremde und Einheimische. Mit einer topographischen Skizze von Wilhelmshöhe in Farbendruck, einem Plan von Cassel und einer Karte der Umgegend. Cartonnirt 10 Sgr.

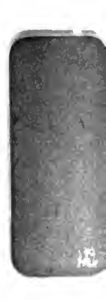
Erinnerung an Cassel und Wilhelmshöhe. Zwölf Blätter in Tondruck. In elegantem Umschlag. Preis 10 Sgr., colorirt 2 1/3 Thlr.

Erinnerung an Wilhelmshöhe. 8 Blatt. Preis 7 1/2 Sgr., colorirt 1 2/3 Thlr.

Kurhessisches Rechtsbuch. Unter Mitwirkung Mehrerer bearbeitet von **A. Klauhold**, früher kurf. Staatsanwalt in Rotenburg. Preis 1 1/3 Thlr.

Die polizeilichen Anordnungen für die Residenzstadt und den Landkreis Cassel. Nach amtlichen Quellen bearbeitet von **G. Daube**, kurfürstlicher Polizei-Rath zu Cassel. Preis 10 Sgr.

Bauernfreund. Landwirthschaftlicher Kalender für Kurhessen. Ein Schreib- und Notizbuch. Erster u. zweiter Jahrg. Preis mit Stempel 10 Sgr. cartonnirt 12 1/2 Sgr., in Leinwand gebunden 15 Sgr.




102001
HARVARD COLLEGE
CONSERVED
LIBRARY

